FRITZ VON FORELL

MÖLDERS
UND SEINE MÄNNER

STEIRISCHE · VERLAGSANSTALT · GRAZ · LEIPZIG

FRITZ VON FORELL

Mölders und seine Männer

Ein Erlebnisbericht

Mit 79 Abbildungen

Gebunden, mit mehrfarbigem Umschlag RM 4.80

Dies Buch bedarf keiner besonderen Empfehlung. Sie liegt schon in seinem Titel. Der Held des deutschen Luftkampfes, der junge Kommodore Werner Mölders inmitten seiner tapferen Kameraden, das ist Kern und Stern des Werks. In diesem Mann verehrt das deutsche Volk schon heute eine der leuchtenden Gestalten seiner sieggekrönten, soldatischen Jugend.

Es ist ein packendes Lebensbild, das Major von Forell, bekanntgeworden durch die mitreißende Schilderung seines eigenen Lebens, von Mölders vor uns aufbaut. Sohn eines der unbenannten Toten des Großen Krieges rang sich Mölders wie tausend andere zum jungen deutschen Heer durch, bewährte sich in den grundlegenden Waffenteilen, um endlich in die noch ganz im ersten Anfang stehende Luftwaffe eingereiht zu werden. Der Weg für den als fliegeruntauglich Erklärten war hart, aber bald wurde aus dem Schüler ein Meister. Der Spanienkrieg brachte die Feuerprobe. Dort wurde das Gesicht des modernen deutschen Kampffliegers endgültig geprägt, und Mölders kehrte als Spitzensieger der Jagdflieger zurück. Dann brach der Krieg mit Polen, Frankreich und England herein. Mölders flog von Sieg zu Sieg. Sein Name war bald in aller Munde. Ritterkreuz und Eichenlaub wurden die stolzen Ehrungen aus des Führers eigener Hand. Doch auch das herbe Los des Gefangenen blieb dem kühnen Kämpfer nicht erspart, aber die Glocken des deutschen Sieges im Westen läuteten auch ihm die Befreiung ein.

Von diesem und vielem anderen kündet das Buch. Wie in einem Spiegel fängt sich das hochgemute, todeskühne, stolze Leben und Wesen des Vorbildes der deutschen Jagdflieger. Dabei spricht Mölders zumeist selbst zu uns. Briefe, Berichte und Tagebuchblätter, von eigener Hand niedergeschrieben zwischen den Einsätzen und beseelt von sprühendem Temperament, bilden die Hauptstücke der Darstellung.

Und um all die Kämpfe und Siege, Schicksale und Erfolge, helle wie ungewisse Tage dieses steil emporgetragenen Fliegerlebens schließt s das Band der Kameradschaft. „Vati Mölders", wie sein schönst Ehrentitel unter seinen Männern lautet, ist einer der starken stillen Brennpunkte jener unüberwindlichen Fliegergemeinschaft, die das hundertfältige Räderwerk des heutigen Lufteinsatzes mit einem hochherzigen Geist gegenseitiger Treue erfüllt und mit einer unbezwingbaren Mauer männlicher Verbundenheit umpanzert.

Davon einen Funken zu lösen und ins Herz des deutschen Lesers zu senken, ist der Sinn dieses Buches, das vom Menschen und Kameraden, vom Flieger und Soldaten, vom Sieger und Meister Werner Mölders spricht.

STEIRISCHE VERLAGSANSTALT GRAZ

Mölders und seine Männer

herausgegeben von

Major Fritz von Forell

1941

Steirische Verlagsanstalt Graz

Copyright by Steirische Verlagsanstalt, Graz 1941
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nicht gestattet

151. bis 400. Tausend

Zeichnung des Umschlages von Prof. Reichenfelser, Graz
Umschlagfoto von H. Schweitzer, Brandenburg
Technische Herstellung: Heiderdruck, Bergisch Gladbach

Inhalt:

	Seite
Jugendtage an der Havel	7
Der Weg zum Soldaten und zum Flieger	12
Feuerprobe an Spaniens Himmel	22
Beförderung zum Hauptmann	75
Deutsche Jäger über Frankreich	87
Der Sturm bricht los	112
Zwischen den Schlachten	150
Im Endkampf gegen England	158
Inmitten der Mannschaft	188
Schlußwort	205

Jugendtage an der Havel

Durch die Straßen Brandenburgs geht ein kleiner Junge. Er geht nicht allein, denn er ist erst drei oder vier Jahre alt, und so führt ihn seine junge Mutter durch die Schwärme von Infanteristen und Kürassieren hindurch, die mit fröhlichem Lachen, die Mütze schief auf dem Ohr und froh des überstandenen Dienstes, aus den Kasernentoren herausströmen.

Mit staunenden Augen sieht Klein-Werner zu den großen, feldgrauen Gestalten auf und sagt unvermittelt:

„Mutti - ich will auch Soldat werden!"

Die Frau in den Trauergewändern zieht unwillig die Stirne kraus; sie gedenkt ihres gefallenen Gatten, der in den Argonnen den Heldentod fand.

Der Vater war seines Zeichens ein tüchtiger Studienrat in Gelsenkirchen gewesen, und nicht nur das: sein Herz hing mit ganzer Liebe am bunten Rock - er war mit Leib und Seele Soldat! So war es sein besonderer Stolz, Leutnant der Reserve im Königsinfanterie-Regiment 145 in Metz zu sein.

Studienrat Viktor Mölders, der es mit seiner eigenen Weiterbildung ernst nahm, befand sich seit April 1914 studienhalber in England. Nur mit Mühe gelang es ihm, auf einem holländischen Motorboot noch in den ersten Augusttagen - kurz vor der Kriegserklärung Englands - nach Deutschland zu kommen. Nur zwei Gedanken beseelten ihn damals: die Familie und sein Regiment. Er war nicht eher zufrieden, als bis er glücklich bei seiner Truppe angelangt war.

Wie sehr er fürchtete, den „Anschluß zu verpassen", geht aus seinem letzten Brief aus England vom 1. August hervor, in welchem er seine junge Frau dringend und immer wieder um Nachricht aus Deutschland bittet: „Ich bin in großer Besorgnis, ich höre nichts von Mobilmachung, und doch melden die Zeitun-

gen, daß die französische Grenze besetzt ist . . . Wenn die roten Mobilmachungsplakate an allen Straßenecken erscheinen, dann teile mir das doch bitte umgehend telegraphisch mit! Ich habe keine Ruhe mehr hier; denk doch daran, daß ich in die größten Unannehmlichkeiten gerate, meines Offiziersranges verlustig gehe und sonstige Widerwärtigkeiten erleben werde, wenn ich nicht pünktlich beim Regiment bin! . . ."

Mit innigen Gedanken an seine junge Frau und die vier kleinen Kinder und voll glühender Vaterlandsliebe ging Viktor Mölders in den Kampf. Am 1. September wurde er bei Dannevoux beim Übergang über die Maas schwer verwundet und am Abend dieses heißen, für sein Regiment so schweren und verlustreichen Tages zum nächsten Feldlazarett getragen. - Am 2. März 1915 ist er dann beim Sturmangriff auf Vauquois gefallen. -

An die stolze, aber auch so schwere Zeit dachte die junge Mutter, als sie hörte, daß ihr Werner „Sollaat" werden wollte . . .

Zwei Jahre war der Junge alt, als sein Vater fiel, und es ist immer ein schmerzlicher Augenblick in seinem Leben geblieben, wenn er daran denkt, daß er seines Vaters Antlitz niemals mit Bewußtsein gesehen hat. So muß die Mutter immer wieder ihren Kindern von ihm erzählen.

Dieser Ehe waren bald vier Kinder, drei Buben und ein Mädel, entsprossen, von denen Werner an dritter Stelle stand.

Nach dem Heldentode des Gatten war die junge Witwe zu ihren nächsten Verwandten nach Brandenburg gezogen, und mit welcher Liebe, Tatkraft und Entsagung sie sich der schweren Aufgabe der Erziehung ihrer Kinder unterzogen hat, darüber haben die Kinder selbst später oft und voller Dankbarkeit gesprochen. Werner gesteht es selbst, daß er und seine Geschwister besonders in den „Flegeljahren" und während der langen Schuljahre der Mutter manche Sorge und zuweilen kaum zu bewältigende Arbeit bereitet haben, und daß die strenge Hand des Vaters oft gefehlt habe. So ist es heute für die vier inzwischen

ins Leben hineingewachsenen Kinder das herzlichste Bedürfnis, nun der Mutter jede Sorge und Unannehmlichkeit fernzuhalten und ihr an Liebe zurückzugeben, was sie an Liebe empfangen haben. Und wenn die Mutter heute noch Sorgen hat, - so sind es die gleichen, die jede Soldatenmutter heute trägt.

Acht Jahre war Werner alt geworden und noch immer wollte er Soldat werden. Aber da er wußte, daß seine Mutter diesem Plan durchaus abgeneigt war, so bedrängte er seine Verwandten, ihm doch zu helfen, die Mutter zu überreden und ihm zu erlauben, Soldat zu werden.

Als er elf Jahre alt war, kam er zum ersten Male zu seinen Verwandten nach Trier. Und noch ist jener Tag in seinem Gedächtnis haften geblieben, an dem er vom Schwimmen in der Mosel in die Stadt heimkehrte. Auf dem Heimweg brummte gerade ein Flugzeug über die altehrwürdige Porta Nigra; Werner blieb stehen und starrte der Maschine nach. So etwas hatte er aus der Nähe noch nicht gesehen. Und während das Flugzeug hinter den Häusern verschwand und Werner sich durch die regellosen Haufen französischer Soldaten hindurchwand, keimte in ihm der Gedanke: „Wenn du doch nur einmal fliegen könntest!" - Beim Mittagessen zappelte er unruhig mit den Beinen herum, er druckste und druckste und schließlich kam es dann heraus: „Onkel Reinhard - ich möchte so gern einmal fliegen!" Der Onkel lachte, sagte aber nichts. Am Nachmittag nahm er den kleinen Neffen an der Hand und spazierte mit ihm zum Flugplatz hinaus. Zum ersten Male nach dem Weltkrieg standen hier deutsche Verkehrsmaschinen, die für wenig Geld Passagierflüge über Trier unternahmen. Mit brennenden Augen starrte der Junge die Brausepropeller an, er wagte kaum zu atmen. Und dann kam es leise von seinen Lippen: „Onkel Reinhard, ich möchte - -" - „Hier hast du sechs Mark, Werner", lächelte der Onkel, „nun lauf und steig ein". Das ließ sich der Junge nicht zweimal sagen. Mit klopfendem Herzen saß er zum ersten Male in seinem Leben in einem Flugzeug, hob sich mit ihm von der Erde,

brauſte über die Moſel dahin, ſtarrte faſſungslos auf den Trierer Dom, die immer kleiner werdenden Häuſer, den ſeltſamen ſchwarzen Block der Porta Nigra und das bunte Menſchengewimmel in der Tiefe. Und niemals wird er dieſen Tag vergeſſen, der ihm ein Geſchenk des Himmels ſchien. Daß er aber einmal Flieger, und zwar ein berühmter Flieger werden ſollte, das hat er ſich nicht einmal im Traum gedacht.

Als er noch in der Volksſchule war, hatte er eines Tages, fröhlich ſein Zeugnis ſchwenkend, der Mutter zugerufen: „Ich habe überall ‚gut' und ‚ſehr gut' und nur einmal ‚regelmäßig'." Bei dieſem ‚gut und ſehr gut' war es ja nun nicht immer geblieben, aber „regelmäßig" blieb damals und im weiteren Leben ſein ſteiler Aufſtieg.

Die charakteriſtiſchen Merkmale des zukünftigen Führertums zeigten ſich bei ihm allerdings ſchon während der Schulzeit. Früh trat er in den Neudeutſchlandbund ein, wo er bald zum Fähnleinführer und ſpäter zum Gruppenführer emporrückte. Faſt jeden Sonnabend und Sonntag ging es hinaus in die Umgebung Brandenburgs. Größte Freude bedeutete das Herumtollen im freien Gelände und das Übernachten in Zelten. Beſonders geſchickt wußte er die Kriegsſpiele anzulegen, und alle Jungen drängten ſich zu ſeiner Partei, weil er es immer verſtand, ſie zum Siege zu führen. Auf herrlichen Fahrten zog er mit ſeinen Jungen durch die deutſchen Lande und erweckte hierbei die Liebe zum deutſchen Boden und deutſchen Volkstum.

Daneben war die übrige Zeit hauptſächlich dem Waſſerſport gewidmet. Als eifriger Ruderer machte er die ſchönſten Fahrten auf den herrlichen Havelſeen und hat als erſter Vorſitzender der neugegründeten Jugendriege des Brandenburger Ruderklubs auf manchen Regatten mitgeholfen, den Sieg an die Fahnen ſeines Klubs zu heften.

Wenig Zeit blieb nun allerdings für die immerhin notwendigen Schularbeiten. Werner war kein hervorragender Schüler, aber er war trotzdem erſt 17½ Jahre alt, als er das Abitur beſtand. Während ſeiner ganzen Schulzeit beſeelte ihn nur der

eine Drang, ſo ſchnell wie möglich Soldat zu werden. Aus dieſem Grunde wollte er kein Jahr auf der Schule verſchenken, und dieſer Gedanke war ihm immer wieder Anſporn, doch immer noch ſoviel Fleiß und Arbeit aufzuwenden, um das „Ziel der Klaſſe" zu erreichen.

Die Ferien verbrachte Werner faſt immer bei einem Onkel, der in der Nähe Brandenburgs auf dem Lande lebte. Dieſer Onkel erzog ihn früh zum paſſionierten Jäger und weckte in dem Knaben die Liebe zum Wild und zur Natur. Es iſt möglich, daß die immer ſtärker werdende Jagdleidenſchaft ſpäter ſeinen Entſchluß, Jagdflieger zu werden, beeinflußt hat.

*

Von der Familie Werners und deren Vorfahren iſt wenig bekannt. Sie waren meiſt tüchtige Handwerker und Bauern und ſaßen lange Zeit am Niederrhein in der Gegend um Cleve. Mütterlicherſeits ſtammt Werner Mölders von einer alten, angeſehenen Brandenburger Kaufmannsfamilie ab. Jedenfalls führt er beſtes, deutſches Blut in ſeinen Adern und ein gutes energiſches Erbteil, ohne das ſeine Erfolge nicht zu erklären wären. Gewiſſenhaftigkeit und Selbſtzucht, geſundes Vorwärtsſtreben, zäher Wille und ein ausgeprägtes Verantwortungsbewußtſein ſind die Charaktereigenſchaften Mölders'. Auch Werners Bruder Viktor, der ſich ebenfalls ſchon früh zum Soldatenberuf entſchloß, iſt ein tüchtiger Offizier, Flieger und Führer ſeiner Mannſchaft geworden. Sie alle kennen kein höheres Ziel, als dem Beiſpiel ihres Vaters zu folgen und wie er ſich bis zum Letzten für das Glück und Leben unſeres Vaterlandes einzuſetzen.

Der Weg zum Soldaten und zum Flieger

In den Jahren nach dem Weltkrieg war es nicht leicht, in dem Hunderttausend-Mann-Heer Soldat zu werden. Werner Mölders wußte das und spannte alle seine Kräfte an, dieses Ziel zu erreichen. Er wollte und mußte Soldat werden, ein anderes Ziel kannte er nicht. Damals dachte er freilich noch nicht an die Fliegerei, wenn er sich auch, wie so viele seiner Kameraden, stark dafür interessierte. Was man in Deutschland vom Flugwesen sah, das war ja nur die Verkehrsfliegerei, und wenn überhaupt das Fliegen für Mölders in Frage kam, so war es das Fliegen als Soldat, und das gab es in Deutschland damals noch nicht. Also meldete er sich 1931 zur Infanterie. Die Annahmeprüfung legte er in Ostpreußen ab, und als er kurz vor dem Abitur stand, kam die Nachricht, die sein Herz höher schlagen ließ: das Infanterieregiment 2 stellte ihn als Offizieranwärter ein. Selten in seinem Leben hat sich der damalige Oberprimaner so gefreut wie an jenem Tage, an dem diese Nachricht eintraf. Und mit heiligem Ernst faßte er den Entschluß, das Regiment nicht zu enttäuschen, das es mit ihm versuchen wollte. Seine Leistungen als Soldat sollten seine Leistungen als Schüler bei weitem übertreffen. Stolz erzählte er später, daß von den sechzig Bewerbern, die mit ihm zur scharfen Auswahlprüfung angetreten waren, nur drei eingestellt wurden, und er einer von diesen dreien war.

Gleich nach dem Abitur meldete er sich in Allenstein. Das nun folgende Rekrutenhalbjahr war, wie er selbst gestand, sehr hart. Aber er fügt auch immer hinzu, daß es eine nutzbringende und ihn körperlich und geistig fördernde Lehrzeit war. Und wenn er in der damaligen Ausbildung zum Grenadier und zum Soldaten schlechthin eine sichere Grundlage erhalten hat, dann dankt er dies vor allem dem Unterfeldwebel Sch., der ihn schwer herangenommen hat.

Es wurde ihm nichts geschenkt und er bekam genau so wie die anderen Rekruten sein „Strafexerzieren".

Als die Rekrutenzeit herum war, wurde Mölders nach Rastenburg versetzt. Er war inzwischen Gefreiter geworden und bildete jetzt schon selbst Rekruten aus. Ein Jahr nach seinem Dienstantritt, am 1. April 1932, wurde er zum Fahnenjunker-Unteroffizier ernannt und zu einer Schützenkompanie nach Allenstein zurückversetzt. Dann machte er zwei Manöver mit, die ihn in seiner Ausbildung als Gruppen- und Zugführer außerordentlich förderten. Jene Jahre, die er bei der Infanterie gedient hat, waren nicht nur reich an Erfahrungen, sie waren auch mit die schönsten seines Lebens. Und noch heute denkt der große Jagdflieger gerne an die Infanteristenzeit zurück, heimlich den Wunsch im Herzen, wenigstens einmal im Jahre bei der Infanterie als Zugführer Dienst tun zu dürfen.

Von den drei Offiziersanwärtern, unter denen damals Mölders von den sechzig Bewerbern angenommen wurde, haben heute schon zwei als Flieger das Ritterkreuz bekommen: Mölders und der Kampfflieger Major Crüger.

Im Oktober 1932 ging Werner Mölders auf die Kriegsschule nach Dresden. Dieser Schulbetrieb lag ihm zwar nicht; wenn er trotzdem gute Ergebnisse erzielte, so war das nicht zuletzt ein Verdienst seines ganz ausgezeichneten Taktik-Lehrers. Keiner wie er verstand so seine Fähnriche zu fesseln und die unter seiner Führung durchgeführten Belehrungsreisen zu einem Erlebnis zu gestalten. Für Mölders und seine Kameraden ist jener Taktik-Lehrer auf der Kriegsschule Dresden immer das Vorbild eines deutschen Offiziers geblieben.

Auf der Kriegsschule zu Dresden erlebte Mölders auch den Anbruch der neuen Zeit, den 30. Januar 1933. Die Machtübernahme durch den Führer wurde mit ungeheurem Jubel aufgenommen und gefeiert. Auch Deutschlands im Heere stehende Jugend hatte mit heißem Herzen den Tag der Freiheit, der mit der Machtübernahme heraufzog, herbeigesehnt. Wenn auch das Hunderttausend-Mann-Heer sich nach außen hin unpolitisch zei-

gen mußte, so war es für den, der Deutschlands Jugend kannte, keine Überraschung, daß sie nur ein Ziel kannte: Soldaten des großen Soldaten Adolf Hitler zu werden. Damals konnte noch niemand im Heer ahnen, zu welcher Größe der Führer das deutsche Volk emporführen würde, aber ein gesunder Instinkt sagte ihnen, daß das Heil nur von einem Soldaten kommen könnte. In jenem Augenblick wußten Mölders und seine Kameraden, daß sich in absehbarer Zukunft Deutschland nicht mehr mit dem Hunderttausend-Mann-Heer begnügen würde, seit jenem Tage wußten sie, daß eine Wehrmacht aufgebaut würde, stärker als je zuvor. Und ein Teil dieser Wehrmacht, das war gewiß, würde eine junge, tatenfrohe Luftwaffe sein.

Nach erfolgreicher Beendigung der Kriegsschule wurde Mölders im Jahre 1933 zum Pionierbataillon 1 in Königsberg versetzt. Diesen Truppenteil hat er übrigens nur ein einziges Mal gesehen, und zwar zur Einkleidung, denn von der Kriegsschule Dresden kam er gleich zur Pionierschule nach München. Dort verlebte er mit dreizehn anderen Pionierfähnrichen herrliche Zeiten. Besonders der „nasse" Außendienst machte den jungen Soldaten viel Freude. Werner Mölders war ja schon auf der Schule ein tüchtiger Ruderer gewesen, und so forderten diese Dienste keine besonderen Anstrengungen von ihm. Auf dem Starnberger See wurde oft mit Schlauchbooten und Floßsäcken geübt, mit Motor- und Segelbooten, und über die stürmische Isar schlugen sie Brücken und Fähren. Im Gegensatz zu Dresden machte ihm auch der eigentliche Schulbetrieb in München viel Freude. Hatte er als Junge die Schulbank weniger geliebt, so war er jetzt ein begeisterter Hörer der neuen Wissenschaft. Wenn Hauptmann G., der Lehrer für Taktik und Kriegswissenschaft, die Schlachten Napoleons schilderte, dann haben die Fähnriche sich mehr als einmal mit einer Verlängerung der Unterrichtsstunde einverstanden erklärt, und das will schließlich schon etwas heißen.

Unter den jungen Soldaten war schon insgeheim von dem Neuaufbau einer deutschen Militärluftfahrt geraunt worden.

Denn daß Adolf Hitler sich diese neueste und mitentscheidendste Kriegswaffe entgehen lassen würde, das konnte nur einer annehmen, der die Energie und die Klugheit des Führers nicht kannte. Es gab ja auch in der ganzen Welt kein Heer, das sich nicht auch eine Luftwaffe aufgebaut hätte. So wurde also auch in München hier und da von einer deutschen Luftwaffe im stillen gesprochen, bis eines Tages die Frage an die jungen Fähnriche herantrat, wer Lust zum Fliegen hätte.

Werner Mölders gedachte seines ersten Fluges in Trier. Er meldete sich sofort und wurde kurz darauf zur ärztlichen Untersuchung und Fliegertauglichkeitsprüfung befohlen. Überraschenderweise bekam sie ihm sehr schlecht. Bleich und übelriechend, wie er selbst sagte, räumte er das Feld. Und die niederschmetternde Beurteilung „fliegeruntauglich" traf ihn schwer. Als der erste Schock überwunden war, da siegte sein fester Entschluß, dennoch Flieger zu werden. Und er drängelte so lange, bis eine erneute Untersuchung das auch nur wenig beruhigende Ergebnis hatte: „Bedingt tauglich".

Mit dieser wenig freundlichen Empfehlung begab er sich zur deutschen Verkehrsfliegerschule nach Cottbus. Hatte er schon bei der ärztlichen Fliegeruntersuchung Pech gehabt, so sollte es mit seinen ersten Flugversuchen noch schlimmer werden. Denn das Fliegen bekam ihm ausgesprochen schlecht. Der Magen revoltierte und er litt bei den Flügen mit dem Lehrer am Doppelsteuer an Kopfschmerzen und Schwindelgefühlen. So brauchte er sich nicht zu wundern, daß man ihm nach wenigen Tagen schon die notwendige Ablösung andeutete. Aber wiederum stellte er sich auf die Hinterbeine: eine Ablösung kam überhaupt nicht in Frage. Er wollte nun einmal Flugzeugführer werden und mußte es auch gegen seine körperlichen Schwächen durchsetzen. Er wandte sich an seinen Gruppenleiter, der das Urteil des Fluglehrers selbst überprüfte, indem er sich zu ihm ans Doppelsteuer setzte. Und siehe da - dieser Flug ging gut von statten, und ebenso seltsam war es, daß er von diesem Tage ab weder mit Magenbeschwerden noch mit anderen Störungen zu tun

hatte. Von nun ab wurde ihm die Fliegerei zum großen Erlebnis, und seine weitere Ausbildung unterschied sich von jenem denkwürdigen Fluge ab in nichts mehr von der aller anderen Kameraden. Ja, aus dem ursprünglich als fliegeruntauglich erklärten jungen Mann wurde einer der besten Schüler des ganzen Lehrganges.

Den ersten Alleinflug legte Mölders nach der üblichen Durchschnittszahl von Schulflügen ohne Schwierigkeiten hin, ebenso wurde er mit den folgenden Prüfungen auf Anhieb fertig. Nicht lange darauf verließen die Flugschüler die kleinen Sportflugzeuge, auf denen sie die erste Schulausbildung erhalten hatten, und stellten sich auf größere Maschinen um. Das wurde nun ein besonders großes Erlebnis, denn die Junkers Ju 52, die damals noch den großen Trumpf bildete, war wohl die schönste Maschine. Die jungen Flugschüler haben damals schon eine ganze Anzahl herrlicher Ueberlandflüge gemacht, bei denen sie die deutsche Heimat aus der Luft und auf der Erde nach allen Himmelsrichtungen hin so recht kennenlernten. Ein gutes Zeichen für die sorgfältige Ausbildung, die die jungen Piloten erhielten, war die Unfallziffer: auf 65 Flugschüler entfiel während der ganzen Ausbildungszeit nicht ein einziger Unfall.

Als Abschluß der Ausbildungszeit, die mit dem C-2-Schein endete, feierten die jungen Soldaten der Luft das Ikarus-Fest. Es war dies das erste größere Fest der Luftwaffe, bei dem der heutige Generalfeldmarschall Milch, Generaloberst Udet und General der Flieger Christiansen anwesend waren. Den Höhepunkt der Feier bildete das vieraktige Ikarus-Spiel, bei dem Mölders den Ikarus darstellte. Außerdem führte er die Regie und malte die Bühne aus. Mölders war ein vielseitiger Theatermann, und dem Generalfeldmarschall Milch hat seine Tätigkeit so gut gefallen, daß er ihm und dem Leutnant Peterson je einen Freiflugschein nach Griechenland schenkte. Fröhlich und unbeschwert flogen die beiden mit der Lufthansa nach dem sonnigen Süden und ließen die Erinnerungen an das Altertum, mit

denen sie in der Schule weidlich geplagt worden waren, auf sich einwirken.

Dann kam Mölders als Flugzeugführer zu einer Kampffliegerschule und schaukelte Beobachterschüler. Diesen Anfängern gegenüber kamen sich die jungen Piloten als steinalte Flugzeugführer und schon als recht erfahren vor, und schließlich waren sie es ja auch. An Maschinen flogen sie damals die Heinkel 45 und 46, die Junkers W 34 und 52. Seit dem März 1935 war er mit einer ganzen Anzahl anderer Kameraden als Leutnant in die neue Luftwaffe übernommen worden. Nach der Kampffliegerzeit erhielt er die Bestimmung, an der Aufstellung einer Stukagruppe mitzuwirken. Zu diesem Zweck schickte man ihn mit mehreren anderen zur Vorbildung nach Schleißheim bei München. Hier flogen sie die Fokker D 13 und die Arado-Maschinen 64 und 65. Auch diese drei Monate in Schleißheim waren schön und abwechslungsreich. Als Vorübung für die Stuka-Ausbildung wurde mit Jagdflugzeugen das Stürzen aus größerer Höhe geübt. In 5000 Metern - das erschien damals schon als eine sehr große kriegsmäßige Höhe - wurden die Mühlen auf den Kopf gestellt, und dann gings brausend in die Tiefe. Die jungen Flieger veranstalteten unter sich kleine Wettbewerbe, wer zuerst unten war. Manchmal haben sie allerdings das Stürzen ein wenig übertrieben, und einmal ist Werner Mölders mit stark verbogenen Flächen gelandet. Da nahm er sich nun doch vor, nicht mehr ganz so senkrecht zu stürzen, denn es ist nicht ganz angenehm, wenn ein Flugzeug in der Luft „die Ohren anlegt". Von Schleißheim kam der junge Leutnant Mölders zum Geschwader Immelmann nach Schwerin. Dort wurde er auch organisatorisch sehr stark eingespannt. Damals waren die heute so vollendeten Fliegerhorste noch im Aufbau begriffen, und es gab mächtig viel Arbeit. Nebenbei hielt er in den Schulen Werbevorträge für die Luftwaffe. Diese Schweriner Zeit brachte ihm das, wovon er in der Jugend so oft geträumt hatte: das sorgenlose Leben

eines jungen Leutnants. Neben der ernsten und vielseitigen Arbeit trieben die jungen Herren auch recht viel Unfug.

Da schlug plötzlich, im März 1936, ein neuer Wind in die Bude; Mölders wurde zu seinem Kommandeur befohlen. Er erhielt den Befehl, sofort mit sechs Arados 65 nach Lippstadt in Westfalen zu fliegen. Auf den erstaunten Blick des Leutnants fügte der Kommandeur hinzu: „Zu einer Übung". Mölders schaute zum Fenster hinaus. Das Wetter war miserabel, tiefziehende Wolken strichen über den Fliegerhorst, und der Regen peitschte gegen die Fensterscheiben.

„Das hilft nun nichts, mein Lieber", sagte der Kommandeur, der diesen Blick bemerkt hatte, „ich weiß, wir fliegen bei diesem Sauwetter im allgemeinen nicht, aber der Befehl kommt von oben, und da müssen Sie unter allen Umständen nach Lippstadt."

Bei den Preußen ist Befehl gleich Befehl. Die sechs Maschinen flogen nach Lippstadt. Aber der Flug war alles andere als schön. Bei dem herrschenden Sturm war es zeitweise die reinste Heckenspringerei, und alle waren froh, als sie ohne Ausfall und Unfall das Ziel erreicht hatten. War ihnen dieser Befehl schon etwas sonderbar erschienen, so staunten sie noch mehr, als sie an Ort und Stelle aus den Maschinen stiegen. In Lippstadt trug nämlich jeder Mann Stahlhelm und große Bewaffnung. Die Ankömmlinge aber hatten keine Ahnung, was los war. Sollte vielleicht irgendwo ein Krieg ausgebrochen sein? Und jetzt erfuhren die Flieger, daß sich inzwischen große Dinge begeben hatten. Während sie bei ihrem Schlechtwetterfluge über Hecken und Dörfer gesprungen waren, hatte der Führer gesprochen. Und in der Dämmerungsfrühe dieses Tages war die deutsche Wehrmacht in die bis dahin entmilitarisierte Zone im Westen eingerückt. Nach dem Versailler Schanddiktat sollte, wie es die damaligen Siegermächte wollten, das Rheinland für immer entmilitarisiert bleiben, das heißt frei von jeder militärischen Anlage und von jeder Belegung mit deutschen Truppen. Diese Fessel hatte der Führer als eine der ersten zerrissen. Nun sollte nicht nur das

Heer, sondern auch die neu geschaffene Luftwaffe an der Besetzung teilnehmen.

Kein Wunder, daß die Flieger begeistert waren und sich freuten, ausersehen zu sein, an diesem denkwürdigen Tage mitzumachen. Sie wurden zu zwei Staffeln zusammengestellt, von denen die eine nach Köln, die andere nach Düsseldorf fliegen sollte. Leutnant Mölders gehörte zu der Düsseldorfer Staffel. Herrlich war der Flug über das Ruhrgebiet an den Rhein, denn das Wetter war inzwischen wesentlich besser geworden. Durch das zerrissene Gewölk schien die Sonne und beleuchtete unten auf der Erde ein Meer von Hakenkreuzfahnen.

Als die Flieger über dem Düsseldorfer Flugplatz angekommen waren, trauten sie ihren Augen nicht. Der Rand des ganzen Platzes war schwarz von Menschen. Sie landeten. Aber wohin rollen? Rund um den Platz schrie und jubelte das Volk, und überall wurden Fähnchen geschwungen. Da bemerkten die Piloten vor den Hallen einen Mann, der aufgeregt mit einer Flagge winkte, und also rollten sie dahin. Von einem feierlichen Begrüßungsausschuß wurden sie in Empfang genommen. Sie stiegen aus, und SS-Obergruppenführer Weitzel hieß sie im Namen der Stadt Düsseldorf herzlich willkommen. Die Flieger waren alle ein wenig schüchtern, denn so hatten sie sich noch niemals im Mittelpunkt großer Ereignisse befunden. Dann wurde angetreten, die Flieger am rechten Flügel der Ehrenformation, und vom Dach einer der Hallen wurde die Flagge der Lufthansa niedergeholt und die Kriegsflagge gehißt. Ergriffen lauschten Volk und Soldaten den Hymnen der Nation. Am Abend waren die Flieger Gäste der Stadt Düsseldorf, und überall wurden sie vom Volk gefeiert, wo sie sich nur sehen ließen. Kein Wunder, denn sie waren ja die ersten Träger der neuen Luftwaffenuniform, die das deutsche Volk am Rhein bisher noch nicht gesehen hatte.

Der Zufall, der Mölders zu diesem Kommando eingeteilt hatte, war die Ursache, daß er zunächst als Jagdflieger in Düsseldorf blieb. Später wurde er nach Werl in Westfalen ver-

ſetzt und kam zu Oberſtleutnant Oſterkamp, einem Pour-le-mérite-Flieger des Weltkrieges. In Werl wurde eine ſehr intereſſante und energiſche Jagdfliegerausbildung betrieben, und nebenbei gab es mächtig viel Arbeit mit dem Ausbau des neuen Fliegerhorſtes. Mölders wurde Führer der 1. Jagdſchulſtaffel dieſes Geſchwaders und hat in dieſer Eigenſchaft viele Jagdflieger ausgebildet. Auch ſpäter ſind viele Jagdflieger durch ſeine Hände gegangen, die heute alle große Namen tragen. Er iſt mit Recht ſtolz darauf, daß die meiſten von ihnen ſchon das Ritterkreuz beſitzen. U. a. Hauptmann Oeſau, Hauptmann Lippert, Hauptmann Tietzen, Hauptmann Hahn, Hauptmann Bertram. Einer ſeiner erfolgreichſten Schüler wurde ſpäter der Major Wick, der als vierter Offizier der deutſchen Wehrmacht nach ſeinem 40. Luftſieg das Eichenlaub zum Ritterkreuz erhielt und im Oktober 1940 53 Abſchüſſe hatte, ſo daß er damit hinter ſeinem Lehrer und Meiſter Mölders an der Spitze der erfolgreichſten Jagdflieger lag, dann aber, leider viel zu früh, im November nach ſeinem 56. Luftſieg vom Feindflug nicht zurückkehrte.

Im Jahre 1937 übernahm Mölders eine planmäßige Jagdſtaffel bei einem neuaufgeſtellten Jagdgeſchwader in Wiesbaden. Schon ſeit Ende 1936 waren hin und wieder einige Leute, die man ja alle gut kannte, ſozuſagen ſpurlos verſchwunden. Heute war dieſer plötzlich weg und morgen jener. Und niemand wußte zu ſagen, was dieſe Kerls denn eigentlich ausgefreſſen hatten oder warum ſie entlaſſen worden waren. So ſchied der Freund von dem Freunde, ohne mit einem Sterbenswörtchen zu verraten, warum und wohin er dann ſo plötzlich verſchwunden ſei. Es hat eine ganze Weile gedauert, bis die übrigen dahinter kamen, was denn eigentlich los war, und bis ſie wußten, daß die Kameraden in Zivil als Freiwillige nach Spanien gegangen waren, um mit General Franco für den Sieg der nationalſpaniſchen Sache zu kämpfen.

Als Leutnant Mölders zum erſten Male die Gewißheit erhielt, daß es in Spanien eine Möglichkeit gäbe, die bisher nur

in der Theorie erarbeiteten Lehren in die Wirklichkeit des Krieges umzuſetzen, da ſtand auch ſein Entſchluß feſt: er mußte nach Spanien gehen. Ihm und ſeinen Kameraden war ſofort klar, daß hier eine nicht wiederkehrende Gelegenheit geboten war, die Richtigkeit ihrer Theorien vom Luftkampf in der Praxis zu erproben. Natürlich meldete er ſich ſofort; aber ſei es, daß der Andrang der Freiwilligen aus der Luftwaffe zu groß war, ſei es, daß man ſeine Tätigkeit als Ausbilder in der Heimat für wichtiger hielt als ſeine Anweſenheit in Spanien – er kam lange nicht an die Reihe. Erſt im April 1938, nach langem Drängen, erhielt er die Nachricht, daß er nach Spanien gehen könne.

Hiermit beginnt das Kapitel vom erſten und doch ſo ſchnellen Aufſtieg des jungen Fliegers Mölders zu künftigem Ruhm. Dort in der harten Schule des Krieges lernte er kämpfen und ſich wehren, fliegen und ſchießen. Als Sieger kehrte er heim, als Sieger mit dem goldenen Spanienkreuz mit Brillanten: – ein glänzender Schlußpunkt unter dem erſten Abſchnitt eines jungen und doch ſo tatenreichen Lebens.

Feuerprobe an Spaniens Himmel

Mitten aus seiner erfolgreichen Arbeit als Lehrer und Führer des fliegerischen Jägernachwuchses wurde der junge Oberleutnant Werner Mölders an die Front gestellt. Der Herzenswunsch, der in diesem echten Soldaten brannte, ging in Erfüllung: von der Übung zur Bewährung, von der Theorie und Methodik zur Praxis und Tatleistung! Dem Drängen seines jungen Feuergeistes war es viel zu spät, als er an die Reihe kam. So viele kampfmutige und aufstrebende Kameraden waren schon draußen. Den Männern der Luftwaffe war es ja längst kein Geheimnis mehr, daß Teile der ihrigen an einem fernen Kampfplatz standen, wenn auch soldatische Zucht und politisches Feingefühl ein selbstverständliches Schweigen hierüber geboten.

Der erste, noch ganz und gar provisorische Einsatz war schon im Sommer 1936 erfolgt. Im darauffolgenden Herbst und Winter verschwanden dann plötzlich immer mehr Kameraden, Offiziere und Mannschaften, bald hier, bald dort ein guter Bekannter. Werner Mölders sah sie nicht ohne leise Trauer scheiden. Wie gern wäre er mitgezogen! Gerade die Besten trieb es ja unwiderstehlich an die ferne Kampfstätte, wo die junge deutsche Luftwaffe zur ersten Feuerprobe kam, als sie daheim noch mitten im allseitigen Aufbau stand. Ihr Einsatz wurde fernab von den heimischen Horsten in einem fremden, wildschönen Land verlangt. Klima, Flughimmel, Menschen, Wirtschaft und Staat waren völlig von den eigenen deutschen Verhältnissen verschieden. Auch galt es dort, schlimmstes Unheil abzuwehren und ein geschichtsstolzes, vom Unglück verfolgtes Land von der schrecklichsten Geißel, die ein Volk schlagen kann, vom Bürgerkrieg, zu befreien. Mußte nicht eine solch' unerwartet schwere und hehre Aufgabe das Herz des jungen Fliegeroffiziers höher schlagen lassen? Die Teilnahme an diesem Kampf konnte als die

höchste Auszeichnung angesehen werden, die das Schicksal in jenen Jahren der Wiederaufrichtung deutscher Luftgeltung einem deutschen Flieger geben konnte.

Ganz auf sich gestellt, mußte das deutsche Korps die härtesten Aufgaben in jenem denkwürdigen Freiheitsringen eines der ältesten Glieder der europäischen Völkerfamilie bewältigen. Auch ging es längst nicht mehr um das Los dieses einen Volkes. Der Bürgerkrieg auf der Iberischen Halbinsel war zu einem Schnitt- und Brennpunkt der großen Fronten geworden, die sich auf unserem Kontinent immer deutlicher abzeichneten: hie die jungen, volkreichen, arbeitsstarken Führerstaaten, geboren aus dem Geist der Gräber des Weltkriegs - dort die alternden, arbeitsmüden, besitzstarren Mächte aus dem vorigen Jahrhundert, die mittels Geldherrschaft und Diplomatenroutine die Lebensforderungen Deutschlands und Italiens niederzuhalten suchten. Das erbitterte Ringen in Kastilien, Asturien, Aragon und Katalonien war mehr und mehr zu einem Teilabschnitt des großdeutschen Freiheitskampfes selbst geworden.

Für einen politisch hellhörigen jungen Fliegeroffizier wie Werner Mölders war somit der tägliche Dienst in der Heimat nicht minder wichtig als die Teilnahme am Spanienkampf. Aber der drängende Wunsch blieb, und noch viele Monate gingen dahin, bis er endlich erfüllt wurde.

Im April 1938 betrat Werner Mölders mit seinem festen Schritt den blutgetränkten spanischen Boden. Die große Stunde war angebrochen. Zum erstenmal dem Tod ins Auge schauen! Sein Leben wagen für die Freiheit eines ritterlichen Volkes und für die Ehre des Vaterlandes daheim! Dazu in Reih und Glied einer sieggekrönten Legion, deren Ruhmesbuch Werner Mölders ein neues Blatt hinzufügen sollte! Und noch ein Letztes stand dem jungen Oberleutnant vor der Seele auf, das ihn immer wieder in den bedeutenden Augenblicken des Lebens beflügelte und ihn auch jetzt auf der Überfahrt nach Andalusiens Hauptstadt Sevilla erfüllte: der Gedanke an den toten Vordermann, der vor fast einem Menschenalter im Kampf für Deutsch-

land gefallen war und dessen Sohn nunmehr in die Fußstapfen des toten Feldgrauen trat, - der Gedanke an den Vater, dem es gleichzutun galt.

Zuvor aber hatte Werner Mölders unsichtbar von jenem Menschen Abschied genommen, der das Vermächtnis des Vaters in den Kindern weitergetragen und durch zwei Jahrzehnte treu gehütet hatte, Abschied von der Mutter. Die zarte Rücksicht, die diesen herben Krieger auszeichnet, hatte es geboten, zunächst ohne Abschied zu „verreisen" und erst später nach glücklicher Ankunft und erstem Einleben im neuen Land der Mutter die erste Verständigung zu senden. Bis dahin waren nur die Mitbrüder unterrichtet. Viktor, der Jüngere, ebenfalls Flieger wie Werner, war selbstverständlich als Erster im Bilde. Hans, dem älteren Bruder, machte Oberleutnant Mölders kurz vor der Abreise noch eine kurze testamentarische Eröffnung - für alle Fälle. Der Brief zeigt die ruhige Zuversicht wie aber auch die rührende Vorsorge des angehenden Spanienkämpfers. Es heißt da: „. . . . Also, Du bist von Viktor unterrichtet! Es werden jetzt ein paar Tage vergehen, und eine Weile werdet Ihr nichts von mir hören. Ich werde zu einer ‚Sonderübung' kommandiert, wozu ich mich freiwillig gemeldet hatte, und zwar mit dauerndem Standortwechsel, so daß ich erst wieder Nachricht geben werde, wenn ich irgendwo festen Fuß gefaßt habe. - Ich freue mich auf diese Reise ganz mächtig, da ich viel sehen werde und noch mehr lernen kann. Mutter werde ich selbst zuerst benachrichtigen, so daß Ihr Euch das ersparen könnt. -

Da ich meine Uniformen vorläufig nicht mehr brauche, so sende ich sie Dir mit der Bitte, sie bis zu meiner Rückkehr gut aufzuheben.

Was sonst alles zu regeln war, ist geschehen. Das war ja notwendig für den Fall, daß ich Euch aus irgendwelchen Gründen nicht mehr wiedersehen sollte. Ich selbst trage allerdings eine ganz merkwürdige innere Überzeugung, daß mir nichts zustoßen wird.

Mein Vermögen und meine Sachen habe ich ‚testamentarisch'

verteilt; Mutter, Viktor und Du - jeder bekommt seinen Teil. Aber vergesset mir meinen kleinen Patensjungen Hartmut nicht!

Nun geht die Reise los! Ich freue mich ganz mächtig und bin gespannt, was mir die Zukunft bringen wird . . .

Ich grüße Euch alle, besonders Mutter,

Dein Bruder Werner."

Bei allem Ernst der Sache sprang Mölders hurtig in das wirre Treiben hinein, das die Iberische Halbinsel in jenen Monaten erfüllte, als sich die Kämpfe zwischen den nationalen Truppen und den Volksfrontkräften, die stark international durchsetzt waren, zum Höhepunkt entwickelten. Mölders erhielt den ersten stärkeren Eindruck von Spanien in Sevilla, der schönen Hauptstadt des vielbesungenen Andalusien. Gleich am ersten Abend konnte er einen der wichtigsten Männer des spanischen Befreiungskampfes sehen, den allseits verehrten General Queipo de Llano, - und zwar in der Stierkampfarena. In einem späteren Brief an seine Mutter, worin er eingangs sagt, er wolle es ihr nicht länger vorenthalten, daß er zu seiner großen Befriedigung an der „Studienreise nach Spanien" teilnehmen könne und inzwischen schon „ungeheuer viel gesehen und erlebt" habe, schreibt er erlebnisfrisch der Mutter vom ersten Abend in Sevilla:

„Die Spanier begeistern sich mächtig, im übrigen fand ich das Ganze viel harmloser, als es sonst immer erzählt wurde. Nur wenn die Pferde von den Stieren auf die Hörner genommen werden, dann ist das für unsere Begriffe eine ziemliche Tierquälerei. Sonst aber ist es interessant zu sehen, mit welch einer Gewandtheit die Matadore ihre Stiche dem Tier beibringen.

In Sevilla selbst, wie überhaupt in allen Städten herrscht ein eifriger Betrieb. Man sieht besonders viel Militär, Spanier aus allen Teilen des Landes und Marokkaner. In Sevilla selbst genießt der spanische General Queipo de Llano große Volkstümlichkeit und wurde auch, als er zum Stierkampf erschien, mit großem Beifall begrüßt."

Der Aufenthalt in Sevilla mit seinem Königspalast, seinen

eigenartig schönen maurischen Innenhöfen, seiner riesenhaft ausgedehnten Kathedrale und seinen vielen engen Altstadtgäßchen war nur kurz. Am anderen Tag ging es nordwärts nach Salamanca - just die Wegstrecke, die auch das nationale Heer in seinem ersten Vormarsch beschritten hat - und weiter zum altertümlichen Burgos. Diese über 800 Meter hoch gelegene mittelgroße Stadt Altkastiliens fesselte den jungen Offizier noch stärker als Sevilla. War Burgos doch schon immer ein Waffenplatz erster Ordnung in Spanien. Jetzt beherbergte sie den Sitz der Regierung des Generalissimus Franco. Mölders fand noch Zeit, den großartigsten gotischen Dom Spaniens zu besichtigen, dessen Türme ein Meisterwerk aus deutscher Hand sind. Er schreibt der Mutter, daß die Kathedrale vollkommen unversehrt sei. - Der Abend wurde im deutschen Lichtspieltheater verbracht, wo der Film von den Hundert Tagen lief. Im Tagebuch heißt es darüber: „Das Erste vom Krieg also im Film gesehen, aber ganz so harmlos wie auf der Leinwand wird es nicht bleiben ..."

„Weiter ging es dann nach Saragossa, wo Franco an diesem Tage sprach. Ich habe ihn aber leider nicht mehr zu sehen bekommen. Hier wimmelt es förmlich von Soldaten, es herrscht überall regster Betrieb und man merkt nur an der Masse der Soldaten, daß an den verschiedensten Fronten gekämpft wird. Hier in der Nähe von Saragossa befinde ich mich nun seit einigen Tagen. Es herrscht wundervolles Wetter und eine idyllische Ruhe. Nur an den zerstörten Dörfern habe ich bisher gemerkt, daß hier Krieg ist, und bin überhaupt von diesem ruhigen Leben völlig überrascht. Ich hatte mir alles ganz anders vorgestellt." So schrieb Mölders nach Hause.

Saragossa, die stattliche Provinzhauptstadt in Aragonien, war zur Zeit, als Mölders eintraf, Standort der deutschen Kampfstaffeln. Auch befand sich ein Teil der deutschen Flakartillerie in der Stadt. - Im Gedächtnis Nationalspaniens genießt Saragossa einen besonderen Rang. Hatte sich die Stadt doch viele Monate hindurch gegen die französische Übermacht in den Jahren 1808/09 verteidigt. 53 000 tote Spanier bedeckten da-

mals die Mauern und Straßen der Festung. Das brennende Saragossa, dessen tapfere Restbesatzung ehrenvoll abziehen konnte, wurde zum flammenden Fanal des europäischen Freiheitskampfes gegen die Gewaltherrschaft Napoleons. Das spanische Volk war das erste auf dem Kontinent, das dem korsischen Welteroberer die Stirn bot. Napoleons beste Truppen verbluteten hier. Auch ein deutsches Freikorps, die Braunschweigische Legion, kämpfte damals an der Seite der Spanier gegen den gemeinsamen Feind. Wenige Jahre später erhob sich das deutsche Land selbst. - Diese denkwürdige Erinnerung verbindet sich mit dem Namen Saragossa, das nunmehr wiederum deutsche Waffenhilfe gegen einen gemeinsamen Feind erlebte, und wiederum brach wenige Jahre später der unmittelbare Kampf zwischen deutschem Recht und französischer Herausforderung aus ...

Noch am selben Tage wurde der Neuankömmling durch den Dolmetscher Löffler der 3. Staffel aus Saragossa abgeholt. Die Fahrt von hier ging in einem weißen Mercedes, den die Gegner bei der Einnahme von Gijon „stehengelassen" hatten, vor sich. Endlich kam Mölders etwas durch Kampfgelände. Der mit Spannung erwartete „Kriegshauch" umwehte ihn beim Anblick der verlassenen Gräben, der Bombentrichter, der ausgebrannten Tanks und Lastkraftwagen. Überall machte der Dolmetscher auf die Spuren aufmerksam, die die Flugzeuge der Legion hinterlassen hatten. Stolz zeigte er auf eine zusammengeschossene Kolonne, die von der 3. Staffel unter Führung des Oberleutnants Galland mit den Heinkel 51 erst vor kurzer Zeit vernichtet worden war. Im übrigen schüttelte der junge Oberleutnant immer wieder sein erstauntes Haupt über die trostlose Mondlandschaft, denn in der Schule hatte ihm sein Professor eine ganz andere Vorstellung von Spaniens Landschaft vermittelt. Nichts war zu sehen von Apfelsinenbäumen, Tarantella tanzenden, glutäugigen Mädchen, Kastagnettengeklapper, und auch mit dem ewig blauen Himmel sollte es bald vorbei sein, denn in den nächsten vier Wochen erlebte er widrigstes April-

wetter, schlimmer als in der Heimat. - Endlich gelangte der Wagen in Sarinena beim Wohnzug der dritten Staffel an. Herzlich begrüßte Galland den Neuankömmling mit einem anständigen Kognak, der bald dafür sorgte, daß gleich der richtige Ton zu den „alten Kämpfern" gefunden wurde. Hier ging alles so ruhig zu, daß das tatendurstige Herz des jungen Oberleutnants tagelang vom Kriege nichts merkte. Theoretisch war ja auch jetzt nach dem Durchbruch zum Mittelmeer der Krieg zu Ende. Mölders wurde allseits bedauert, daß er für Kriegsgeschehnisse wohl nun zu spät gekommen sei.

Aber immer mehr zeigte sich, daß der Gegner noch lange nicht am Ende war. Gegen Ende April sollte die neue Offensive in Richtung Valencia weitergeführt werden.

Die Legion kämpfte mit dem Korps Aranda zusammen. Heftige Regenfälle, ein richtiges Sauwetter und Nebel - tiefe Wolken - brachten die Offensive immer wieder zum Stocken; fast jede Tätigkeit erlahmte.

Nach Verlegung der Jagdgruppe von Sarinena nach La Cenia an das Mittelmeer erlebte Mölders seine ersten Frontflüge bei der 3./J. 88 als Tiefflieger auf der He 51. Unter Führung des alten Kämpen Galland wurde er zuerst als „Häschen" mitgenommen und erkannte schon bald nach den ersten Einweisungsflügen den großen Wert der Schlachtflieger.

Über die Grenzen der Legion hinaus hatte Oberleutnant Galland durch die Erfolge seiner Staffel sich einen Namen gemacht. Unermüdlich und im schärfsten Einsatz hatte er die Taktik der Schlachtflieger entwickelt und seine Maschinen durch meisterhafte Führung von Erfolg zu Erfolg geführt. Die Schlachtflieger, die „Cadenas", wie sie beim Gegner genannt wurden, waren der Schrecken der feindlichen Erdtruppen. In ungestümen Angriffen stürzten sie sich, in niedrigsten Höhen fliegend, auf Grabenstücke und Kolonnen des Gegners. Wo ein Einbruch gelungen war, brachten die unaufhörlichen Garben der Maschinengewehre Chaos und Entsetzen in die Reihen des Feindes. Äußerster Schneid und größte Tapferkeit wurden von

diesen Schlachtfliegern verlangt, die oft entscheidenden Einfluß auf die Siege der Nationalen hatten. Ihr hervorragendster Vertreter aber war Galland.

Als wirksamster Gegner stand den Schlachtfliegerstaffeln die feindliche Erdabwehr, besonders die 2-Zentimeter-Flakartillerie, gegenüber, und wenn die Wirkung bei der Bekämpfung von beherrschenden Stellungen, Nachschubkolonnen, Artilleriestellungen oft entscheidende Wirkung gezeigt hatte, so haben doch gerade damals die Schlachtflieger viele brave Flugzeugführer beim Feind lassen müssen.

Am 24. Mai 1938 übernahm Mölders die Führung der dritten Jagdstaffel von Galland. Damit begann sein eigentlicher Frontdienst, der nun täglich harte Forderungen an ihn stellte, deren Erfüllung ihm den Ruhm des erfolgreichsten deutschen Jagdfliegers an Spaniens Himmel einbrachte. Die feste Einordnung in die kämpfende Truppe empfand Mölders wie eine Erlösung. Aufatmend schrieb er in sein Tagebuch: „Ich habe die dritte Staffel übernommen. Ich freue mich sehr, denn damit hat meine planlose Zeit hier seit April aufgehört."

Oberleutnant Mölders trat in einem entscheidenden Augenblick des spanischen Bürgerkriegs sein Amt an. Um dies zu verstehen, gilt es, einen kurzen Rückblick zu tun.

Was der spanische Krieg bedeutet hat und welch führende Rolle der deutschen Legion Condor zugefallen ist, wissen wir heute. Die damaligen Kämpfe können vollauf bestehen - auch im Licht der Großschlachten in Polen, Flandern und Frankreich, wenn sie auch nicht deren gewaltige Ausmaße angenommen haben. Als Mölders kam, war die wohl bedeutendste strategische Leistung der nationalen Truppen soeben vollbracht worden: der Vormarsch aus der Mitte Aragons ebroabwärts ans Mittelländische Meer und die dadurch vollzogene Trennung von Valencia und Barcelona. Am 15. April erreichten das Korps Galicia unter General Aranda und die erste Navarradivision, die sich stets einer besonders engen und damit erfolgreichen Zusammenarbeit mit der deutschen Legion rühmen konnte, das

Meer bei Vinaroz. Vorausgegangen war der große Frontalangriff, der zur Einnahme der Stadt Huesca (älteste Landeshauptstadt Aragoniens) am 25. März und der festen Stadt Lerida am 2. April geführt hatte. Dieser Angriff war wiederum eine Frucht der kurz vorher stattgefundenen Operation von Saragossa aus zum Ebro nach Caspe am oberen Beginn des Ebrobogens und Alkaniz am Flüßchen Guadalope, strategisch bedeutsamen Punkten, die Mölders schon in den ersten Tagen seines Spanienaufenthalts kennenlernte. Alle diese Aktionen waren ihrerseits wieder die Folge der großen Zermürbungsschlacht des Winters, die an den tragisch gewordenen Namen des Bergstädtchens Teruel geknüpft ist, wo der verbissene Kampf Zehntausende an Opfern forderte. Davor wiederum lag der siegreiche Nordkrieg mit den Ruhmesnamen Bilbao, Santander und Gijon sowie dem kritischen Zwischenstück an der Madrider Front, bei Brunete, wo die Legion Condor einen der gefährlichsten Augenblicke des Kriegs mühevoll überwinden half. Die Hauptstadt selbst, in der Hand des Feindes, war zweimal vergeblich angerannt worden, Niederlagen waren dabei erlitten, am Jarrama von den Spaniern und bei Guadalajara von den Italienern. Alle diese Namen bedeuten wichtige Kampfereignisse. Überstrahlt wurden sie von dem ersten großen Siegeszug des Generals Franco von Sevilla über die Feste Badajoz an der portugiesischen Grenze 700 Kilometer weit bis nach Talavera südlich des mächtigen Gebirgszugs der Sierra de Gredos, nicht viel mehr als 100 Kilometer weit von Madrid. Dieser erste kühne Raid trug als Edelstein den Alkazar von Toledo an der Stirn, womit sich der wichtigste moralische Teilerfolg im ersten Jahr des Bürgerkriegs verband.

Als Francos Truppen die Verbindung zwischen Barcelona und Valencia durchtrennten, schien die Kriegswende, militärisch gesehen, eingetreten zu sein. Jedoch weit gefehlt: schwerste Kämpfe standen bevor, der Widerstand des Gegners versteifte sich immer mehr, der Rest Rotspaniens verwandelte sich in eine waffenstarrende Festung, deren eigentliche Gebieter jenseits des

unglücklichen Landes saßen und dem Vielfrontenkampf dieses Bürgerkriegs immer mehr das Gewicht der Großmächte verliehen. Vor allem wuchs die gegnerische Fliegerei mächtig an, während die deutsche Legion mit Menschen und Material haushalten mußte. Es war um die Zeit, als die junge deutsche Luftwaffe sich nicht mehr bloß auf einem mehrere tausend Kilometer entfernten Kampffeld bewähren sollte, sondern im deutschen Kerngebiet Mitteleuropas, wo der erste Schritt zum Großdeutschen Reich im März 1938 getan ward. Als Mölders nach Spanien kam, begann der große Angriff auf Segorbe und Sagunto, dessen letztes Ziel Valencia war. Die deutsche Legion flog fast täglich mehrmals vollen Einsatz. Die Jäger hatten ihren Flugplatz in La Cenia dicht an der südwärts gerichteten Valenciafront und unweit der nordwärts gehenden katalonischen Front. Trotzdem beste spanische Truppen, wie die Korps Castilla und Galicia und nicht zuletzt die erste Navarradivision, den Angriff vortrugen, trotzdem die deutschen Kampfstaffeln die gegnerischen Stellungen in nun schon so oft im Verein mit der Erdtruppe erprobtem Einsatz bombardierten oder im Tiefflug beschossen, kam die Schlacht nicht vorwärts. Einen vollen Monat dauerte es, bis ein nennenswerter Geländegewinn im Bergland erzielt und die Linie von Teruel nach San Mateo, das nicht weit von der Küste liegt, erreicht war. Die Soldaten ermüdeten zusehends und die feindlichen Maschinen bedrohten, vom Rücken, aus Katalonien kommend, täglich den Luftraum der immer noch schmalen nationalen Landposition an der Küste zwischen Nord und Süd. Die Zahl der Messerschmitt-Flugzeuge war nicht sehr groß. Auch machte sich die feindliche Flak damals kräftig bemerkbar.

Als Mölders die 3. Jagdstaffel übernahm, tobte der Kampf an der Südfront gen Valencia in äußerster Schärfe. Fast stündlich prasselten die Bomben auf die feindlichen Gräben, Panzerwerke, Tanks, Batterien. Endlich, am 2. Juni 1938, begann die Front des Gegners bei dem Gebirgsort Albocacer zurückzuweichen. Mölders war bald in den Kampfabschnitt

eingelebt und verzeichnete die ersten eigenen Schritte recht genau in seinem Tagebuch. Obwohl er in der Heimat schon eine ganze Reihe von Kampffliegern mit Erfolg ausgebildet hatte, darunter nicht wenige, die heute das Ritterkreuz tragen, war er sich bewußt, daß der eigentliche Krieg, die feindliche Feuereinwirkung, jeden von Grund auf wieder in die Schule, die letzte Schule des Lebens, nahm. Hören wir Mölders' offenherzigen Eigenbericht aus den letzten Mai- und ersten Junitagen 1938:

„Gestern haben wir zweimal zwischen Castelfranco und Aros feindlichen Stellungsbau gestört und zum ersten Mal viele Bewegungen erkannt. Der Einsatz erfolgt kettenweise. Heute sollte die Offensive erneut losgehen, und zwar bei der 4. und 55. Division. Das Wetter machte aber leider wie schon so oft wieder einen Strich durch die Rechnung. Das Frontgelände liegt auf über tausend Meter hohen Bergen und steckt regelrecht im Wolkendreck. -

28. Mai.

Endlich ist wieder gutes Wetter. Wir unterstützen die 4. Division im Vorgehen auf den Picayo. Es ist außerordentlich schwer, die Angriffsrichtung der eigenen Truppen zu erkennen, denn abgesehen von der Bandera, der rotgelbroten spanischen Nationalflagge, die jede Kolonne mit sich führt, die aber nicht immer einwandfrei auszumachen ist, unterscheiden sich die nationalspanischen Truppen in ihrem Aussehen überhaupt nicht von ihren Gegnern.

29. Mai.

Wieder prächtiges Wetter! Wir erhalten endlich mal ein Angriffsziel, das nicht zu verwechseln ist: einen vom Feind besetzten Bauernhof. Beim ersten Überfliegen werden keine Bewegungen erkannt. Wir greifen dann erst einige Kotschen (Lastautos) an und schießen zwei davon in Brand. Beim nochmaligen Angriff gehen die Feinde zurück, und wir erwischen sie auf heller Flucht. Ersichtlich großer Erfolg.

30. Mai, mittags.

Einsatz vor dem Aros-Hügel. Wir können eigenes Vorgehen

durch heftige Angriffe auf zurückgehende Feinde wirksam unterstützen.

Um die über tausend Meter hohen Berge zwischen Cati und Culla kämpfen die nationalen Truppen. Die Gegner haben sich in ausgezeichneten Stellungen festgesetzt und verteidigen sie verbissen. Mit ihrem MG.-Feuer beherrschen sie das ganze Vorgelände.

Dort sollen wir unsere Bomben hinlegen. In kurzer Hose sitze ich in meiner Flugzeugkabine; - es herrscht glühende Mittagssonne.

Als ‚Häschen' hänge ich noch mitten drin in der Staffel. Beim Überfliegen der Front können wir keine Bewegungen entdecken. Selbst am Bauerngehöft unter mir herrscht anscheinend völlige Ruhe. Wir lassen ein paar Bomben fallen, dann sucht der Führer der Staffel weiter hinten andere Ziele.

Auf der Straße nach Albocacer ist lebhafter Kraftwagenverkehr. Lehrmann kippt zum Angriff ab und legt einen prächtigen Volltreffer in einen vollbeladenen Lastkraftwagen, der daraufhin in die Luft fliegt. - Ich selbst will meine Reihe zwischen drei Fahrzeuge werfen und ziehe am Abzug. Beim Hochziehen beobachte ich meine Bombeneinschläge: ich finde, sie liegen etwas merkwürdig weit abseits im ‚Nebengelände'! Na ja, das muß eben erst auch gelernt sein . . .

Einen Wagen bringt Unteroffizier Bauer noch zum Brennen. Doch da huschen plötzlich rechts und links die bösen ‚Glühwürmchen' an meinen Tragflächen vorbei. Und beim Umsehen finde ich die ganze Staffel dick in weiße Wattebäuschchen eingehüllt. Wie aufgestörte Bienen suchen wir in wilden Bewegungen aus dem ekelhaften Zwei-Zentimeter-Flakfeuer der Gegner zu kommen. Wenn wir die Geschütze nur erkennen könnten! . . . . Aber die Gesellen tarnen sich verteufelt gut.

Wieder sind wir in der Nähe des Bauerngehöftes, vorn an der Front. Da sehe ich plötzlich in der Nähe der Häuser einige zurückspringende Gegner. Sofort kippe ich ab, lasse meine MG.s loshämmern. Noch haben wir alle fast unsere gesamte

Munition bei uns. Alle neun Maschinen greifen jetzt an, und panikartig sehen wir auf einmal den Feind aus seinen vordersten Stellungen zurücklaufen. Immer mehr werden es, und furchtbar fahren wir dazwischen! Am Hinterhang laufen sie sogar schon kompanieweise zurück.

Immer wieder greifen wir an, bis kein Schuß mehr in den Gewehren ist. So wurde es denn auch ein außerordentlicher Erfolg. Das Bauerngehöft und die Höhe südlich davon waren zehn Minuten später in der Hand der Nationalen.

Neue Angriffe - wieder ein schöner Erfolg unserer eingesetzten Staffeln! Den ganzen, 1200 Meter hohen Arosberg haben wir durch unsere Angriffe zum Laufen gebracht. In wilder Flucht verließen die Gegner ihre Bergstellungen und Felsenlöcher; fast deckungslos liegt dieser gewaltige Berg mit der flachen Kuppe vor den Stellungen der Nationalen. Und an der einzigen, Hunderte von Metern langen Felsenmauer keuchten die von uns gehetzten Rochos zurück! . . . Allein an dieser Mauer haben über 150 Tote gelegen. Kurze Zeit darauf haben die Nationalen den Berg genommen.

Wir erhalten jetzt viel Abwehrfeuer. Die letzten beiden Angriffe haben uns eine Anerkennung vom Führungsstab eingebracht.

31. Mai.

Morgens erster Einsatz. Der Auftrag ist nur allgemein gehalten. Wesentliche Ziele werden nicht erkannt, und ein sichtbarer Erfolg ist nicht zu verzeichnen.

Nachmittags zweiter Einsatz. Wir sollen eine Batteriestellung suchen und zum Schweigen bringen (‚Müllauftrag'). - Ich finde sie gleich und greife mit meinem Pulk an. Der erste Pulk sucht bei Villar und erhält überfallartig Zwei-Zentimeter-Flakfeuer. Die zweite Maschine wird getroffen, fängt an zu rauchen. Leutnant Losigkeit springt raus und landet mit Fallschirm glatt im Niemandsland. Seine Maschine zerschellt am Berghang. An der Absprungstelle machen wir unentwegt Angriffe, um einen etwaigen Gegner abzuhalten. Wir können aber unten keinerlei

Bewegungen erkennen und wissen nicht, was aus dem armen Kerl geworden ist. Nun warten wir alle und hoffen, daß er zu den eigenen Linien durchgekommen ist. -

Mir wird immer mehr klar, daß die Tiefffliegerei, wie sie zur Zeit hier durchgeführt wird, erheblichen Verbesserungen unterzogen werden muß.

1. Juni.

Ich mache nur einen Angriff bei der 4. Staffel mit. Wesentliche Ziele sind nicht zu erkennen, aber wir erhalten wieder schwer ‚Zunder' durch die feindliche Flak. Eine unserer Maschinen erhält Treffer im Rumpf, kann aber noch nach Hause fliegen. Ich selbst stelle fest, daß der Fallschirm des Leutnants Losigkeit fort ist; eine Nachricht über seinen Verbleib liegt leider noch nicht vor. -

2. Juni.

Der Kampf um die Berge ist immer ärger geworden. Bei jedem Einsatz erhalten wir schwer Flakfeuer. Die MG-Treffer werden schon gar nicht mehr gezählt. -

Das Wetter ist grau geworden. Die höchsten Berggipfel sind mit Wolkenfetzen verhängt. Bis auf 4000 Meter türmen sich die dunklen Wolkenberge, einige helle Wolkenlöcher offenlassend.

Wir sollen den Angriff der 5. Division unterstützen. Die Deckung der Wolken ausnutzend, führt Lehrmann die Staffel an die Front. Ich führe den 2. Pulk. Die Höhen vor Villar rauchen. Unaufhörlich hüllen die Einschläge der nationalen Artillerie über 100 Meter hoch alles in Rauch und Qualm. Aus einem Wolkenloch setzt Lehrmann den ersten Angriff an auf die vordersten feindlichen Stellungen. Eine Maschine nach der anderen streut, aus den Wolken kommend, ihr MG-Feuer in die rauchenden Linien. Beim Herunterstechen zucken wieder die 2-Ztm.-Geschosse um meine Maschine. Ich ziehe den Hebel und setze den ganzen Notwurf in die Stellung. Unaufhörlich schießt die Flak. Im Abfangen erkenne ich beim Umsehen, wie aus einer folgenden Maschine eine große Flamme aus dem Baldachin schlägt. - Getroffen. - Rasend schnell greift das Feuer um sich, fast senk-

recht stürzt das Flugzeug brennend zu Boden und zerschellt zwischen den Linien. Mit verbissener Wut wiederholt Lehrmann die Angriffe. In den Wolkenfetzen haben wir nur mit Mühe die Staffel zusammenhalten können. - Auf dem Rückflug fehlt wieder ein guter Kamerad. -

*

Unerhört hart waren die Kämpfe um die hohen Gebirgszüge rings um Albocacer. Ernst und verbissen wurden die Gesichter der jungen deutschen Flieger, immer wieder ihre schweren Aufträge auf dem Gefechtsstand entgegennehmend. Entschlossen stiegen sie immer wieder auf und mähten mit ihren MG-Garben in die Reihen des Gegners, der sich in den Felslöchern festgesetzt hatte.

Oftmals saßen die Mechaniker unruhig in ihren Zelten auf dem Liegeplatz, wenn ihre Staffel zum Einsatz gestartet war. Wenn etwa eine Stunde verstrichen war, so trat einer nach dem anderen von den braven Ersten Warten aus den Oliven hervor und spähte mit suchenden Augen zum Horizont, wo jeden Augenblick die heimkehrenden Flugzeuge auftauchen mußten.

Vorn stand Vater Henze, der treue Werkmeister der 3. Staffel, ein Glas vor den Augen, um als Erster seine Flugzeuge zu entdecken. „Da sind sie!" ruft einer: „1-2-3-7-8", zählt ein anderer. „Ich zähle nur acht, da fehlt wieder einer!" Ein stilles Bangen lastet auf allen Gesichtern, die Frage, wer ist es? steht stumm, aber deutlich geschrieben, bei diesen braven Männern vom Bodenpersonal. Die Staffel braust über den Platz. Jeder Wart späht nach seiner Maschine. Einer bleibt bleich stehen, er hat die Nummer seines ihm anvertrauten Vogels unter den Heimkehrern nicht entdecken können. Eine nach der anderen der Maschinen setzt zur Landung an. Die Flugzeugführer rollen ihre Vögel in die Boxen. Um den Staffelführer drängen sich die Leute und erkennen aus seiner verbissenen Miene, daß wieder einer mit dem höchsten Einsatz seines Lebens seine schwere Soldatenpflicht erfüllt hat. Oft war in diesen jungen Gesichtern der Mechaniker, die mit ganzer Liebe an ihrer Maschine gearbeitet und an ihrem Flugzeugführer gehangen hatten, die stille Verzweiflung zu sehen. Ein unlösbares Band hatte sich gerade in den Tagen der härtesten Einsätze um Flugzeug, Flugzeugführer und Wart geflochten. -

Auch von Leutnant Losigkeit noch keine Nachricht. Freiwillig waren der Dolmetscher Löffler, Leutnant Scholz und zwei Unteroffiziere an die Front gefahren, um nach dem Vermißten zu suchen. In vorderster Linie haben sie sich geschickt von Felsvorsprung zu Felsvorsprung vorgeschlichen. Stundenlang in einem Felsenloch unter dem MG-Feuer des Gegners ausgeharrt. Wenn nur einer den Kopf herausstreckte, sprühte eine neue Garbe über sie hinweg. Endlich war es ihnen gelungen, aus den Aussagen der vordersten Infanteristen und einiger übergelaufener Soldaten herauszubekommen, daß Leutnant Losigkeit etwa 200 Meter vor der feindlichen Linie glatt mit dem Fallschirm gelandet war und nach unserem Abflug durch einen feindlichen Spähtrupp gefangengenommen worden war. Die Überläufer waren übrigens 16- bis 18jährige Burschen, ein Zeichen dafür, daß der Gegner schon zu den letzten Reserven greifen mußte. Nun hoffen sie alle, daß sie ihren Kameraden nach Beendigung des Krieges gesund wiedersehen dürfen.

Unaufhörlich tobt der Kampf weiter. In mehreren Fahrten an die Front muß der Staffelführer Oberleutnant Mölders immer wieder die vordersten Linien feststellen und in die Karten einzeichnen. Auf diesen Fahrten durch das Angriffsgelände der letzten Tage wird ihm erst die Schwierigkeit der Kampfführung richtig klar, bei diesen über 1000 Meter hohen Gebirgen und den tief eingeschnittenen Tälern.

Auf einer beherrschenden Höhe vor Villar liegt der Führungsstab der Legion und lenkt von hier den Einsatz der Verbände. Hier holt sich Mölders neue Weisungen und bespricht an Ort und Stelle den Einsatz für den nächsten Angriff. Endlich ist es gelungen, die Front in Richtung Castellón vorzuverlegen und einen starken Keil in die Linien des Gegners hineinzutreiben. Überaus schwierig ist es hier, die Angriffe mit den Tiefflieger-

staffeln durchzuführen, wo oft stündlich die vordersten Stellungen wechseln und die Gefahr besteht, in die eigenen Reihen zu schießen. Mit seinem Kübelwagen und seinem treuen Kraftfahrer, Unteroffizier Schulz, ist Mölders wieder vorn an der Spitze der nationalen Truppen, um sofort den neuen Geländegewinn auf der Karte festzuhalten.

Auf der Straße nach Castellón drängen die Nationalen in langen Kolonnen vorwärts. Der Gegner, der hier befürchten mußte, im Sack von Castellón abgeschnitten zu werden, hatte in wilder Flucht unermeßliches Material zurückgelassen. An langen Gefangenenkolonnen vorbei geht die Fahrt vor zur Spitze der Infanterie. Vor Puebla gerät alles ins Stocken. Noch halten einige feindliche Trupps die vorwärtsdrängende Infanterie auf. Da brechen drei, vier eigene Panzerwagen von der Seite hervor, und unverzüglich schließt sich Mölders mit seinem Kübel diesen an und setzt den flüchtenden Feinden nach. Vorbei geht es an der Straße nach Borriol an vier verlassenen Batteriestellungen. Über 80 Lastkraftwagen stehen rechts und links, vom Gegner noch schnell unbrauchbar gemacht, in den Oliven. Alles hat der Gegner in wilder Flucht liegengelassen, die Geschütze sind, teilweise auf Lastkraftwagen verladen, stehengeblieben. Fünf Panzerwagen werden erbeutet und erstaunlich viel Kriegsmaterial. Vor Borriol haben die Rotspanier schnell noch aus den letzten Fahrzeugen eine Sperre gebaut. Einige dieser Fahrzeuge sind ineinandergefahren und dazwischen liegen gefallene feindliche Soldaten und mehrere Maulesel. In dem Haus an der Sperre scheint ein Verbandsplatz gewesen zu sein. Viele Tote liegen hinter dem Gehöft und ringsherum ist alles bedeckt mit Waffen, Munition, leichten Maschinengewehren, Grabenwerfern usw. An dieser Stelle erhält der Kübel leichtes Feuer, das die Besatzung vorübergehend zur Deckung zwingt. Schnell aber stoßen die Panzer vor und in wenigen Minuten ist Borriol genommen.

Der Abend senkt sich nieder. Mölders zeichnet schnell die neugewonnenen Linien in seine Karte ein, dann geht es zurück auf der Küstenstraße über Torreblanca-Alcala-Vinaroz zum Flug-

platz La Cenia. Im Morgendämmern des anderen Tages startet schon wieder die Staffel und treibt den nur schwach festgesetzten Gegner endgültig nach Castellón hinein.

Drei Monate lang hatte Mölders so mit seiner Schlachtstaffel in den Erdkampf eingegriffen, aber noch immer war sein heißester Wunsch nach einem Kampf mit einem Gegner in der Luft nicht in Erfüllung gegangen. Die beiden Messerschmittstaffeln sind während dieser Zeit sehr erfolgreich gewesen. Der Gegner ist zwar mit erdrückender Maschinenzahl in der Luft, aber trotzdem hat sich die Messerschmitt die Ueberlegenheit im Luftraum erkämpft und das Abschußverhältnis auf 1:10 gestellt. Vor allem ist es der Chef der 1. Staffel, Hauptmann Schellmann, der nun schon seinen achten Gegner bezwungen hat und seine Staffel von Sieg zu Sieg führt.

Anfang Juli erreicht den Staffelführer Mölders die Nachricht, daß auch seine Staffel auf Messerschmitt 109 umgerüstet werden soll, um noch eindeutiger die Luftherrschaft zu erringen. Unerhörten Jubel löste diese Nachricht bei der gesamten Staffel aus, besonders bei den Flugzeugführern. Nun konnten auch sie sich wie die Kameraden der 1. und 2. Staffel als Jagdflieger mit den Curtiß, Ratas und Martin-Bombern messen. Mit gewohnter Schnelligkeit hat die Heimat einige Me's nach Spanien geschickt, deren Aufbau in Léon Anfang Juli begann. Fieberhaft arbeitete ein Kommando von Mechanikern unter Führung des Technischen Offiziers Leutnant Goy im Park von Léon am Aufbau der neuen Maschinen. Was hierbei die deutschen Soldaten zu leisten vermochten, hat Bewunderung bei den höchsten Dienststellen, besonders aber bei den Spaniern, hervorgerufen. Während dieser Aufbauarbeit trieb der Rest der Staffel in La Cenia sogenannten Ausweichdienst. In herrlichster Sonne lagen die Männer stundenlang am Mittelmeer, badeten und ließen ihre Körper bräunen.

In diese Zeit fiel, für alle Beteiligten unvergeßlich, der Muluritt zu einem nahgelegenen Kloster in den Bergen. Aber 50 Mulus hatte der wackere Spieß, Oberfeldwebel Kaluza, im

Dorf zusammenorganisiert und am frühen Morgen zog eine bunte Karawane den steilen Gebirgspfad hinauf zum Kloster. An der Spitze der Obergefreite Iskra, der Spaßvogel der Staffel, mit der neuangefertigten Staffelstandarte, dahinter auf dem einzigen Roß der Staffelkapitän, der sich mit seinen Reitkünsten aus vergangener Fähnrichszeit produzierte. Mancher wackere Mechaniker fühlte sich bestimmt an seiner Maschine wohler als jetzt auf den harten Holzsesseln der Mulus. Unter Scherzen und Lachen und den komischsten Reiterbildern ging es zwei Stunden lang den steilen Pfad empor, um endlich im alten, zerfallenen Klosterhof das Biwak aufzuschlagen. Mit Reiterspielen, Lanzenstechen, Pistolenschießen, improvisierten Stierkämpfen unter Löfflers Leitung, Gesang und spanischen Tänzen gingen viel zu schnell die Stunden herum. Unter fröhlichem Lachen, aber auch mit einem ordentlichen Monogramm auf den edelsten Körperteilen, kehrte die Staffel von diesem denkwürdigen Ritt zurück.

Daneben wurde die Zeit durch den Staffelführer eifrigst ausgenützt, die Flugzeugführer wenigstens schon theoretisch auf die neue Kampftaktik mit der Me 109 umzustellen.

Erst waren es vier Me's, die eingeflogen und eingeschossen auf dem Frontflugplatz La Cenia eintrafen. Aber sofort wurden sie von ihrem Kommandeur eingesetzt. Als unerfahrene „Olivenkacker" mußten sie zwar von den „alten Hirschen" der 1. und 2. Staffel in die Mitte genommen werden, aber schon bei seinem zweiten Einsatz am 15. Juli 1938 konnte sich Mölders mit seiner Staffel, die inzwischen auf sechs Flugzeuge angewachsen war, von ihrer „Bewachung" freimachen. Er soll jetzt über seinen ersten Luftkampf selbst berichten:

„Einen Augenblick stockte mir wirklich der Atem, ... ich erkannte in weiter Ferne bei Valencia viele kleine Punkte, ... Gegner. - Der ersehnte Augenblick war da. Ich stieg noch 500 Meter höher und gab unaufhörlich das Angriffszeichen. Die Punkte kamen näher ... ich erkannte Curtiß', etwa 40 bis 45. Wir sind sechs, alle unerfahren, aber sie haben uns noch nicht

gesehen. - Auf sie! - Ich komme wundervoll heran, schieße aber vor Aufregung viel zu früh - der Bursche macht kehrt - zieht mir entgegen - ich sehe das Mündungsfeuer seiner 4 MG.s auf mich gerichtet - - -

Donnerwetter, bekomme ich einen Schreck: So einfach ist das Abschießen doch nicht. Da, ein Fallschirm, eine brennende Curtiß - der erste Abschuß für meine Staffel. Wer mag es gewesen sein? - Wieder herum die Kiste und dazwischen - Rauchspur hängt in der Luft - zwei Curtiß' kommen mir entgegen - ich schwitze wie ein Bulle - durch! - Da eine Messerschmitt, die senkrecht stürzt - hoffentlich fängt sie sich noch - Gott sei Dank, nur heute im ersten Luftkampf keine Maschine verlieren! 45:6, ich mache mir Vorwürfe, daß ich angegriffen habe, - weiter, bloß kämpfen, ich bin plötzlich ganz ruhig, übersehe den ganzen Luftraum. Da ziehen zwei Curtiß' hoch, - ich tauche unter, komme von unten herauf, der hintere merkt mich, türmt - aber den anderen habe ich im Visier, - 50 Meter - alle meine MG.s hämmern los - er bäumt sich auf, kippt ab - ich hinterher, noch einmal hämmern die MG.s - er raucht, er brennt - erster Luftsieg - ich bin unerhört glücklich. - wo sind meine Me's?

Die Curtiß' sind alle nach unten weggerückt, ich sammle vier Flugzeuge von mir und fliege nach Hause. Über dem Platz wird tüchtig mit den Maschinen gewackelt (das Zeichen für einen Abschuß). Hinter mir wackelt noch eine Maschine. Es ist Leutnant Lippert, der den ersten Abschuß für die Staffel hatte. Unten sehe ich meine Mechaniker hochspringen vor Freude. Mein braver Erster Wart, mit dem guten deutschen Namen Meier, kann den ersten weißen Strich auf das Leitwerk malen. Leutnant Oesau hatte auch seinen ersten abgeschossen und so konnte ich stolz meinem Kommandeur aus unserem ersten Luftkampf drei Luftsiege melden."

Das war ein Grund, endlich mal wieder mit der ganzen Staffel abends tüchtig zu feiern. Schnell hatten die Männer in der Unterkunft der 3. Staffel, der Schule von La Cenia, den großen Aufenthaltsraum für das Fest hergerichtet, Jänisch, der

treue Rottenflieger des Staffelkapitäns, hatte in riesigen Wandgemälden diesen ersten Luftkampf in Szenen festgehalten. Einige Kasten Bier, die in Spanien pro Kasten 80 Flaschen betragen, waren ja fällig, denn die Sitte wollte, daß jeder Flugzeugführer, der in Spanien einen Abschuß erzielte, dem Bodenpersonal einen Kasten Bier „schmeißen" mußte. In der Folgezeit ist das für Mölders eine ganz beachtliche Angelegenheit geworden. Drei Luftsiege beim ersten Luftkampf, bei einem Verhältnis von 6 Me : 45 Curtiß', das war schon eine Tatsache, bei der nicht viel Worte gemacht zu werden brauchten. Hoch schlugen die Wogen an diesem Abend, und alle Männer von der Staffel konnten erfahren, daß ihr Chef nicht nur im Luftkampf ranging sondern nach alter Väter Sitte einen anständigen Humpen zu schwingen verstand. Diese Kameradschaftsabende zusammen mit ihrem Chef waren für die Staffel oft die schönste Entspannung nach Tagen härtesten Einsatzes.

Oberleutnant Mölders hatte so „seinen Ersten" zu verzeichnen. Schlicht und knapp ist die Darstellung im Tagebuch. Der erste Abschuß, den ein Jagdflieger erzielt, ist freilich von einschneidender Bedeutung. Nach mehreren Jahren als Geschwaderkommodore in Calais zu täglichem Einsatz gegen England weilend und auf die ersten Kampftage am spanischen Mittelmeerhimmel zurückschauend, äußerte sich Major Mölders beim Abendgespräch einmal näher über das tiefgreifende Erlebnis des ersten Abschusses:

„Wenn ich heute an meinen ersten Abschuß zurückdenke, an dieses wohl größte Ereignis im Leben eines jeden Jagdfliegers, dann tue ich das sehr kritisch und versuche, meine Gefühle hierbei zu analysieren. Dies tue ich schon aus dem Grunde, weil es meine Aufgabe als Führer von Jagdfliegern ist, den mir anvertrauten Flugzeugführern den ersten Abschuß zu erleichtern, soweit das möglich ist. Dazu aber ist es gut, wenn man weiß, mit welchen Nöten sich die neuen Häschen herumplagen, bevor der erste unten liegt. Der Anblick des feindlichen Hoheitszeichens auf den Tragflächen der Gegner versetzte mich in eine gewisse

Erregung oder besser Spannung. Die Freude, endlich an den Feind zu kommen, überwog aber bei weitem die Besorgnis, ob ich auch alles richtig machen würde, wie ich es gelernt hatte. Der Gedanke, mir selbst könnte etwas zustoßen, kam gar nicht. Ich glaube, ich hatte einfach keine Zeit dazu. Diese freudige Spannung verführte mich zu dem Fehler, zu früh auf die Knöpfe zu drücken. Aber schon beim zweiten Gegner hatte die ruhige Überlegung gesiegt: Du mußt näher 'ran. Dieser zweite hat mir dann allerdings den Abschuß leicht gemacht.

Der erste Luftsieg kann für die ganze Laufbahn eines Jagdfliegers entscheidend sein. Ich kenne mehr als einen, bei dem sich regelrechte Minderwertigkeitsgefühle einstellten, wenn es bei noch so vielen Feindberührungen nicht klappen wollte. Manchem dieser Anfänger habe ich zu seinem ersten Abschuß verholfen, der dann auch sofort den Bann brach und dem Flugzeugführer wieder das Vertrauen zu sich selbst zurückgab. Ich darf ruhig sagen, daß meine Abschußziffer erheblich höher läge, wenn ich nicht immer wieder junge Flugzeugführer zu Schuß brächte. Es kann nicht unser Ziel sein, einzelne ‚Asse' mit hohen Abschußzahlen zu züchten. Bei der Qualität unseres Nachwuchses stellen sich diese zwangsläufig von selbst ein. Viel wichtiger erscheint mir, eine möglichst große Zahl von Jagdfliegern zu guten Durchschnittsleistungen zu erziehen."

Wir folgen nun wieder dem Erlebnisbericht des Tagebuchs:

22. Juli.

„Am nächsten Tag zeigte sich nichts an der Front, aber schon am 17. Juli sah ich auf dem Rückfluge aus Richtung Valencia wieder zwei Curtiß-Staffeln kommen. Ich ging mit meiner Staffel zum Angriff über und schon beim ersten Ansatz schoß Unteroffizier Bauer neben mir seine erste Curtiß ab. Der feindliche Pilot kam schon nach dem ersten Feuerstoß aus seiner Maschine heraus und sprang mit dem Fallschirm ab. Kurz hinterher gelang es mir, meine MG.s ebenfalls auf eine Curtiß loszuhämmern. Die Maschine fing bald an zu brennen. Baldachin und rechte Tragfläche montierten ab, und als lodernde

Fackel ging der Rest abwärts. Mein Gegner muß gleich oben tot gewesen sein. Bei diesem Angriff gelang es auch Leutnant Oesau wieder, eine Maschine abzuschießen.

Der nächste Tag verlief wiederum ohne Feindberührung, dann aber, am 19. Juli nachmittags, hatte die Staffel den Auftrag zum Schutz der Kampfstaffel. Als ich kurz vor dem Rückflug an der italienischen Frontecke feindliche Bombeneinschläge erkannte und bald darauf etwa achtzehn Martin-Bomber abfliegen sah, begleitet von drei Rata-Staffeln, kam es zu unserem ersten Luftkampf mit Ratas, und wir machten alle die Erfahrung, daß diese Hummeln doch verdammt schnell sind und außerdem keineswegs so ohne weiteres kniffen. Lippert, Bauer und Goy mußten ziemlich drücken, als plötzlich einige von oben her hinter ihnen saßen. Leutnant Ebbighausen schoß beim ersten Ansatz seinen ersten Gegner ab, und Leutnant Tietzen und ich konnten beim zweiten Angriff je einen abschießen. Dem meinen mußte ich eine ordentliche Ladung in den Leib jagen, ehe er anfing zu qualmen. Tietzens Gegner zerplatzte. Mich freute das besonders für Jakob Tietzen, da er an diesem Tag Geburtstag hatte.

Obergefreiter Hien schoß ebenfalls bei dieser Burbelei seinen ersten Gegner ab, und das gleich noch bei seiner ersten Feindberührung. Er war maßlos aufgeregt hinterher: ‚Ich weiß gar nicht, ob es eine Curtiß oder Rata war, Fahrgestell war keines da, aber oben drauf dicke rote Punkte - na, und da schoß ich eben!' erzählte er mit erregten Lippen.

Mir persönlich fuhr ein Schreck durch die Glieder, als weit hinten über Feindgebiet kurze Zeit mein Motor kotzte, und ich nachdenklich feststellte, daß ich kaum noch im Gleitflug nach Hause käme. Glücklicherweise ‚bekriegte' sich der treue Vogel wieder.

An den nächsten Tagen waren ruhige Einsätze. Nur Schellmann schoß überraschend am 20. Juli zwei Ratas ab, seine siebte und achte, die ihm beim Unterfliegen einer Wolke vor die Läufe geschaukelt kamen."

23. Juli.

„Heute ist ein toller Tag. Wieder Begleitung der Kampfstaffel, und gegen Ende der Flugzeit sehe ich nördlich Diver die zweite Staffel im Luftkampf mit Curtiß' und Ratas, etwa vierzig Gegner. Schnell mische ich mich mit meiner Staffel in dies Geburbel, aber die Curtiß haben eine Menge gelernt; sie machen sauberen Kunstflug abwärts und treiben sich in tausend Meter Höhe herum, dazwischen die Ratas, die immer mal wieder hochziehen. Inzwischen hat sich auch noch die erste Staffel eingefunden. Ich will meinen Rottenkameraden Jänisch hier zum Schuß bringen, beim Ansatz auf eine neu aufkommende Curtiß-Staffel, aber er kommt etwas spät, und außerdem fegt die erste Staffel dazwischen und bringt unseren ganzen Angriff durcheinander.

Nun sind alle Me's bei diesem Zirkus mehr oder weniger oben, stoßen mal hinein in den Bienenschwarm und schießen wiederholt auf endlose Entfernungen, aber ohne Erfolg. Ich sehe überhaupt keinen herunterfallen. Immer wieder funkten unsere MG.s von oben dazwischen; stieß man jedoch auf einen Gegner herunter, steckten einem drei, vier von ihnen das Mündungsfeuer entgegen. Es gab verteufelte Situationen und oft saß man mitten in so einem Haufen dieser ‚Blase' und konnte nur durch schnelle, wechselnde Bewegung das Feuer der Geschoßgarben umgehen.

Endlich hatte ich eine Curtiß günstig vor der Maschine. Ich pirschte mich im weiten Bogen heran, 200 Meter - 100 Meter - 50 Meter, sie hatte noch nichts gemerkt - jetzt ist sie sauber im Visier - so eine Gelegenheit - - ich sehe, wie der Pilot ahnungslos nach vorne links beobachtet, - ich kann gar nicht mehr fehlschießen, drücke am Abzug - da, was ist das? - kein Schuß kommt heraus - ganz flach zieht der Gegner vor mir her - ich lade noch einmal durch - kein Schuß kommt heraus, ich arbeite wie wild an meinen Gewehren, der andere noch immer im Visier. Die rote Lampe bei mir leuchtet nicht auf. Kurzschluß in meiner elektrischen Durchladevorrichtung! Ich

ziehe am Gegner vorbei, kann nicht schießen, - erschreckt fährt er zusammen, kippt ab. Hast du einen Schutzengel gehabt, mein Junge! - was soll ich tun? Nach Hause fliegen? Kommt nicht in Frage, noch ist der Luftkampf heftig im Gange, da kann ich als Staffelführer nicht wegfliegen, aber es ist eine höchst unangenehme Lage, ohne sich mit Waffen wehren zu können, zwischen gegnerischen Maschinen umherzufliegen, sich nur auf die eigene Wendigkeit und Beweglichkeit verlassen zu müssen.

Bei diesem Luftkampf sind sechs unserer Flugzeugführer erfolgreich. Von der Staffel sind es Leutnant Lippert und Unteroffizier Boer, aber keiner hat einen Zeugen. Deshalb wird leider die Anerkennung Schwierigkeiten machen. Boer, der arme Kerl, hat einen Schuß in die Tragfläche und dann durch sein Fahrwerk bekommen; erst wackelt er freudig, das heißt, er schaukelt mit den Tragflächen zum Zeichen seines Abschusses, dann aber kriegt er die ‚Beine' nicht heraus, muß bauchlanden und schmeißt unsere gute Me auf den Platz.

Tietzen hat auch Treffer im Flächenholm, die Fläche muß ausgewechselt werden. Lippert hat einen Treffer im Slot, die Kerls müssen noch mehr aufpassen lernen."

24. Juli.

„Ruhiger Einsatz, kein feindlicher Schwanz zu sehen. Wir liegen den Tag über auf dem Gefechtslandeplatz Villafranca."

Frisch und ohne Zierat verzeichnet so Oberleutnant Mölders den Frontdienst. Der Luftkampf spielte sich über wenig günstigem Gelände ab, nämlich in dem schmalen Flaschenhals, der mitten aus den Bergen heraus zum Meer vorstieß und nach Norden vom unteren Ebrofluß begrenzt wurde und im Süden auf die Valenciafront zurückte. Aus dem Möldersschen Bericht erkennt man, wie alle Neuankömmlinge sich von Grund aus einarbeiten und dabei regelrecht Lehrgeld zahlen mußten. Selbstverständlich übernahmen sie die wertvollen Kenntnisse und unschätzbar wichtigen Erfahrungen ihrer Vorgänger in der Legion Condor. Aber alle aktiven deutschen Teilnehmer am Spanienkampf wurden nach einiger Zeit wieder ausgewechselt, seien es die Jagdflieger oder die Aufklärer oder die Mannschaften der Bombenflugzeuge, seien es Funker, Beobachter, Flakartilleristen oder seien es die Bodenmannschaften. Denn die Führung der deutschen Luftwaffe verfolgte das richtige Prinzip, die Nebenfrüchte der deutschen Waffenhilfe in Spanien möglichst reichlich zu ernten, d. h. also, die kampferprobten Soldaten nach einiger Zeit wieder aus Spanien heimzurufen und frischen Nachwuchs in die gleiche einzigartige Schlachtschule zu entsenden. Länger als dreiviertel Jahr blieb in der Regel kein Glied der deutschen Luftwaffe auf der Iberischen Halbinsel. Ähnliches galt von den deutschen Panzertruppen und Artilleristen.

*

Mitte Juli verbiß sich eines der besten spanischen Korps, gebildet aus der ruhmreichen 1. Navarradivision, in Tag um Tag wiederholtem Angriff im Verein mit der Legion Condor an den feindlichen Bergstellungen der Sierra de Espadán. Auch das nicht minder tapfere Korps Galicia, das der Küste entlang südlich von Castellón gegen Sagunto vorstoßen sollte, kam nicht weiter. Nicht besser ging es dem neugebildeten Korps Turia, das in Verbindung mit den italienischen Divisionen den landinnersten Flügel der nationalen Angriffarmee gegen Valencia stellte. Weder Frontalangriff noch Abschneidungsversuche gelangen, obwohl mit äußerster Kraft ohne Schonung von Mensch und Material gekämpft wurde. Lediglich ein vorspringender Frontteil bei Viver wurde vom Gegner in Stille geräumt, ohne daß die nationalen Truppen daraus einen Erfolg hätten machen können.

Nach den furchtbaren Verlusten der Schlacht bei Teruel war ein solcher Widerstand nicht in Rechnung gesetzt worden, noch war er vorderhand zu brechen. Drohend kam der Schatten hinzu, der im Norden an der Katalonienfront heraufzog, wo der Gegner eine Offensive vorbereitete, um die nationalen Truppen der Valenciafront vom Rücken her zu fassen und in die Zange zu nehmen.

Am 25. Juli 1938, gerade zwei Monate nachdem Mölders die dritte Jagdstaffel übernommen hatte, begann die wichtigste Schlacht am Ebrobogen. Mehrere Divisionen des Gegners sowie bestausgerüstete internationale Brigaden waren im überraschenden Angriff über den Fluß gekommen und hatten auf dem rechten Ufer in ziemlicher Breite einen tiefen Einbruch erzielt. Generalleutnant Volkmann als Chef der Legion Condor flog sogleich zum kommandierenden General des an der Ebrofront stehenden Korps Maroqui. Schon am anderen Tag, genau um die Mittagsstunde, waren die deutschen Luftstaffeln über dem Einbruchsgebiet, flankiert von den deutschen Jagdflugzeugen. Hauptziel des deutschen Einsatzes waren die Flußübergänge und die feindlichen Truppenansammlungen.

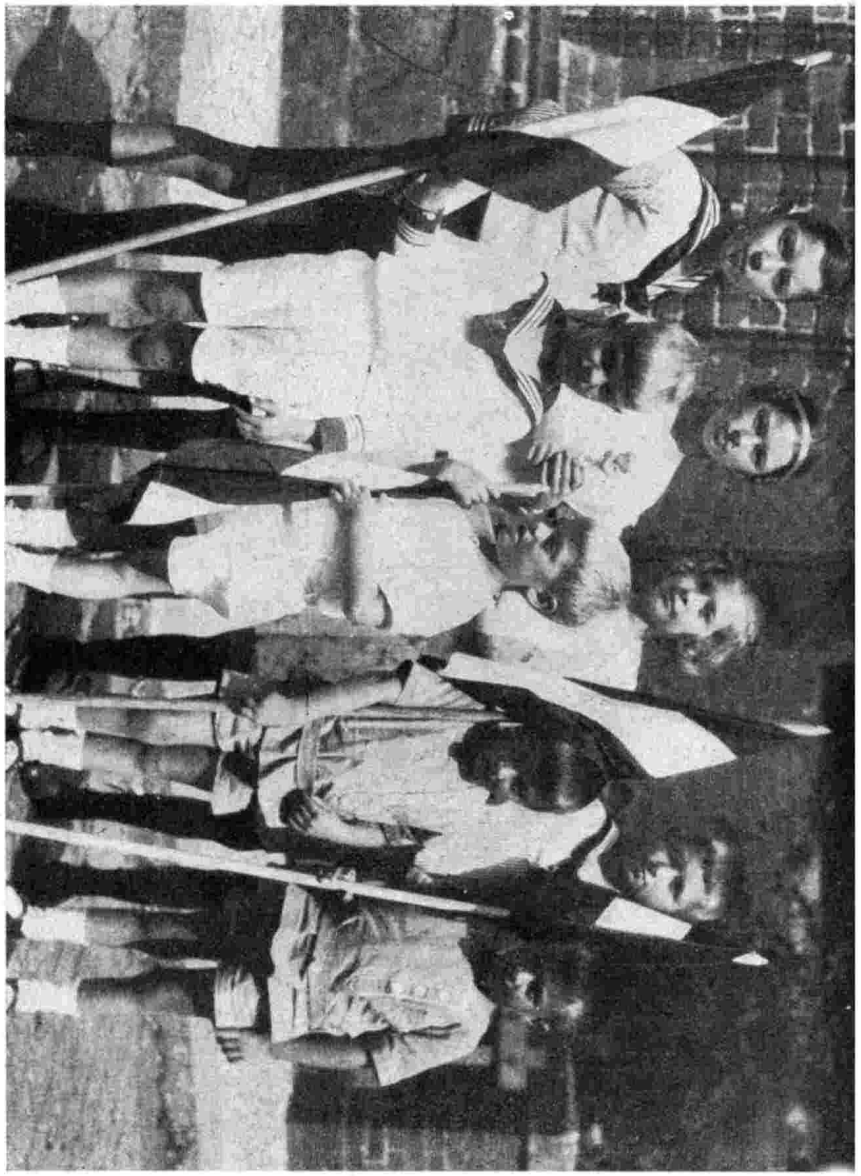
Mehrmals am Tage erfolgten die rollenden Angriffe der deutschen, italienischen und spanischen Flieger. Ihnen oblag die Hauptarbeit, bis die von Franco selbst heranbeorderten frischen Divisionen von den anderen Fronten her zur Stelle waren. Die nationale Luftwaffe verhinderte den Verlust des Städtchens Gandesa, das ähnlich wie das Städtchen Teruel, das Dorf Brunete und der Alkazar von Toledo rasch zu einem begierig aufgegriffenen Stichwort der internationalen Propaganda wurde. Anderseits konnten die Flieger den Gegner nicht entscheidend schlagen und vertreiben. Nach anfänglicher Zurückhaltung erschien bald auch die feindliche Luftwaffe, meist Jäger. Wochenlang kreisten die Maschinen beider Lager, bald hoch, bald niedrig, über dem Kampffeld, das mit seinen beherrschenden Höhen vom Gegner trotz aller Bombentreffer und Flakgranaten immer stärker ausgebaut werden konnte.

Oberleutnant Mölders nahm an der grausig berühmten Ebroschlacht in allen wichtigen Phasen der Auseinandersetzung teil. In bescheiden zurückhaltender Art und mit gewohnt heiterer Miene verzeichnet er seine Eindrücke im Tagebuch, ohne von der Wucht und Qual dieser langwierigen Kämpfe viel durchblicken zu lassen. Vernehmen wir, was er selbst sagt:

Der Vater (×) als Leutnant d. R. an der Westfront 1915

Die Mutter des Fliegers

Werner, Hans und Annemarie Mölders



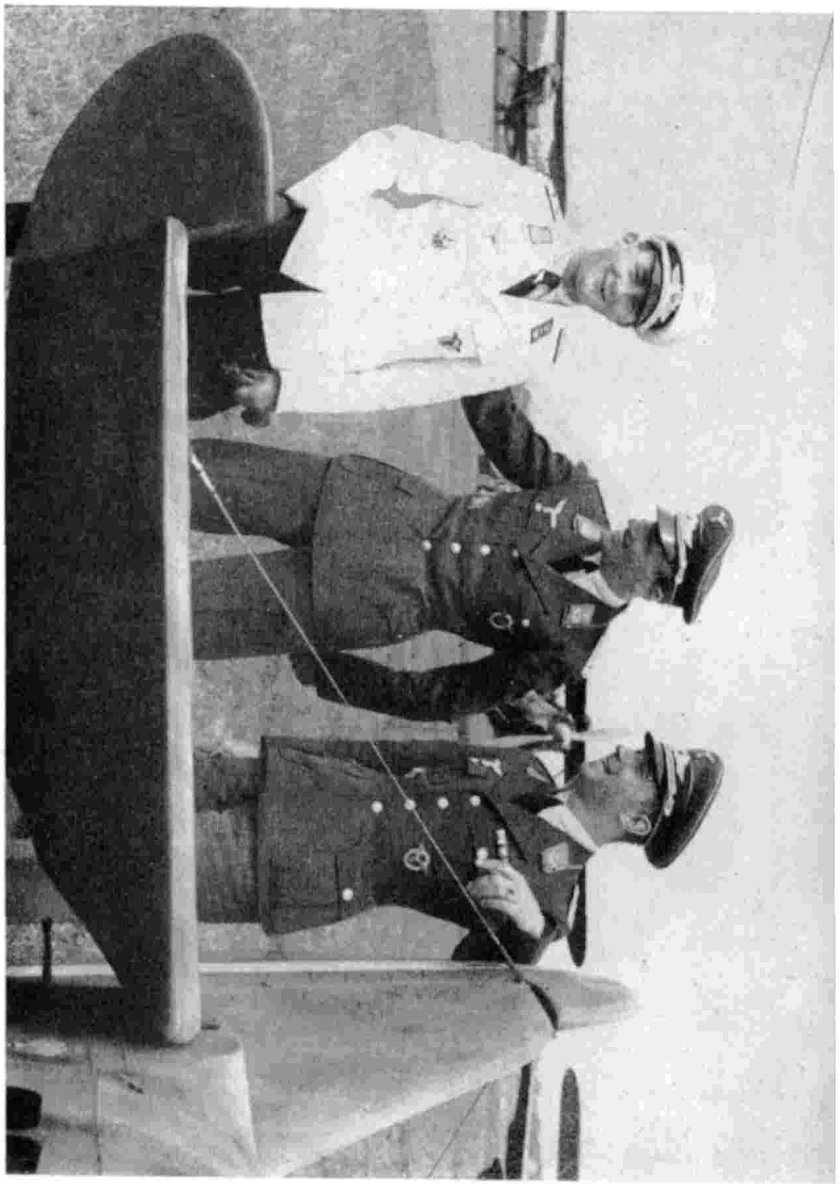
Die junge Generation
der Verwandtschaft
(Die Jungen sind heute
alle Soldat)

Hartmut mit Onkel Werner Sommer 1936 (Eigenaufnahme)

Als Pionierfähnrich beim Fernsprechdienst (Eigenaufnahme)

Freizeit auf der Veranda der Landhauses

Capitano Mölders

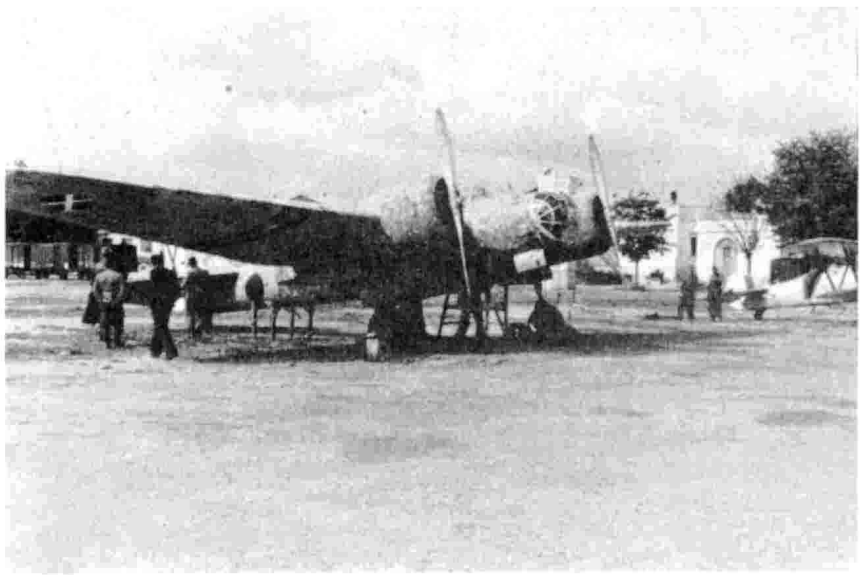


Die drei erfolgreichsten Jagdflieger in Spanien. Schellmann, Harder, Mölders.

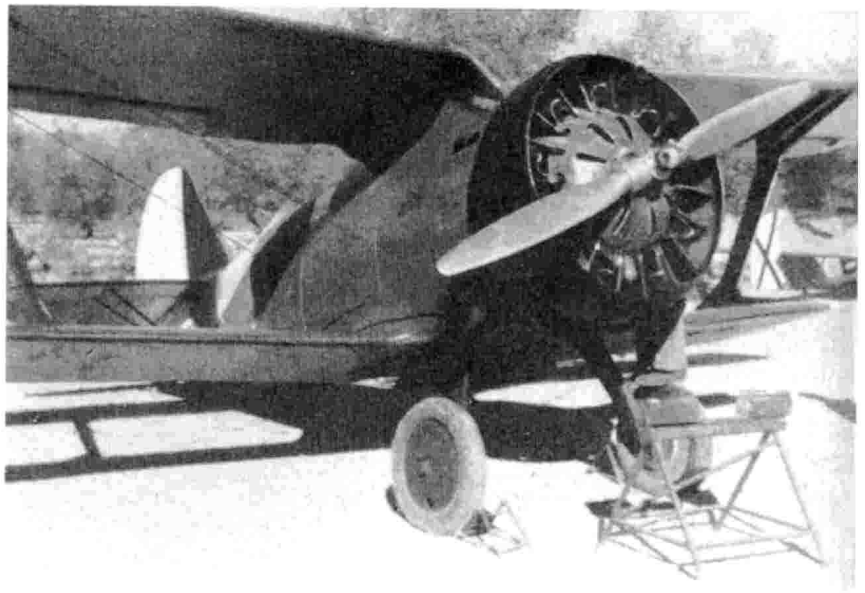
Der Witz muß gut gewesen sein (Eigenaufnahme)

Me 109 unter Oliven (Eigenaufnahme)

Erbeutete Curtiß (Eigenaufnahme)



Erbeuteter Martinbomber (Eigenaufnahme)



Curtiß von vorne (Eigenaufnahme)

Lachender Frohsinn unter südlicher Sonne (Eigenaufnahme)

Eine He 45 durch Sturm auf den Rücken gelegt (Eigenaufnahme)

Mölders besucht die vorderste Linie (Eiganaufnahme)

Vom Feind zerstörte Brücke über den Ebro (Eigenaufnahme)

Mölders als Anführer des Festzuges für Hauptmann Handrick

Mulu-Ritt in die ſpaniſchen Berge (Eigenaufnahme)

Raſt beim Mulu-Ritt (Mölders in der Mitte) (Eigenaufnahme)

Hauptmann Handricks Ehrenrunde vor ſeinem Heimflug nach Deutſchland (Eigenaufnahme)

Flugzeugführer beim Baden am Strand des Mittelmeeres. (Eigenaufnahme)

Mölders Unterkunft bei dem Flugplatz La Cenia (Eigenaufnahme)

25. Juli.

„Neue Lage. Der Feind hat am Ebro angegriffen, ihn an verschiedenen Stellen überschritten und einiges Gelände gewonnen, besonders in Richtung Gandesa. Unsere gesamte Luftwaffe wird eingesetzt. Besonders die Stubos legen viermal täglich ihre großen Eier. Wir fliegen Jagdschutz, ohne daß sich eine feindliche Maschine sehen läßt. Wir wissen im Augenblick nicht, wo die feindliche Luftwaffe steckt. Eigentlich wäre ein Bombenangriff morgen früh auf unseren Flugplatz gar nicht so ausgeschlossen. Na, abwarten! -"

30. Juli.

„Der feindliche Bombenangriff ist nicht erfolgt. Überhaupt fliegen wir seit Tagen am Ebro, beschränken uns auf Erdorientierung und auf Beobachtung der Bombenlagen, da keine gegnerische Maschine zu sehen ist. Unsere Kampfstaffeln, die Stukas, dazu die Italiener und Spanier werfen unentwegt ihre Eier in den rotspanischen Einbruchsraum, während sich fünf Divisionen allmählich zum Gegenstoß bereitstellen. Korps Maroqui ist dabei. Tagelang ist auf die Übergänge geschmissen worden. Die moralische Wirkung muß ganz kolossal gewesen sein und teilweise muß es bei diesem Masseneinsatz auch irgendwo wirksam ‚gerummst' haben. Nur wir Jäger konnten unsere Maschinen schonen. Jänisch hat vorgestern unsere ‚6=6' hingeschmissen. Störung am Lader auf der anderen Seite, ist noch über die Front auf den Platz bei Tortosa gekommen, hat aber Bruch gemacht. Die Störung war ausgerechnet im Flakfeuer aufgetreten, weshalb er auch wohl etwas durchgedreht war.

Inzwischen haben wir den Film von der Olympiade hier gesehen. Das Erscheinen von Hauptmann Herrmann (Handrick) wurde eifrig beklatscht. Morgen soll die Offensive beginnen. die gesamte nationalspanische Luftwaffe wird hierzu unserem Befehlshaber unterstellt. Hoffentlich geht's bald wieder los in Richtung Valencia!"

Mit Marsch und Flug nach Valencia hatte es aber noch Zeit. Der grimmige Kampf am Ebro riß beiderseits immer mehr

Energie an sich und band immer stärkere Kräfte. Die Lage war für keinen Truppenteil einfach, auch für die Jagdflieger nicht. Ihr Platz in La Cenia lag der Feindeinsicht offen. Von den Bergen nahe der Ebromündung um die alte Bischofsstadt Tortosa, wo der deutsche Erzieher Karls V. einst residierte, konnten die feindlichen Beobachter das Gelände weithin inspizieren. Auch blieben die beiden wichtigen Höhen vor Gandesa, Sierra Caballs und Sierra Pandols, immer noch fest in feindlicher Hand. Die feindlichen Jagdflieger waren so gegen Überraschungen gefeit. Das bewahrte sie aber nicht vor fast täglichen Verlusten, die zuweilen ein halbes Dutzend Maschinen erreichten. Die Erdfront blieb jedoch erstarrt. Eine zweite Zermürbungsschlacht war im Gange, schlimmer als die vor Teruel. Der Kampf nahm Züge an, die dem Stellungskrieg im Weltkriege gleichkamen. General Volkmann von der deutschen Legion schlug Franco eine große Entlastungsoffensive vor, die sich aus dem Raum von Lerida heraus mitten gegen die Berge Kataloniens bewegen sollte. Der Oberbefehlshaber aber zog die Durchkämpfung der Ebroschlacht vor, letztlich aus moralischen Gründen, denen im Bürgerkriege oftmals ein ausschlaggebendes Gewicht gegenüber militärischen Erwägungen zufällt.

In der ersten Augusthälfte gelang einer nationalen Division ein Teilerfolg. Hierüber berichtet Mölders in seinem Tagebuch:

10. August.

„Immer noch am Ebro! Am 7. August konnten die Nationalen endlich einen Angriff zwischen Fayon und Mequinenza vorbringen. In zwei Tagen ist es ihnen gelungen, die Gegner über den Ebro zu werfen. Sie sollen viele Gefangene gemacht und Kriegsmaterial erbeutet haben."

Mölders kommt dann auf den Einsatz der Luftwaffe in jenen Tagen zu sprechen: „Wir fliegen weiter mit Kampfstaffeln, Aufklärungsstaffeln und Stubos gegen die Ebroübergänge. Die Stukas haben sich ganz gut eingeworfen und zerstören Brücken. Der feindliche Nachschub ist jedenfalls empfindlich gestört worden.

Wir wissen jetzt, daß der Feind seine Luftwaffe zum größten

Teil hier oben hat, aber nur einmal hatte unsere Staffel Feindberührung mit zwei Curtiß-Staffeln: ich leite den Angriff ein und biege dann auf günstigste Schußentfernung aus, weil mir plötzlich einfällt, daß ich meinem ‚Katschmarek' (so heißen wir den Rottenflieger) eine Chance versprochen hatte. Leider habe ich dadurch Scholz neben mir irritiert, der so eine Gelegenheit verpaßt. Ebbighausen und Bauer schießen auch je eine ab. Die von Ebbighausen getroffene Maschine brennt, der Pilot springt mit Fallschirm heraus. Sein Fallschirm ist sogar von den Flammen schon etwas ‚angekokelt'. Jänischs Opfer springt auch mit Fallschirm ab. Bauer, der wilde Bursche, kurbelt wieder in tausend Meter Höhe herum. Fiats hatten sich an dem Unternehmen auch beteiligt; seitdem haben wir aber keinen feindlichen Schwanz mehr gesehen. Nur Oberleutnant Kroeck hat seine erste Rata noch am Ebro abgeschossen.

Bei dem Teilerfolg von Mequinenza blieb es. Wir fliegen auch nur wenig, und jeden Tag hat eine Staffel Ruhetag. Am letzten freien Tage liegen wir mal wieder am Meer und essen dann abends in den Casas de Alcanar gut spanisch. Macht den Leuten viel Spaß. Auf drei Booten fährt dann noch ein großer Teil aufs Meer hinaus, die Stimmung ist pfundig.

Beim Gegner drüben sind jetzt viel Franzosen. Der Gegenstoß bei Amposta, den unsere besonders gut bekannte 105. Division (Moros) durchführte, hat beim Gegner fünfundachtzig Prozent Franzosen und Tschechen unter den Verlusten gezeigt. Unsere Moros haben brav gekämpft, zwar schwere Verluste gehabt, aber schonungslos in einem Schwung die Gegner über den Ebro geworfen.

Das Wetter ist umgeschlagen. Die ersten Wolkenbänke am 7. August sind unserer Legion schon unangenehm geworden. Vor der feindlichen Flak müssen wir uns in Acht nehmen. Unsere Kampfstaffel hat schon verschiedene Flaktreffer mit heimgebracht, aber die ‚111' „hält sich gut."

Eines der aufregendsten Kampferlebnisse sollte der Jagdflieger

Mölders kurz darauf überm linken Ebroufer haben. Mit seinen eigenen Worten ist es packend wiedergegeben:

„Am 23. August kam ein Tag, bei dem alles schief ging - und ich doch irrsinniges Glück hatte.

Morgens wollte die erste und dritte Staffel freie Jagd machen, um die Martin-Bomber zu erwischen. Sie kamen auch prompt zu der angenommenen Zeit, aber leider standen wir noch auf dem Boden, da der Führungsstab unsere freie Jagd um eine Stunde verschoben hatte. Es hätte eine Chance werden können, doch nun wurde das Fliegen illusorisch, denn zweimal hintereinander kommt der Feind nicht. Die erste und zweite Staffel gingen an diesem Tage auf unseren Gefechtslandeplatz, und ich erbat mir freie Jagd in der Zeit zwischen 13.15 und 14.30.

Es ging alles programmgemäß, wir warteten oben in der Luft wie die Falken, und die Martin-Bomber - kamen! Ich sah sie schon sehr weit in einem für die Lage meiner Staffel gerade sehr ungünstigen Augenblick. Wir lagen gerade in einer Kehrtkurve, der Front am weitesten abgewendet. Mein Angriffszeichen wurde deshalb von einem Teil der Staffel gar nicht bemerkt, so daß wir zum erstenmal richtig auseinanderplatzten.

Beim Heranfliegen an die sechs Martins legte uns die Flak einen derartigen Feuervorhang vor die Nase, daß wir auch diesen erst noch umfliegen mußten, bis ich schließlich allein durch die schwarzen Wölkchen stieß, um heranzukommen. Das war jedoch meiner Kette etwas spät aufgegangen, so daß mich Scholz ganz allein im Himmel hinter den Martins hersagen sah, und dabei dann auch bemerkte, wie eine Rata-Staffel wie ein warmer Regen wiederum hinter mir hersagte.

Ich kam ganz sachte an die dicken Bomber heran, als ich rechts seitlich über mir eine Rata-Staffel bemerkte. Meine Überlegung: ich eher hinter den Bombern, oder die Ratas eher hinter mir, entschied ich zu meinen Gunsten und preschte schließlich, immer schneller aufholend, an die Martins heran. Weit im feindlichen Gebiet sah ich vor mir die Bomber sich zu zwei geschlossenen Ketten sammeln, wodurch ich sehr schnell nahe

herankam und schließlich aus etwa 200 Meter Entfernung auf den Innenmann der rechten Kette losfeuerte. Bald funkten auch schon an meiner Kabine die Leuchtgeschosse des hinteren feindlichen Bordschützen vorbei, worauf ich diesem sofort die Quittung gab, so daß er schleunigst aufhörte. Nach einem zweiten Feuerstoß bekam ich plötzlich meine ganzen Kabinenfenster voll Öl gespritzt und konnte noch eine mächtige Flamme unter dem linken Motor des Gegners erkennen, als ich auch schon über diesen Bomber hinwegbrauste und schnell noch den Kettenführer aufs Korn nahm.

In diesem Augenblick bemerkte ich eine Rata von rechts auf mich zukommen, kurvte dieser entgegen - als von der anderen Seite zwei weitere Ratas auf mich herunterstießen. Ich wich diesen aus und bemerkte dabei noch zwei Ratas, die auf mich losjagten. Wie ein gehetztes Wild kurvte und trudelte ich zwischen den Gegnern abwärts. Aber sie saßen mir wie ein Schwarm Hummeln im Genick. Schließlich müssen sie mich aber wohl am Boden zwischen den Tälern verloren haben.

Mit Affenfahrt preschte ich in zehn Meter Höhe zur Front zurück. Mein einziger Gedanke war mein Motor, wenn der mir nur brav blieb! Als ich niemanden mehr hinter mir zu haben glaubte, schonte ich ihn auch wieder etwas und legte dann die 50 Kilometer über feindlichem Gebiet in einem rasanten Tiefflug zurück. Unterwegs überquerte ich eine Landstraße, auf der eine feindliche Lastwagenkolonne fuhr, vollgepfropft mit Soldaten. Ich drückte mich ganz an den Boden, huschte über sie hinweg, wobei sie mir alle zuwinkten. Sie mögen sich hinterher mächtig gewundert haben. Weiter ging's in zehn Meter Höhe über totes Gelände. Und dann mußten nur noch die Stellungen am Ebro überflogen werden.

Ich sah den Fluß bei Fraga schimmern, drückte die Maschine noch einmal ganz zu Boden, brauste dann über die feindlichen Gräben, in denen wohl die Leute überraschte und dumme Gesichter gemacht haben werden, zischte über den Ebro hinweg - und war heraus.

Na, ich habe doch leicht aufgeatmet und landete glücklich in La Cenia, wo mein guter Jänisch, der die Ratas hinter mir gesehen hatte, keinen blanken Heller mehr für mich gegeben hatte. Auch diesen Abschuß, für den ich nur das Öl des Martin-Bombers als Zeuge an meiner Maschine hatte, werde ich wohl nicht bestätigt bekommen. Bei diesem Unternehmen hatte ich übrigens von dem Bordschützen einen Treffer vorn in die Nabenkappe bekommen.

Es war schade, daß dieses so nett berechnete Unterfangen durch unglückliche Zusammenfälle so traurig in die Hosen ging. Nun, die Gegner werden schon mal wiederkommen!

Am Abend unterflogen wir noch eine Rata-Staffel, die ich leider verpaßt hatte, und die kurz hinterher mit den Italienern einen Luftkampf hatte, so daß der ganze Tag bis zum Schluß ‚Müll' war."

Bei aller Konzentration auf die ihm und den Jagdfliegern allgemein besonders zufallenden Aufgaben verfolgte Mölders aufmerksam das militärische Gesamtgeschehen jener kampfdurchtobten Wochen am Ebro, wohin sich damals die Augen aller europäischen Generalstäbe richteten. Mit wenigen großen und sicheren Strichen kennzeichnet Mölders die Lage:

26. August.

„Seit einer Woche hat die große Offensive bei den Nationalen zur Säuberung des Ebrobogens begonnen. Die Feinde leisten starken Widerstand und haben auch während des letzten Monats viel Zeit gehabt, sich festzusetzen und ihre Stellungen zu verstärken, so daß es bisher nur dem Korps Maroqui gelungen ist, Gelände zu erobern. Noch nie im spanischen Bürgerkrieg ist so massiert Artillerie und Luftwaffe eingesetzt worden, wie hier im Ebrobogen. Der nationalspanische Generalstab setzt alle Kräfte ein, um die in den Ebrobogen eingedrungenen Feindkräfte wieder hinauszuwerfen. Aber der Gegner hält diese Stellung anscheinend für ganz besonders wichtig und hat an Truppen zusammengezogen, was ihm zur Verfügung steht. In erstaunlich kurzer Zeit hat er mehrere Divisionen in das heißumkämpfte Gebiet

geworfen. So kommt es, daß er zeitweilig unseren Vormarsch aufzuhalten vermag. Die feindliche Führung ist äußerst beweglich, für sie geht es ‚um die Wurst'. Glücklicherweise muß sie ihre Umgruppierungen auf der äußeren Linie vornehmen, ein Nachteil den Nationalspaniern gegenüber."

Bald aber springt die Feder wieder auf das Kernstück des persönlichen Einsatzes zurück, und so ist Mölders mit seinem Bericht bald wieder bei der Fliegerei. Nach wenigen einleitenden Sätzen kommt er auf einige hervorstechende Einzelheiten der jüngsten Luftkämpfe zu sprechen.

„An Luftwaffe haben die Feinde hier am Ebro wieder neuen Nachschub erhalten, und in letzter Zeit ist es wiederholt zu Luftkämpfen gekommen. Die erste Staffel erwischte einmal Martin-Bomber, wovon Hauptmann Schellmann zwei abschoß und einen der Unteroffizier Brucks. Bertram holte eine Rata herunter. Am 19. August hatte meine dritte Staffel mal wieder Glück gehabt. Aus Richtung Tarragona sah ich drei Rata-Staffeln ankommen, konnte meine Staffel überraschend heranführen, und westlich Flix am Ebro ging die Burbelei los. Scholz schoß seinen ersten ab, und bei mir ging eine Rata als viertes Opfer brennend herunter. Der arme Kerl von Pilot verbrannte mit.

Am 20. August nachmittags folgte die schönste Burbelei, die ich bisher erlebt hatte. Ich sah weit im Nordosten aus Richtung Rëus zwei feindliche Pulks in den Wolken. Beim Näherfliegen verlor ich sie dann aus den Augen, bis ich plötzlich eine Rata-Staffel unter mir sah, die sich aber bereits im Luftkampf mit zwei Maschinen unserer ersten Staffel befand. Wir griffen an, als plötzlich - der Himmel mag wissen, woher - noch zwei Curtiß-Staffeln und noch eine Rata-Staffel durcheinanderburbelten. Meine ganzen Me's hielten sich brav oben, und ab und zu schnappte sich einer von uns eine hochkommende Rata.

Ich kam erst hinter eine Rata, die ich auch gut im Visier hatte, und schoß; warum sie nicht herunterfiel, weiß ich heute noch nicht. Dann saß ich bald ganz nahe hinter einer der Curtiß', die sehr wacker kämpften, immer wieder hochkamen

und uns von unten angriffen. Schießend kam ich immer näher, bis ich sie schließlich überflog, um sie nicht zu rammen, wobei ich viele Treffer in ‚meiner' Curtiß feststellte. Sie verschwand dann aber unter meiner Fläche, und ich fand sie nicht mehr wieder.

Dann kam noch einmal eine Curtiß schräg von vorn, auf die ich ebenfalls eine gute Garbe anbringen konnte, und bei der ich deutlich Treffer im Leitwerk feststellte. Aber es war wie verhext an diesem Tage: es fiel einfach keine herunter. Und wenn die Vögel nicht brennen, kann man selten einen Abschuß feststellen. Trotzdem hat mir dieser Luftkampf, es war so einer, ‚wie er im Buch steht', mächtig gefallen. Leider hatte Ebbighausen acht Treffer abbekommen, schwer angeknackst durch die Curtiß' sich nach Hause durchgeschlagen, aber dann die Maschine doch glatt auf dem Platz gelandet. Dabei wurde eine schwere Rumpfstauchung festgestellt, wodurch die Maschine zeitweilig ausfiel. An diesem Tag ist kein Gegner sichtbar abgeschossen worden, obwohl wir wohl zwanzig Minuten lang im Luftkampf kurvten

Am 24. August landete ein feindlicher Pilot, der sich im Luftkampf mit Fiats verflogen hatte, in Saragossa und machte einen passablen Überschlag, so daß uns leider die Rata nicht heil in die Hände fiel. Wir Chefs horchten das Bürschchen gestern mal etwas aus; es war ein richtiges Würstchen von 21 Jahren, aus dem wir nicht viel Neues herausbekamen. Es fehlte ihm wohl auch an fliegerischer Erfahrung, da er erst auf seinem vierten Frontflug sich befunden hatte. Interessant war, daß die Gegner in 6000 Meter Höhe tatsächlich ohne Sauerstoff fliegen, und daß sie - wenn der Bericht dieses jungen Fliegers zutrifft - wieder neue Maschinen bekommen haben. Interessant war ferner, daß er eine fünfmonatige Ausbildung im Ausland erhalten hatte, dazu die Angaben, die er über die Verlegung der Staffeln vom Süden nach dem Norden machte. Bei diesen Verlegungen fliegen sie über das Meer, etwa zehn Kilometer von der Küste abgesetzt, in 4000 Meter Höhe. Die Staffeln liegen beim Gegner fast alle einzeln und werden

jeweilig für die verschiedenen Kampfaufträge zusammengefaßt. Ihr Bodenpersonal ist auf allen Plätzen verschieden."

*

Oberleutnant Mölders flog so Einsatz um Einsatz hoch über den erbittert miteinander ringenden Divisionen. Wie aus seinen eigenen Berichten deutlich erhellt, blieb ihm jene sportlich fröhliche Distanz gegenüber der drückenden Wucht und Unausbleiblichkeit des Erd- und Gebirgskriegs, eine Distanz, wie sie aus dem freien Element des Fliegens, aus dem Präzisionswunderwerk deutscher Jagdmaschinen und aus der vollendeten soldatischen und technischen Meisterschaft des schneidigen Lufthelden entspringt. Dieser unbeschwerte Abstand fördert Nervenruhe und Kaltblütigkeit und gibt dem Flieger einen gesunden Ausgleich für jene Minuten oder Viertelstunden überwachen Nerveneinsatzes, wo es gilt, einen - kaum minder tapferen oder fähigen Gegner in der Luft zu vernichten oder ein wichtiges Objekt zielgenau zu bombardieren oder eine kühne Luftaufnahme zu machen oder auch einer feindlichen Umfassung geschickt zu entgehen . . . .

Selbst dem freiesten Element setzt die Natur Grenzen oder wirft ihm starke Hindernisse entgegen. Ein Hauptfeind des Kampffliegers ist die Unbill des Wetters. Das mußte Oberleutnant Mölders in Spanien mehr als einmal erfahren. Zu den hohen Anforderungen, die an den Jagdflieger gestellt sind, gehört nicht zuletzt das Ertragen grimmiger Kälte, das Durchfliegen heftiger Böen, das Steuern durch stürzende Wetter . . . Zuweilen aber gibt es kein menschliches Ankämpfen gegen die Übermacht. Dann legt der Himmel die Fliegerei lahm oder fordert von ihr schmerzliche Opfer. Oft stellt sich „nur" Maschinenschaden ein. Mölders berichtet über einen bezeichnenden Vorgang, der sich gegen Ende des Abschnittes der Ebroschlacht abspielte. Am 30. August verzeichnete er folgendes in seinem Tagebuch:

„Die feindlichen Flugzeuge lassen sich über der nationalen Front nicht sehen, und wenn sie schon einmal da sind, dann

äugen sie nur ganz kurz über die Front und verschwinden noch schneller, als sie gekommen sind. Seit Tagen bekommen wir sie nicht mehr zu fassen. Durchs ganze Land geht seit gestern ein barbarischer Sturm. Im Tiefflug sind wir gestern auf den Gefechtslandeplatz Pomar geflogen. Aber dem Gebirge war das Wetter derart bockig, daß wir uns wiederholt hart die Birne einstießen. Der Wind nahm inzwischen so zu, daß der letzte Start in Pomar mit den größten Schwierigkeiten verbunden war. Beim Anrollen mußten die Warte uns helfen.

Vom Gegner war natürlich kein Schwanz gestartet. In der Nacht auf heute hat der Sturm dann mit aller Gewalt unseren Platz erfaßt. Unser Transportflugzeug hatte sich losgerissen, es rollte einmal schwer rückwärts über den Platz und landete dann auf der anderen Seite in den Oliven, leider sehr stark beschädigt.

Eine He 45 lag in den Oliven, und einer dritten hat's die Fläche weggerissen. Bei meiner Arado ist ein Knüppel gebrochen. Oberfeldwebel Henze und einige Unteroffiziere sind schon bei Nacht draußen gewesen, haben die Maschine nachgesehen und die Zelte zusammengepackt, was sich sehr gelohnt hat; denn bei der ersten Staffel sind sie husch - husch weggeflogen. Besonders brav haben dann der Unteroffizier Mauruschat, der mit seiner Seemannsnase den Sturm schon voraus gerochen und vorhergesagt hatte, und der Obergefreite Hansen bei den Maschinen die Nacht zugebracht, sie fleißig beobachtet und von Zeit zu Zeit wieder ordentlich zugepackt.

Heute hat die Gruppe keinen Einsatz. Aber den ganzen Platz fegt der feine Sand, der gestern bis auf 300 Meter Höhe das gesamte Frontgebiet umhüllte."

Die Wetterunfälle gingen nicht immer so glimpflich ab, wie es Mölders berichten konnte. Im Winter zuvor am 17. Dezember 1937, während der Schlacht um Teruel, flogen 23 He 111 gegen die feindlichen Stellungen, gerieten in ein schlimmes Wetter, wurden auseinandergerissen und trieben in Ketten oder auch nur einzeln fernab vom Ziel über feindlichem Gebiet.

Schließlich gelangte das Gros hunderte Kilometer weit nach

einem Flug breitenparallel durch die Mitte Spaniens nach Salamanca, während verschiedene als vermißt gemeldete Flugzeuge bis auf eines endlich in Avila nördlich der Sierra de Gredos oder Talavera am Tajo und in Escalona landeten. Manchmal führte das schlechte Sichtwetter zu Verlusten in den eigenen Reihen infolge Verfehlung der Bodenziele durch die Bomber, so beim Kampf in den Bergen um Bilbao. Das sonnige südliche Spanien bescherte den deutschen Fliegern auch Wetterperioden, wo die Maschinen im Schlamm stecken blieben und die Flugplätze sich in Sümpfe verwandelten. Oft auch lagerten über den Gebirgen solche Wolkenansammlungen, daß der Start überhaupt ausfiel, so bei den Kämpfen im Kantabrischen Gebirge um Bilbao, um Santander und in Asturien. Die mittelspanischen hohen Gebirgszüge hatten manchen Fliegertod auf dem Gewissen. Die Maschinen, die vom heißen Sandboden aufstiegen, vereisten über den wetterscheidenden Gipfeln und stürzten. Spanisches Schlechtwetter war nicht selten folgenreich für die strategische Lage. Die Schlappe der Italiener und Nationalspanier im Raum von Guadalajara vor Madrid hätte vielleicht schnell gewendet werden können, wenn der Wetterhimmel ein Einsehen gehabt und den deutschen Fliegern die Möglichkeit der Entfaltung gewährt hätte. - Alle diese und ähnliche Erfahrungen lagen schon hinter dem deutschen Fliegerkorps, als Mölders seine eigenen Eindrücke vom wetterwendischen Spanienhimmel mit Unlust sammeln konnte.

Gleich zu Beginn seines Aufenthaltes in Spanien bemerkte er, daß die landläufige Vorstellung vom heiteren Mittelmeerwetter zu überholen war. In einem flott geschriebenen Plauderbrief an die Mutter von Anfang Mai hieß es: „Die Apfelsinensonne tritt nur selten in Erscheinung, und eigentlich habe ich bisher nur ganz gewöhnliches mitteleuropäisches Aprilwetter erlebt - mit dem Unterschied, daß der Regen hier eine ganz anständige Durchschlagskraft besitzt. Und das ‚südlich unter freiem Himmel' sieht praktisch ‚warm eingehüllt unter dicken Decken!' aus. Der sommerliche August machte es nicht besser als

der frühlingsschöne Mai: „In Spanien wird alles übertrieben. Scheint die Sonne übertreibt sie, und spielt Petrus am Wasserhahn, vergißt er abzustellen und läßt überlaufen", schreibt Mölders in einer Ruhepause, die das Wetter der Fliegerei während der Ebroschlacht auferlegt, nach Hause. Lebhaft und launig schildert er der Mutter vierzehn Tage später das Unwetter, das einige Flugzeuge vom Platz fegte: „Hier beglückt uns zur Zeit seit zwei Tagen ein Sturm, wie wir ihn in Deutschland gar nicht kennen. Bis auf 300 Meter Höhe geht ein ganz feiner aufgewirbelter Sand. Diese Angelegenheit dauert durchschnittlich fünf bis sechs Tage, und dann ist wieder vier Wochen Ruhe.

Dabei scheint eine strahlende Sonne vom blauen Himmel herab, nur die Bäume biegen sich, und um unsere Villa kracht's in allen Fugen. An ein Fliegen ist gar nicht zu denken, übrigens auf beiden Seiten nicht, das scheint so eine stille Abmachung zu sein, und wir schlafen wieder mal sehr lange, sehen recht oft die Verankerung unserer Maschinen nach und tun das, wozu man sonst wenig Lust hat: Briefe schreiben, Knöppe annähen. Zeitungen dreimal lesen und - warten, wie die Zeit vergeht. Die gegenseitigen Besuche werden aus diesem Grunde denn oft früh angefangen und um so länger ausgedehnt. Und im Scherz geht so mancher Stoßseufzer zum Himmel: ‚Gott erhalte uns den Bodennebel und die Fliegerzulage!'

Schlechtwetter ist für den Flieger von solcher Bedeutung, daß Mölders immer wieder in seinem Tagebuch von diesem Stück Fliegerschicksal berichtet. „Es regnet, regnet regnet - davon kann man sich zu Hause überhaupt keine Vorstellung machen", heißt es in einem Brief aus dem Herbst nach Brandenburg. „Das geht nun so jetzt genau eine Woche. Unser kleiner Bach (beim Quartier der Jäger in La Cenia südlich vom Ebro-Delta) ist ein imposanter gewaltiger Fluß geworden. Zwei Brücken hat er schon fortgespült . . ." Und im Tagebuch vom letzten Oktobertag notiert Mölders 14 Tage Wolkenbruch. „Ein PKW. der Luftnachrichten wurde bei Alcanar von den Wasserfluten, die die Straße überspülten, fortgerissen, der Kraftfahrer

ist ertrunken." - Resigniert schließt er ab: „Nach dem wochenlangen Regen setzt ein sogenannter Kuhsturm ein, so daß ein Fliegen wegen Spitzböen von 120 Stundenkilometern unmöglich war."

Manchmal geht es dann wie ein Aufatmen durch die Aufzeichnungen, wenn ein klarer Himmel eine Sturm- und Regenperiode abgelöst hat und zu neuem Einsatz ruft. Aber auch mit einem verhängten Fliegerhimmel findet sich der Soldat ab. So schreibt Mölders in den Septembertagen jenes Jahres an seine Mutter, daß er nach seinen bisherigen „Neunen" auf den zehnten Abschuß wohl lange warten müsse. Die Regenperiode sei dazu eingerichtet, daß man sich vier Wochen ausschlafen könne. Schmunzelnd meint er: „Ein Glück, daß wir so herrlich untergebracht sind und es uns nirgendwo fehlt . . . Wir schlafen entsetzlich lange und betreiben ‚Freizeitgestaltung'."

Der September 1938 war gekommen und brachte in den ersten Tagen eine leidenschaftliche Verschärfung des Kampfs um Gandesa. Unter entsetzlichen Verlusten gelang es, ein vorgelagertes Dorf, das inzwischen nur noch ein Steinhaufen war, sowie einige kleinere Anhöhen dem Gegner zu entreißen. Der mehrfache Ansturm auf die Sierra Caballs erstickte im Blut und mißlang. Beide Lager erschöpften sich. - Die Flieger kamen zu unregelmäßigem Einsatz. Mölders und die Seinen konnten schneidige Einzelaktionen durchführen. In seinem Tagebuch beginnt er die Aufzeichnungen des Septembers mit der nicht unwichtigen Einleitung: „Das Wetter hatte sich wieder beruhigt." - Mölders schildert dann, daß die Kameraden der italienischen Luftwaffe noch am Abend des 1. September mit Savoia- und Fiatmaschinen einsetzten, „die immer in dicken Trauben am Himmel hängen". - „Ich flog mit vier Me's und einer Do 17. Es lag etwas in der Luft, und prompt um 18 Uhr sah ich im Norden sechs Martin-Bomber, begleitet von zwei Rata-Staffeln, ankommen. Lippert benachrichtigte die Do 17.

Ebbighausen und ich ‚rochen' uns mal so langsam an die Ratas heran. Doch ehe ich auf Schußentfernung nahe war, schaukelte plötzlich der ganze Laden durcheinander: die Fiats

waren von vorn dazwischengefuhrwerkt und hatten uns leider den Spaß verdorben. Ich funkte noch auf große Entfernung einige Schüsse hinterher, die Wut saß mir im Halse; doch ich fürchte, die Rata hat nur gelacht. Einer meiner Gesellen kam ‚wackelnd' nach Hause; er hatte also einen abgeschossen. Doch da er sich selbständig gemacht und seinen Rottenführer verlassen hatte, verfügte er auch über keinen Zeugen für seinen Abschuß. Es gab einen heftigen Anpfiff, denn es geht nicht, daß einer auf eigene Faust im Himmelsraum herumjagt."

Die Jagdstaffel wurde wiederum verlegt. La Cenia am gleichnamigen Flüßchen unweit der Ebro-Mündung erwies sich zeitweilig als ungünstig gelegen, um immer schnellstens bei der Hand zu sein. So wurden die Jäger vorübergehend nach Pomar verlegt, wo sie auch nicht für die Feindeinsicht so bloß lagen. Aber auch der Platz Pomar konnte nicht befriedigen. Mölders berichtet also gleich darüber. Unterm 4. September heißt es im Tagebuch:

„Wir wandern ab nach Pomar. Fünf Martin-Bomber sind früh an der Front gewesen, aber wir erwischten sie leider nicht mehr. Dann machen wir einen Alarmstart auf Curtiß' und müssen die traurige Erfahrung machen, daß wir sowohl von Pomar als auch von La Cenia aus immer zu spät kommen. Alarmstarts sind hier also zwecklos. Abends gibt's noch einmal freie Jagd, aber ohne Feindberührung."

Der Feind gefiel sich in hämischen Einzelüberraschungen. Nachtbomber beunruhigten das nationale Hinterland. Im Nachtflug hatten die Gegner überhaupt einen vorübergehenden Vorsprung zu verzeichnen gehabt. So erschienen sie im Juli des Vorjahres im Einbruchsquadrat von Brunete zum ersten Mal mit Nachtjägern und schossen manche deutsche Maschine ab. Jetzt waren es Nachtbomber, die Schaden anrichteten. Mölders nahm sich die energische Beseitigung der Störenfriede zum besonderen Einsatzziel und legte seine Staffel zu diesem Zweck an einen Küstenort weiter südwärts auf die Valenciafront zu. Am 5. September heißt es darüber im Tagebuch:

„Heute nacht hat sich wieder einmal ‚Feldwebel Lorenz' gezeigt. ‚Feldwebel Lorenz' - den Namen hat er von der Flak, aber der Kuckuck weiß, warum sie ihm diesen Spitz angehängt hat - ist der berüchtigte feindliche Nachtbomber, der in hellen Mondscheinnächten die ganze Gegend beunruhigt. Ich will ihm nun mal endlich auf den Leib rücken, lasse meinen ‚Nachtklub' unter Mauruschat ordentlich ausruhen und verlege meine Staffel nach Benicasim, da ‚Lorenz' sich bei Castellón gezeigt hat. Goy und ich starten dann kurz vor Dunkelheit nach diesem unmittelbar am Meer gelegenen Platz."

Wenn auch nunmehr konzentriert auf eine Spezialaufgabe, so nahm Mölders doch aufmerksam die sonstigen Tagesereignisse der Jagdflieger wahr. Ein Gefecht der Nachbarstaffel wird von ihm mit gewohnter Knappheit wiedergegeben:

„Am Nachmittag hatte die zweite Staffel endlich wieder mal Feindberührung mit Curtiß'. Bei der Burbelei hat Leutnant Enzlen eine Curtiß abgeschossen, aber auch selbst Treffer erhalten. Leutnant Lutz ist dann hinterher noch von Ratas beharkt worden, hat auch Treffer erhalten, und beim Türmen ist ihm der Lader herausgeflogen. Mit rauchendem Motor schlitterte er noch über die Front und ist dann beim Ansatz zur Notlandung abgeschmiert. Die Maschine ist restlos hin, und er selbst hat sich etwas die Birne gestoßen. Er hat unerhörten Dusel gehabt, der Bursche."

Das Nachtunternehmen hatte einen unangenehmen Auftakt. Beim ersten Flug zwischen 23 und 24 Uhr wurde Mölders infolge trüber gewordener Sicht vom eigenen Flakfeuer erfaßt. Nicht weniger als acht Scheinwerfer nahmen ihn ins Kreuzfeuer ihrer Lichtbündel. In dieser wenig erfreulichen Lage machte Oberleutnant Mölders seinem Soldatenherzen kräftig Luft: „Ich habe durch das gut funktionierende Funksprechgerät schauerlich geschimpft und geflucht, und endlich während der letzten Viertelstunde hatten sie sich unten beruhigt." Anschließend meint Mölders im Tagebuch: „Ich fand das Ganze ziemlich unlustig."

Mölders und Goy suchten mit ihren Messerschmitt-Flugzeugen weiter den nächtlichen Himmel ab und harrten des feindlichen Nachtbombers. Sie wurden von der Flak nicht mehr behelligt. Der Gegner stellte sich aber nicht ein. Nachher hieß es, der ‚Lorenz' sei doch dagewesen - wahrscheinlich einer der zeitweiligen Irrtümer, wie sie bei der manchmal doch schwierigen Verständigung zwischen den Koalitionspartnern auf nationalspanischer Seite unterliefen. So wurde die nächtliche Jagd ohne Ergebnis beendet. Vielleicht brachte die kommende Nacht mehr Jagdglück. Den Rest der Nacht verbrachte Mölders teilweise im - Kleinkrieg auf dem Quartierschlachtfeld: „Wir schliefen in dem Flughafengebäude, in dem sich unser Kommando prächtig eingerichtet hat. Nachdem ich auf eine Ratte geschossen hatte, sind weiterhin keine mehr zum Vorschein gekommen. Nur entletzlich viel Mücken gibt es da. Ich beneide den guten Goy, an dessen Pelle kein Viehzeug herangeht, während dieses Volk sonst alle Angriffe auf meinen armen Leichnam konzentriert. Ich leide auch ganz anständig unter Flöhen. Und so bin ich für jegliches Ungeziefer ein lecker begehrtes Gericht!"

Am 6. September geht das Unternehmen gegen „Feldwebel Lorenz" weiter:

„Wir sind früh nach La Cenia zurückgeflogen. Es war ein ganz herrlicher Flug an der Küste entlang. Den übrigen Tag fliege ich nicht und penne reichlich. Die Staffeln haben keine Feindberührung; nur der Kommandeur treibt am Abend drei Rata-Staffeln in die Flucht. - Goy und ich starten abends wieder nach Benicasim. Unsere Leute nehmen mit Vergnügen die Moskitonetze entgegen, die wir ihnen mitbrachten, und Feldwebel Trenker empfängt die 800 Peseten, die ich ihm zur Verwirtschaftung übergebe. Unser Haufen ist mächtig in Ordnung. Auf einem behelfsmäßigen Herd und auf einer noch behelfsmäßigeren Pfanne, die aus einer schlichten dünnen Eisenblechscheibe besteht, und die mit einer Kneifzange gehalten wird, bereiten wir uns geröstetes Brot zu.

Ich bekomme dann Besuch von zwei spanischen Kommandanten, und wir besprechen den Nachteinsatz. Das Ergebnis: wenn wir fliegen, soll die Flak überhaupt nicht schießen, während die Scheinwerfer nach dem Bombenabwurf des ‚Feldwebel Lorenz' versuchen sollen, in der Richtung seines Abfluges zu leuchten. ‚Heimleuchten' wollte ich ihm dann.

So vorbereitet steige ich in den Nachthimmel; wundervoll scheint der Mond. Ich hänge mich in 1000 Meter Höhe nördlich Castellón und passe auf. Goy macht hinterher dasselbe, aber unser guter ‚Feldwebel Lorenz' scheint Ausgang zu haben. Es rührt sich nichts in dieser Nacht, wahrscheinlich deshalb, weil im feindlichen Gebiet eine Wolkenwand hängt. Gegen zwei Uhr morgens fliegen wir beide in herrlicher Mondscheinnacht der Küste entlang nach La Cenia, wo wir ohne Landebeleuchtung niedergehen."

Der folgende Tag brachte wiederum kein Ergebnis. Zunächst gab es einen gemeinsamen Einsatz mit der Kampfstaffel: „Es hängt eine Stratosdecke in 6000 Meter Höhe, und die Sicht ist geradezu klotzig, so daß sich kein fremder Schwanz sehen läßt. Hinterher kein Einsatz mehr. Abends soll es wieder nach Benicasim gehen." -

8. September.

„Aus dem Flug nach Benicasim war nichts mehr geworden, weil der Wolkendreck in dicken Haufen über Castellón bis hinüber nach Valencia lag, und unser Unternehmen deshalb ausfallen mußte. - Wir treiben so ein bißchen freie Jagd, aber es haut nicht hin. Immer gerade dann, wenn wir landen, erscheinen die Gegner." Die Aktion gegen „Feldwebel Lorenz" wurde mangels Ergebnisses kurzerhand beendet. Aehnlich erging es dem Mitte des Monats erteilten Auftrag, wiederum gemeinsam mit Leutnant Goy auf einen Fesselballon bei Castellón zu starten. Mölders fand nichts dergleichen vor, überflog Valencia, erhielt Flakfeuer bei Sagunto und kehrte der Küste entlang zum Ausgangsplatz zurück. Humorvoll glossiert er das Intermezzo

im Tagebuch: „Der Führungsstab hat wieder mal nur weiße Mäuse gesehen oder vielleicht auch den Wetterballon."

Auch der Flieger erlebt, selbst in der Luft, jenen oft fruchtlos erscheinenden Bereitschaftsdienst, der im Leben der übrigen Wehrmachtsteile ein so weites Stück des Soldatendaseins umfaßt. Später, in einem Oktoberbrief nach Hause, meint Mölders einmal, daß sein Bruder Viktor, der emsig in die Fußstapfen des älteren Bruders trat, in seinem jungen Fliegerleben nun allmählich auch den Wert des Wortes „Warten" kennengelernt habe. - Aber die Bereitschaft ist hier wie überall die Brücke zur Tat.

Der nächstfolgende Tag brachte Mölders eine gebührende Entschädigung. Sein nächster Gegner stürzte aus den Lüften. Hören wir den fesselnden Bericht:

9. September.

„Heute hat es mal wieder geschnackelt. Die zweite Staffel kam gegen 12 Uhr 30 Minuten zurück, als ich mit meiner Staffel zur anschließenden freien Jagd startete. Wir flogen übers Meer in den Raum hinein, und um 13 Uhr sah ich eine Staffel Ratas von Tarragona kommen.

Die Burschen fliegen neuerdings in großen Bogen und dauernden Kurven an die Front und nicht mehr stur geradeaus wie früher. Also machte ich den Bogen mit, kam zwar etwas langsamer, aber dafür unbemerkt an die hintersten heran und schoß über Flix eine Rata ab. Wahrscheinlich traf ich den Piloten, denn die Maschine ging in ungesteuerten Bewegungen abwärts.

Kurz hinterher sah ich plötzlich, wie Unteroffizier Kiening neben mir mit einer weißen Rauchfahne auf die eigenen Linien zudrückte. Ich wollte ihm sofort den Rücken decken, da ich hinter ihm Ratas vermutete, konnte aber anfangs keinen feindlichen Schwanz entdecken. Schließlich stellte ich 500 Meter unter mir burbelnde Curtiß' fest. Diese Rabauken schießen jetzt immer von unten auf uns, indem sie senkrecht hochziehen und dann landen sie auch mal einige Zufallstreffer, wie dies jetzt eben

bei Kiening der Fall war. Er landete mit Bruch in der Nähe von Batea, und ich holte ihn später von Alcanis ab. Seine Maschine hatte fünf Treffer: drei in den Flächen, eine im Kühlstoffbehälter und eine in der Oelleitung. Das genügte! -

Die Gegner sind ganz rege, aber wir erwischen sie heute nicht. Die zweite Staffel verpaßt Curtiß', und wir kommen 10 Minuten später, nachdem Martin-Bomber ihre Ladung abgeworfen haben."

Das mangelnde Jagdglück wird für Mölders und seine Männer fast zur täglichen Pechsträhne. Unmutig berichtet er am 10. September:

„Wir verpassen die Gegner wieder, wollen abends zwischen halb sechs und halb sieben fliegen, bleiben aber dann doch zu Hause, um den neuen Kommandeur, Hauptmann Grabmann (heute Ritterkreuzträger, Oberstleutnant und Chef eines Zerstörergeschwaders mit über 500 Abschüssen), der aus Deutschland kommt, zu empfangen. Prompt erscheinen natürlich zu dieser Zeit die Gegner und wir gucken mal wieder in den Mond. Hauptmann Grabmann erzählt die neuesten Gerüchte aus der Heimat, und wir sind mächtig gespannt. Man spricht von drohender Kriegsgefahr in Europa.

Für mich soll die Stunde der Heimkehr auch schon geschlagen haben, aber ich habe noch gar keine Lust, nach Hause zu gehen."

Inzwischen rennen Francos Divisionen erneut gegen die Felsenbastionen der feindlichen Bergfront an. Der Angriffstag des 13. September wird vom Oberleutnant näher geschildert. Es sollte zum nächsten Luftsieg des Fliegers kommen:

13. September.

„Ein wunderschöner Tag. Die Nationalen versuchen einen neuen Angriff. Die gesamte Luftwaffe rauscht bis halb elf über die Stellungen der Gegner hin. Dann gibt's noch Artilleriefeuer, und um 11 Uhr soll's losgehen. Meine dritte Staffel startet um diese Zeit zur freien Jagd. - Ich fliege wieder über See an und schon um 11 Uhr 20 Minuten sehe ich eine Rata-Staffel sich genau so wie am 9. September an die Front herankurven.

Wir kommen schön dahinter. Ich schieße auf den äußersten Vogel der hintersten Kette. Er bekommt sauber alle MG.s zu spüren, ich erhalte Ölspritzer von ihm, und dann fällt er. Ich wechsle sofort auf den Kettenführer. Auch dieser bekommt seinen Segen; aber ob es gelangt hat, weiß ich nicht, denn Ebbighausen hat hinterher nur e i n e n Fallschirm gesehen, und der muß wohl vom ersten gewesen sein.

Ebbighausen kommt mit seiner Kette auch noch zum Schuß, aber ohne sichtbaren Erfolg. Ich sage meinen Flugzeugführern, daß bei gleicher Lage der Feindberührung, also beim überraschenden Angriff auf eine Kette nicht nur e i n Gegner fallen darf, sondern schon mehrere herunter müssen."

So erwachsen die Erfahrungen aus dem unmittelbaren Einsatz. Mölders' starker Sinn für Planmäßigkeit und stete Fortentwicklung erntete in Spanien wichtige Einsichten. Diese wurden in kameradschaftlichem Austausch verarbeitet. Gleich am folgenden Tag, am 14. September, wurde die Gelegenheit eines Spielabends mit dem Kommandeur benutzt, um nach gutem Mahl eingehend Erfahrungen auszuwechseln.

„Am 23. September hat mich ein Unteroffizier meiner Staffel herausgehauen. Ich hatte gerade den ‚achten' Gegner abwärts geschickt, ziehe in einer Rechtskurve hoch, blicke zurück und sehe plötzlich in das Mündungsfeuer der vier MG.s einer Rata. Ich kurve, der Kerl bleibt immer hinten unter mir, ich ziehe am Knüppel, er schießt schlecht, ich merke, wie alles hinten vorbeigeht, aber gleich muß er mich haben. In diesem Augenblick kommt eine Messerschmitt von oben auf die feindliche Maschine angeschossen, ich sehe die Rauchspur der Geschosse - die Rata bäumt sich auf, kippt ab, trudelt, eine immer stärker werdende Rauchfahne hinterlassend - - das war vielleicht in letzter Sekunde! Brav gemacht! Es war Unteroffizier Mart, der so seinen ersten Gegner abschoß. Ich habe ihm dankbar die Hand geschüttelt. So haben wir uns oft gegenseitig herausgehauen und solche gemeinsam überstandene Luftkämpfe bilden diese

tiefe Kameradschaft, die ohne viele Worte da ist, aber nie wieder in die Brüche gehen kann.

Kurz darauf konnte ich meinem Kommandeur zwei Gegner vom Halse halten. Er war erst kurz von Deutschland gekommen und flog mit mir die ersten Einweisungsflüge. -

An einem Abend bummelten wir beide in 5000 Meter Höhe über dem Ebrobogen, unter uns kurvten drei Staffeln Fiats der Italiener. Es lag wieder etwas in der Luft, und bald sah ich auch drei Staffeln Ratas in unserer Höhe aus Richtung Tarragona anfliegen. Ich gab das Achtungzeichen, kletterte noch 500 Meter höher und setzte mich hinter die Ratas. Sie zogen sauber an uns unten vorbei, ohne uns zu bemerken. Doch gerade als ich die hinterste Staffel angreifen wollte, hatten die Ratas die Fiats bemerkt und stürzten sich wie ein Wasserfall auf die Italiener. Es entspann sich ein heftiger Luftkampf, bei dem der Gegner immer wieder die günstigere Position hatte.

Jetzt gab ich das Angriffszeichen, ging von oben dazwischen, bekam zwei Ratas zu fassen - doch gerade als ich schießen wollte, brauste mein Kommandeur vorbei - hinter einer Rata her. Es war sein erster Luftkampf; etwas unruhig blickte ich nach und schon sah ich zwei weitere Ratas auf den Kommandeur herabstürzen. Ich ließ von meiner ab, zog zwischen die beiden Ratas; der hintere kippte ab, der vordere war etwa 30 Meter hinter dem Kommandeur - ich hatte eine Praßfahrt, setzte einen Feuerstoß zwischen den Kommandeur und die Rata, brauste über den Gegner haarscharf hinweg, - da kippte er ab. Als ich wieder hochzog, war der Luftraum leer vom Feind. Das plötzliche Auftauchen von zwei deutschen Messerschmitt hatte genügt, um 30 Ratas fluchtartig aus dem Kampfraum zu versagen. Die Jungens hatten damals eine märchenhafte Angst vor uns, was auch aus Gefangenenaussagen hervorging.

Der neue Kommandeur ging ja mächtig ran, aber man mußte noch stark auf ihn aufpassen."

Auch der September geht zur Neige, ohne daß eine Wende am Ebro eintritt. Mölders verzeichnet mehrere Luftkämpfe

gegen Ende des Monats, die aber alle ohne sichtbaren Erfolg bleiben. Er verlegt sich stark auf die Lenkung und Eingewöhnung des frisch angekommenen Nachwuchses: „Meine Tätigkeit beschränkte sich darauf, wie eine Glucke in der Gegend umherzufliegen und auf meine Küken aufzupassen. Ich habe neue Leute bekommen und muß sie erst an das richtige Sehen gewöhnen. Haben sie aber erst einmal die feindlichen Hoheitszeichen auf den Maschinen entdeckt, dann gehen sie ran wie Blücher, und dies leider manchmal etwas unbesonnen. Einem konnte ich gerade im letzten Moment eine Rata vom Rücken versagen. Frischer Angriffsgeist ist gut und zu loben, aber er ist sinnlos, wenn er sich nicht mit Besonnenheit paart." Die stark erzieherische Note in Mölders ganzem fliegerischen Wirken und seine stete Aufmerksamkeit für Fortentwicklung und Leistungssteigerung seiner Männer und Kameraden trug dem blutjungen Offizier gerade in Spanien den Namen „Vati Mölders" ein. Es ist wohl sein bester Ehrentitel.

Die Lage an der Front hatte sich nicht verbessert. Im Gegenteil, der Gegner hatte einen Stoß vom Süden in den Rücken der Franco-Truppen vorgetragen, um das Gesetz des Handelns an sich zu reißen. Italienische Bataillone schlugen den Angriff mit Unterstützung ihrer Aviazione Legionaria und der spanischen Luftbrigaden ab und stellten die alte Lage wieder her. Die nationale Heeresleitung nahm nun im Oktober eine Umgruppierung vor. Der neue und endgültige Angriff sollte dem linken Flügel des feindlichen Einbruchsgebietes gelten. Der rechte Außenflügel der national-spanischen Front zwischen Gandesa und Cherta sah die stärkste Angriffskonzentration dieses Krieges; der feindliche Aufmarsch war nicht minder stark. Die deutsche Fliegerlegion sollte mitsamt allen italienischen und spanischen Maschinen auf dem gleichen nur rund 20 Kilometer breiten Abschnitt zum Einsatz kommen.

Mölders verfolgt von seinem Gefechtsstand aus den Gang der Dinge und bemerkt im Tagebuch, daß der Krieg seit den ersten Tagen des Oktober erneut ernstere Formen angenommen hat. Zunächst gab es im Lauf des Monats die verschiedensten Luftkämpfe und fliegerischen Ereignisse: „Am 4. früh besuchten uns Martin-Bomber, Ratas und Curtiß'. Bei der zweiten Staffel hat es leider etwas eingeschlagen. Sechs Me's wurden durch Splitter leicht beschädigt. Die Folge dieses Bombardements war drei Tage lang Nervosität und böses Schielen in den Himmel." Noch ein weiteres Mißgeschick des Tages hält Mölders in seinen Notizen fest: „Leider wurde am Abend Leutnant Bertram von der ersten Staffel, einer der ältesten und erfolgreichsten ‚Hirsche' angeschossen. Er sprang mit seinem Fallschirm ab, landete auf feindlichem Gebiet und wurde gefangengenommen." Aber einen kleinen Ausgleich für die Zwischenfälle des Tages vermag er gern zu vermerken: „Es gab mehrere Feindberührungen, bei denen Lippert seinen Vierten herunterholte."

Den eigentlichen Ausgleich sollte der folgende Tag bringen. Wie er verlief, stellt Mölders ohne Beschönigung fest: „Am 5. Oktober sollte nun als Racheakt für den Überfall auf unseren Flugplatz die feindliche Luftwaffe auf ihren Häfen aufgesucht und vernichtet werden. Unsere Freunde und wir flogen in den ersten Morgenstunden los, trafen aber leider auf den meisten Plätzen Bodennebel an und die übrigen Plätze waren unbelegt, so daß wir nur einen mit unseren Bomben eindecken konnten. Alle anderen Bomben wurden in der Gegend verteilt."

Die folgenden Tage bescherten wieder Jagdpech: „An den übrigen Tagen kamen wir immer an die Front, wenn der Gegner gerade verschwunden war." Dafür sollte der 10. Oktober zu einem Jagdfest für Mölders werden. Mit Genugtuung ruft er im Tagebuch aus: „Gestern abend haben wir sie erwischt!" Dann folgt der Eigenbericht:

„Endlich mal wieder Martin-Bomber. Meine Staffel hatte Jagdschutz für unsere eigenen Kampfflieger gegeben, die unaufhörlich die feindlichen Stellungen an der hartumkämpften Straßengabel Venta de Camposines bewarfen. Nach dem Abflug der Bomber bummelten wir noch etwas umher.

Ich wollte schon heimfliegen, als ich ganz in der Ferne fünf Punkte, Richtung Tarragona, erkannte. Das konnte nur Feind sein! - Ich stieg mit der Staffel auf 6000 Meter und flog im Bogen ins Feindgebiet hinein, um die Martin-Bomber, denn als solche entpuppten sich die Punkte, erst ran an die Front zu lassen. Beim Näherfliegen entdeckte ich in 5500 Meter rechts und links von den fünf Bombern zwei Staffeln Ratas. Gerade wollte ich meine Staffel zum Angriff ansetzen, da tauchte in 6200 Meter noch eine Staffel Ratas auf. Etwa 35 feindliche Jäger also zum Schutze von fünf Bombern. Ich hatte nur zehn Me's.

Ich mußte mit meinem Schwarm nun erst einmal die feindlichen Jäger angreifen, um sie von ihren Bombern abzuziehen, und dann mußten einzelne Kameraden von mir versuchen, an die Bomber heranzukommen. Wir flogen in der Sonne, der Gegner hatte uns anscheinend noch nicht bemerkt. Gerade hatte ich das Angriffszeichen gegeben, um die oberste Rataſtaffel zu fassen, als sich ein einzelnes Flugzeug löste und nach unten abkippte. Der Bursche hatte uns bemerkt und wollte jetzt die Bomber warnen. - Warte, mein Lieber! - Ich konnte ihm den Weg abschneiden, bekam ihn etwas von der Seite zu fassen und schoß aus etwa 60 Meter Entfernung. Ich erkannte noch, wie in die übrigen Ratas Unruhe hineinkam und sie auf mich herunterstießen, aber meine Me's saßen ihnen schon im Genick. Mein Gegner mußte sofort Wirkung verspürt haben, er legte sich auf den Rücken, kippte ab - ich hätte ihn bald gerammt - bekam ihn wieder ins Visier, schoß im senkrechten Sturzflug aus allen vier Maschinengewehren - - brennend ging er als riesige Fackel zu Boden.

Beim Umsehen entdeckte ich überall Ratas hinter mir. Ich hatte eine Bullenfahrt, fing ab und nützte die Geschwindigkeit aus, um wieder Höhe zu gewinnen. Um mich herum befanden sich Me's in heftigem Luftkampf mit den feindlichen Jägern. Ganz weit zogen allein die fünf Bomber - nein - dahinter klebten ja zwei kleine Punkte - da brannte auch schon ein

Bomber - und da stürzte ein zweiter mit einer Riesenrauchfahne ab. Meine ‚Holzaugenrotte' (zwei Flugzeugführer, die ich immer über dem Gros meiner Staffel fliegen ließ) war auf die jetzt allein fliegenden Bomber durchgebrochen und jeder der beiden Flugzeugführer schoß einen Martin-Bomber ab. Nun kehrten nur noch drei feindliche Bomber zurück, und die habe ich leider nicht mehr erlebt."

Inzwischen weilte Mölders in Saragossa, wovon in anderem Zusammenhang noch zu berichten ist, und kam Mitte des Monats zurück. Es gab gleich ein lebhaftes und erfolgreiches Kampfgetümmel. Wie mit einem Jauchzer beginnt das Tagebuch: „Wieder mal ein Teufelstag. Mit einer Arado war ich früh von Saragossa nach La Cenia geflogen. Dann um 11 Uhr 15 Minuten Start mit der Staffel und mit italienischen Savoyas. In 6000 Meter Höhe lag eine geschlossene Zirruswolkenschicht, die gute Sicht nach oben gewährleistete. Warum also nicht einmal von unten her angreifen? Gegen 12 Uhr kamen zwei Staffeln Ratas aus über 6000 Meter Höhe uns entgegen. Ich stieg seitlich mit der Staffel aus 4800 Meter Höhe dem Gegner entgegen, doch war ohne Zweifel die günstigere Lage bei den Feinden. Sie griffen Lipperts Kette von oben an, trafen aber glücklicherweise nichts.

Ich zog sofort in einer Kurve hinter die erste Rataſtaffel, setzte mich an den letzten Vogel und schoß ihm alle MG.s sauber in den Bauch. Unteroffizier März, der hinter mir flog, beobachtete den Aufschlag westlich La Figuera. Kurze Zeit später erwischte ich in dieser Massenburbelei wieder so eine Rata, die von unten heraufzog, beschoß sie aus fünfzig Meter Entfernung, worauf sie sich auf den Rücken legte, und mir damit einmal ein anderes Ziel bot, was ich aus vollem Herzen ausnützte. Mit einem riesigen Aufschlagbrand knallte die Rata am Westhang der Sierra de Montsant auf dem linken Ebroufer auf, wo eine Rauchsäule noch eine halbe Stunde später stand.

Inzwischen hatte sich der Luftraum wieder beruhigt. Ich hatte noch in 3000 Meter Höhe eine kleine Burbelei mit zwei

Curtiß', die mich aber rechtzeitig spitz bekommen hatten, sauber wegkurvten und schließlich von unten hinten auf mich schossen, so daß ich ehrlich türmen mußte. Aber die Messerschmitt ist glücklicherweise sehr schnell. Das waren also mein zehnter und elfter Abschuß.

Ich habe, offen gestanden, mal ganz ehrlich geschwitzt bei der Burbelei, es ging aber auch verdammt anständig her. Der Kommandeur und Leutnant Oesau schossen auch noch je eine Rata ab."

Beförderung zum Hauptmann

Wenige Tage später saßen die jungen Fliegeroffiziere mit ihrem Staffelkapitän beim Abendessen in ihrer netten kleinen Villa, die in einem Taleinschnitt von hohen Felswänden umgeben lag. Plötzlich rasselte das Telephon.

„Hier Oberleutnant Mölders!" „Heil mein Hauptmann!" erschallte von der anderen Seite die Stimme des Oberstleutnants Plocher vom Führungsstab. „Ich freue mich, Ihnen folgenden, soeben aus Deutschland eingetroffenen Funkspruch bekanntgeben zu können: Der Führer hat Sie wegen hervorragender Leistungen als Jagdflieger vorzeitig zum Hauptmann befördert."

Das gab einen Jubel unter den Kameraden, alle drängten herbei und beglückwünschten ihren erst 25jährigen Hauptmann.

Unaufhörlich klingelte jetzt das Telephon. Mit Windeseile hatte sich die freudige Kunde in ganz La Cenia herumgesprochen, und von allen Seiten kamen die Glückwünsche entgegen. Die Staffel war völlig aus dem Häuschen. Der wackere Spieß Kaluza trommelte blitzartig seinen ganzen Haufen zusammen. Die Hälfte eilte mitten aus einer Kinovorstellung heraus und in kürzester Zeit war der große Vorraum in der Schule, der schon so manches fröhliche Fest gesehen hatte, für den Empfang des beförderten Staffelkapitäns hergerichtet. Als der Chef mit seinen Offizieren den Raum betrat, brauste ihm ein donnerndes „Horridoh" entgegen. Mit einem riesigen Blumenstrauß, weiß der Teufel, woher er diesen so schnell „organisiert" hatte, brachte die „Mutter der Staffel" dem Chef die Glückwünsche. Na, und dann wurde es wieder einmal ein rundes Fest. Glücklicherweise hatte der Wettergott am nächsten Tage ein Einsehen mit der

Staffel, ließ es in Strömen regnen, so daß der fehlende Schlaf bis in den nächsten Vormittag nachgeholt werden konnte.

Nun kam nach einer Sturm- und Wolkenbruchperiode von vierzehn Tagen, die dem Kampf eine Zwangspause auferlegte, der 31. Oktober 1938 und mit ihm die Wende am Ebrobogen. Die härteste Schlacht des Bürgerkrieges begann. Mitte November war der Feindeinbruch am unteren Ebro zurückerobert - nach einem Kampf von dreieinhalb Monaten. 75 000 Mann Verlust mußte die Volksfront am Ebro lassen. Von diesem Schlag hat sich der Gegner nicht mehr erholt. Mölders hat an diesem entscheidenden Ringen teilgenommen.

Unbeschwert, mit soldatischer Frische, schreibt der junge Hauptmann: „Am 31. Oktober ist der Krieg in vollem Schneid wieder losgegangen."

Für den Jagdflieger steht nicht die große Operation des Erdkampfes im Vordergrund, sondern das einzelne Luftgefecht, das er wie einst die Recken vor den feindlichen Heeren in unmittelbarem Zwei- oder Drei- oder auch Vier- bis Sechs-Kampf, Mann gegen Mann, Maschine gegen Maschine, ritterlich zu bestehen hat. So lesen wir im Tagebuch des 31. Oktober oder der ersten Novembertage nichts von der grandiosen Erstürmung der Sierra Caballs und Pandols, die von den deutschen, italienischen und spanischen Kampfstaffeln in pausenlosem Bombeneinsatz sturmreif gemacht waren, so daß sie wie Vulkane rauchten. Dafür berichtet Mölders von den kühnen Einzeltaten der nationalen Jäger hoch in den Lüften und findet noch Zeit, inmitten des bombendurchdröhnten Kampfraumes die neuen Typen der Feindflugzeuge zu studieren:

„In den nächsten Tagen tauchten plötzlich neue Feindflugzeuge auf, die uns an Geschwindigkeit ziemlich gleichkamen und ausgezeichnet stiegen. Sie kamen von über 8000 Meter auf uns herunter, verfolgten dieselbe Flugtaktik wie wir, nur führten sie ihre Angriffe nicht so intensiv durch wie wir deutschen Flugzeugführer, wenn wir einen Gegner vor der Nase hatten. Diesem Umstand war es zu verdanken, daß einige Flugzeugführer, die

von diesem Gegner überraschend angegriffen wurden, mit einigen Treffern noch glücklich nach Hause kamen.

Es wurde richtig ungemütlich, weil noch keiner von uns den Gegner richtig ausmachen konnte.

Endlich, am 31. Oktober, klappte es. Ich hatte mit meiner Staffel weit über das Meer ausgeholt und flog 6500 Meter Höhe von hinten in das feindliche Gebiet ein. Die feindliche (sagenhafte) Staffel war noch im Anflug und Steigen begriffen und ich erwischte sie vor mir in 5000 Meter Höhe, wie sie zum Ebro hinflog. Aber die Burschen waren so schnell, daß wir nur langsam näherkamen. Ich hätte meine ganze Staffel überraschend an den Gegner heranbringen können, wenn nicht in diesem Augenblick zwei neue Rataſtaffeln in der Flanke aufgetaucht wären. Diese türmten zwar sofort, als sie uns sahen und ließen sich erst gar nicht in nähere Bekanntschaft mit uns ein, zum ersten Angriffsstoß brachte ich dadurch nur meinen eigenen Schwarm.

Mein ‚Zwölfter' fiel und dann gab es mit diesen neuen feindlichen Vögeln eine Riesenburbelei, wo der bessere deutsche Flugzeugführer siegte. Fünf Gegner mußten ins Gras beißen. Leutnant Főző, Feldwebel Fleischmann und Unteroffizier Kiening feierten ihren ersten Luftsieg. Ich holte mir zum ‚Zwölften' noch einen ‚Dreizehnten', der brennend noch eine ganze Zeit geradeaus flog, wobei ich dicht daneben zog und mir von der Seite den Typ ganz genau ansehen konnte. Dann schwankte er und ging als Fackel abwärts. - Der Bann über diesen neuen Gegner war somit auch gebrochen."

Nun folgen noch einige knapp umrissene, rasch vorbeiziehende Kampfbilder, während sich das Schicksal der Erdtruppen in wütendem Gemetzel erfüllt. Es sollten die letzten Luftgefechte sein, an denen Mölders in Spanien teilnahm, und die seine Erfolgskette am südlichen Himmel um die Schlußglieder vermehrte:

„Die ersten Novembertage brachten ganz schön bewegte Bilder. Fast auf jedem Flug hatten wir auch Feindberührung,

aber seit dem 31. Oktober ist überhaupt nicht mehr an die feindlichen Burschen heranzukommen.

Am 2. November kamen vier neue Curtiß' hoch vom Himmel her auf uns herunter, hatten aber anscheinend nur meine unten fliegende Kette bemerkt und griffen sie an. Mein oben fliegender Pulk hatte gut aufgepaßt, funkte dazwischen, und März konnte seinen zweiten Vogel abschießen, den ich abtrudeln sah.

3. November

Bolz hat Geburtstag. Wir sitzen noch beim Kaffeetrinken, da hatte die zweite Staffel schon eine Burbelei gehabt und vier Abschüsse nach Hause gebracht. Unter den glücklichen Schützen waren der Adjutant Leutnant Oesau und der Obergefreite Freund von meiner Staffel, der nur vorübergehend zur zweiten kommandiert war.

Am Nachmittag treffen wir auch noch Ratas an, die aber wieder wie ein Wasserfall abtürmen. Ich stoße ein wenig hinterher, um einem Gegner, wie ich so sage, ‚ein wenig hinten an der Hose zu riechen', wobei ich aber meine Staffel verliere, die ich erst wieder hochziehen sehe, wie ich ohne Erfolg auch wieder hochkomme.

In diesem Augenblick sehe ich eine einzelne Rata in Richtung Flix. Ich bekomme sie zu fassen, kurze Burbelei, und sie fällt. Dem Flugzeugführer gelang es noch, mit dem Fallschirm abzuspringen. Die Maschine selbst schlug mit einer riesigen Explosionswolke bei Mora de Ebro auf. Dies war mein ‚vierzehnter' bestätigter Luftsieg."

Am 5. November war wieder Totaleinsatz aller deutschen, italienischen und spanischen Flieger einschließlich der Seestaffel, auf der Insel Mallorca, auf ein bestimmtes Ziel wie am 31. Oktober. Mölders hält das Ereignis mit wenigen Sätzen fest: „Am 5. und 6. November haben wir ‚operativ' Luftkrieg geführt: ‚die feindliche Luftwaffe soll in ihren Nestern vernichtet werden'. Bei unserem Erscheinen war zwar alles gestartet, trotzdem aber hat die Kampfstaffel mächtig auf den Plätzen um Tarragona (Rëus und Valls) herum gewirkt. Zwei feindliche Jäger, die

unsere Kampfstaffeln angriffen, wurden über dem Meer von der zweiten Jagdstaffel abgeschossen."

Mit gespannter Anteilnahme verfolgt Mölders den weiteren Gang der großen Offensive: „Auf der Erde ist es glücklich vorangegangen; unser Kampfgeschwader hat sauber auf die feindlichen Stellungen gerummst. Die Infanterie hat brav angegriffen, besonders die erste Navarra-Division, und bis heute ist die Hälfte des riesigen Ebrobogens zurückerobert." Der Gegner gab sich aber noch nicht geschlagen, sondern unternahm zwei kräftige Entlastungsstöße, im November am Segre, dem katalonischen Nebenfluß des Ebro, und im Süden bei Nules am Meer zwischen Castellón und Valencia. Er überrannte die ersten Stellungen, gewann mehrere Dörfer und stieß im Norden bis zu einer wichtigen Straße vor. Am Segre schlugen die spanischen Truppen den Feind wieder zurück, im Süden erfolgte zweimaliger Einsatz der deutschen Kampfstaffeln. Mölders berichtet militärisch knapp: „Der Feind hat zur Entlastung bei Fraga und Nules angegriffen. Unsere Kampfstaffel wird bei Nules eingesetzt, hat Mordserfolg, bringt die Fronten wieder klar und heimst ein dickes Lob ein."

Zwischendurch begaben sich wiederum die besonderen Einzelaktionen der deutschen Jäger. Die Ergebnisse der Luftgefechte wurden zusehends magerer, da die feindliche Luftwaffe durch die letzten Schläge zusammengeschmolzen war. In einem Brief vom vorletzten Tag der Ebroschlacht am 15. November schreibt Mölders nach Hause:

„In der Luft werden wohl die erfolgreichen Zeiten von August und September nicht mehr kommen, denn die ‚andere Seite' kann nicht mehr, und das Fliegen ist wieder ein völlig einseitiges Unternehmen."

Die letzten Möldersschen Kampfbilder vom Ebrobogen lauten: „10. November. Der Vollmond ist vorbei, und damit ist auch wieder schlechtes Wetter aufgekommen. Wir haben gestern nur einmal eingegriffen. Leider kamen wir zehn Minuten zu spät an die Front und sahen gerade noch, wie eine Fiat von einer

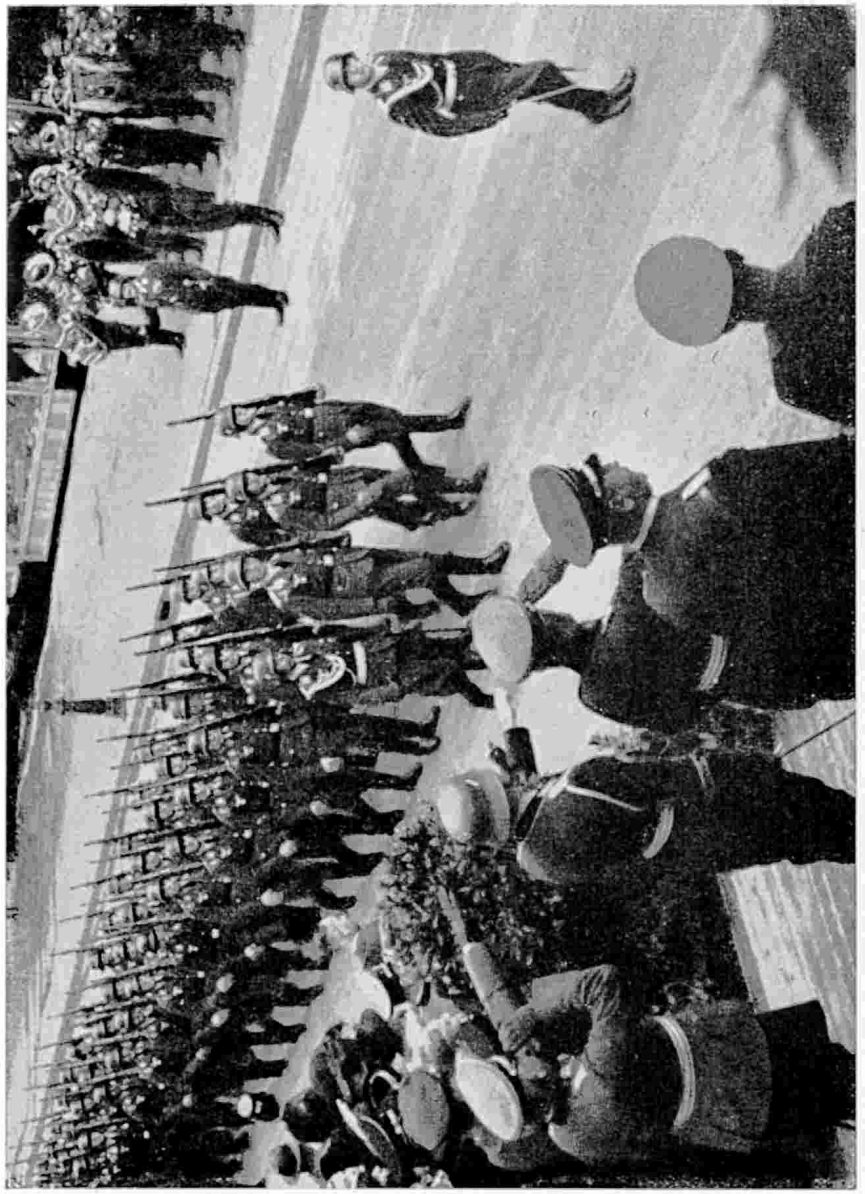
Rata abgeschossen wurde. Im übrigen war der Luftkampf gerade vorbei. Verlust: zwei Fiats. Dafür ist gestern von den Flugwachen eine Curtiß als brennend abgeschossen gemeldet worden. Für unser Fliegen bei Abend- und Morgeneinsätzen macht sich die blendende Mittelmeersonne unangenehm bemerkbar, besonders bei Aberschneidekurven. Wir sollten uns kettenweise innerhalb der Staffel mit 100 Meter Höhenabstand stufen. Heute am 10. November war noch ein gemeinsamer Einsatz mit einer Kampfstaffel an der Südfront vor Nules. Die Kampfstaffel bekommt viel Flakfeuer und bringt täglich Treffer nach Hause. Kurz nach Überfliegen der Front beim Rückflug bekomme ich Motorstörung, kann aber noch glatt in Villa Fames landen. Wasser im Zylinder. Wenn mir das 15 Minuten vorher über Valencia passiert wäre!"

Der Spanienkrieg erforderte eine immer stärkere Beanspruchung der vorhandenen Flugzeuge. Das sollte sich bei der später anschließenden Katalonien-Offensive, die Mölders nicht mehr miterlebte, noch steigern, wo die deutschen Staffeln bis zu sechs Einsätzen am Tag flogen.

Am 16. November ist die nationale Stellung vom 25. Juli endlich wieder erreicht. Mölders hielt eine kurze Nachlese von der längsten und denkwürdigsten Schlacht, die er in diesem Krieg mit durchkämpfte. Mit seinen Männern besichtigte er eingehend das Schlachtfeld und schrieb unterm 20. November ins Tagebuch:

„Die Ebrofront ist nach dreieinhalb Monaten härtesten Kampfes endlich wieder bereinigt, das heißt, am Ostufer sitzen die Gegner und am anderen die Nationalen. Unter stärkstem Einsatz der Bomber, die systematisch Stellungen um Stellungen bewarfen, ist es mit einem Male innerhalb acht Tagen gelungen, den ganzen Ebrobogen zurückzuerobern, wobei ein geordnetes Zurückgehen der Gegner nicht zu erkennen war.

Vor uns ist nun völlig Ruhe eingetreten, und alles wartet, wo es nun von neuem losgehen soll. Zur Zeit sind die Nationalen mit Umgruppierungen beschäftigt. Innerhalb der Staffel ist Oberleutnant Gamringer wieder in die Heimat zurückgekehrt.



Hauptmann Mölders zieht mit seinen Männern in Wiesbaden ein

Hauptmann Mölders
mit Adjutant Leutnant
Radlick.
(Eigenaufnahme

Juli 1939. Offiziere der Jagdgruppe in Wiesbaden. Zweiter von links Leutnant Wick †.

(Foto Kindruck, Wiesbaden)

Die Flugzeugführer der III. Gruppe, wenige Tage vor dem 10. Mai 1940

Bericht nach dem 5. Luftsieg im Westen.

Hauptmann Mölders hat die erſten Eiſernen Kreuze ſeinen Männern überreicht
(Eigenaufnahme)

Eine von Mölders am 30. Okt. 1939 abgeſchoſſene Blenheim

In Frankreich (PK. Grabler-Scheel)

Hauptmann Mölders zeichnet tapfere Flieger aus. Links Leutnant Altendorf. (Eigenaufnahme)

Unermüdlich und
zuverlässig
(Presse-Illustrationen Hoffmann)

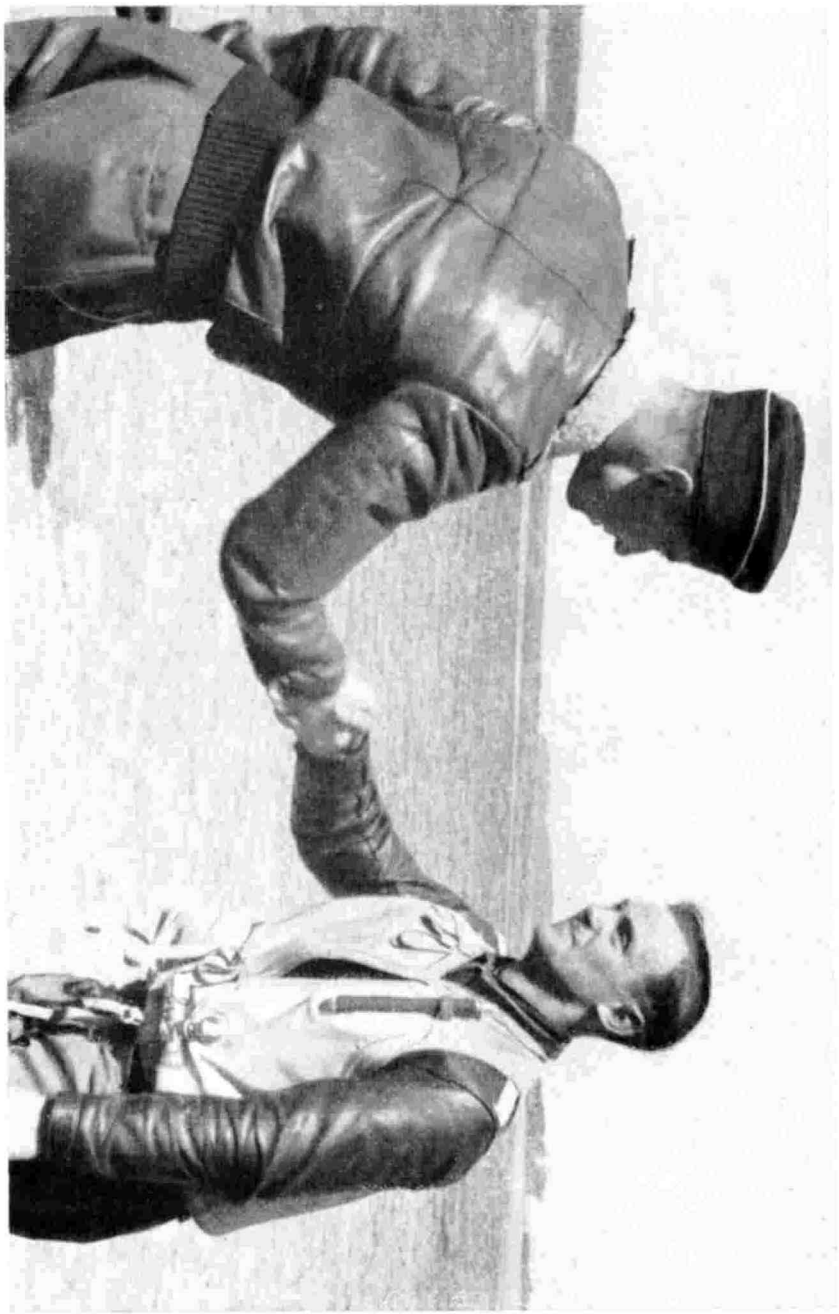
Wartungsgruppe von
Hauptmann Mölders
(Eigenaufnahme)

Das treue Bodenperſonal. (Preſſe-Illuſtrationen Hoffmann)

Der Erſte Wart der Kommandeursmaſchine, Unteroffizier Kuhnhäuſer. (Foto Träbing)

Ein siegreicher Kamerad kehrt heim und wird, noch in den Lüften schwebend, vom Platz aus begrüßt. Mölders links (Foto Träbing)

Oberleutnant Wilcke
der Chef der 7. Staffel
(Foto Träbing)



Major Mölders beglückwünscht Leutnant Meyer nach siegreichem Feindflug. (Foto Lt. Zull)

Sein Nachfolger ist mein alter Kamerad von Bonin. Ich freue mich mächtig, übergebe ihm gern die Staffel und glaube, daß er fliegerisch hier Beträchtliches schaffen wird.

Am 19. und 20. November bin ich mit der ganzen Staffel im Ebrobogen gewesen. Corbera ist vollkommen zerstört. Es ist sehr interessant, das ganze Gelände, über dem wir fast vier Monate geflogen sind, nun einmal von unten zu sehen. Bei Venta de Camposines, der am härtesten umkämpften Straßenkreuzung in der Mitte des Bogens, sind die Spuren der Bomben und der Artillerie ganz ungeheuer. Wir finden noch einige Tote und viel Material. Erstaunlich ist das planmäßig und fabelhaft ausgebaute Stellungssystem des Gegners. Wir übernachten in Zelten bei der Flugwache 4.

Von abgeschossenen Maschinen ist nur wenig zu finden; der Feind hat alles weggeschafft. Bei Flix sind noch deutlich die Spuren des Waldbrandes zu sehen, der durch meinen vierten Abschuß entstanden ist.

Meine Soldaten knipsen viel und bekommen eine ungeheure Hochachtung vor dem Infanteristen, der hier kämpfen mußte ..."

Mit dem siegreichen Abschluß der Ebroschlacht war die Spanienzeit für Hauptmann Mölders zu Ende. Auch die damalige Führung der deutschen Legion, Generalleutnant Volkmann und Oberstleutnant Plocher, verließ zur gleichen Zeit die Iberische Halbinsel. Dem schon an früherer Stelle erwähnten Prinzip des periodischen Austausches der deutschen Spanienkämpfer folgend, fand der Wechsel gerade in den Wochen zwischen dem siegreichen Ende von Gandesa und der kommenden Dezember-Offensive in Katalonien statt.

Werner Mölders kehrte als Hauptmann und als erfolgreichster deutscher Jagdflieger im Spanienkampf nach Deutschland zurück. Vierzehn anerkannte Luftsiege (neben drei Abschüssen ohne Zeugen) brachte er heim. Seine, die dritte Staffel, hat unter Führung des Oberleutnants und späteren Hauptmanns zweiundvierzig Luftsiege in Spanien errungen und dabei nur einen einzigen ernsthaften Verlust erlitten. Unteroffizier März wurde

abgeschossen, ging mit dem Fallschirm nieder, geriet in Gefangenschaft und wurde später ausgetauscht.

Das Geheimnis dieser Erfolge liegt in der energischen, ungemein lebendigen und doch höchst besonnenen Flieger- und Soldatenpersönlichkeit des heutigen Kommodore. Er verstand es, die übernommenen Kampferfahrungen mit kühnem Ruck voranzubringen und allseitig zu erweitern. Seine ebenso umsichtige wie angriffsfreudige Fronttätigkeit trug reiche Früchte und wirkte in der deutschen Luftwaffe organisch fort. Hat Mölders doch - um ein Beispiel zu nennen - die Dienstvorschrift für den deutschen Jagdflieger nach seiner Rückkehr aus Spanien in amtlichem Auftrag nicht unwesentlich bereichern und bearbeiten können.

Bevor wir dem Abschied Hauptmann Mölders' von Spanien beiwohnen, geben wir zuvor noch einen Rückblick über das in Spanien gesammelte Erfahrungskapital der jungen deutschen Luftwaffe, damit der geistige und militärische Standort ersichtlich ist, den Mölders ausgebaut hat.

Als Mölders kam, war die drückende, zahlenmäßige Unterlegenheit der nationalen Luftwaffe behoben. Auch wurden gerade die früheren braven Maschinen ausgewechselt, die wacker ihren rastlosen Dienst getan hatten. An Stelle der Ju 52 als Bomber und der He 51 als Jäger traten jetzt He 111 und Me 109, dazu als Aufklärer Do 17. Zum besseren Material trat die gesteigerte organisatorische Beweglichkeit. Im Kampf um Brunete war die deutsche Fliegerlegion an einem einzigen Tag vom hohen Norden bei Santander über halb Spanien und ein hohes Gebirge hinweg in den Raum vor Madrid verlegt worden. Der Luftnachrichtendienst wurde stark ausgebaut. Daß jedem größeren Einsatz eine besondere Aufklärung voranzugehen hat, war Regel geworden. Schnelligkeit war die wichtigste Waffe des Nachrichters, und der Gegner war sehr rasch lahmzulegen, wenn sein eigenes Nachrichtennetz zerhauen war. Das wichtigste Gebiet der neuen Kampferfahrungen auf spanischem Boden betraf die Zusammenarbeit von Erdtruppen und Fliegern, von Heer und Luftwaffe. Es begann im Jahre 1936 mit der Abwehr feindlicher

Luftangriffe und mit der punktuellen Hilfe beim Niederkämpfen einzelner Ziele. Der deutsche Einsatz war ja wie der italienische im Anfang des Bürgerkriegs nur zurückhaltend und zunächst auf Hilfsaufgaben beschränkt. Deutschland hat sich nur schrittweise in das anhebende, vorerst noch innerspanisch auftretende Ringen eingelassen. Erst die offene Einmischung der Nichteinmischungsstaaten Frankreich und England zwang dazu, den General Franco auf sein Ansuchen hin wirksam zu unterstützen.

Der Zusammenarbeit zwischen Infanterie und Flugzeug kam bald eine entscheidende Bedeutung zu: Die Luftwaffe übernahm die Rolle der Artillerievorbereitung des Angriffs. Ferner störte und zerstörte sie die hinteren Verbindungen des Gegners und traf vor allem den feindlichen Nachschub. Diese beiden Aufgaben erwuchsen als feste Bestandteile der Kriegführung in Spanien und bewährten sich erstmalig in größerem Maßstab an der Nordfront. Hinzu traten die Tiefangriffe der Jäger, wiederum mit erstmals bedeutendem Erfolg vor Bilbao, besonders bei Ochandiano, angewandt. Hand in Hand ging die wachsende Treffsicherheit der Bomber, sei es, daß sie Widerstandsnester, Trichter, Gefechtsstände, Tanks Stück um Stück zerschlugen, oder daß sie Batteriestellungen, Flugplätze, Truppenansammlungen, Bahnhöfe reihenweise oder in Kreuzform beharkten. Bei Teruel traten erstmalig deutsche Sturzbomber auf. Die artilleristische Tätigkeit der Kampfstaffeln als Einleitung der Offensiven steigerte sich zu der Form der rollenden Einsätze. Das pausenlose Nachstoßen führte zur Panik beim Gegner. Die Unermüdlichkeit wurde ebenso wichtig wie die Schnelligkeit. Endlich fand die Zusammenarbeit zwischen Heer und Luftwaffe ihre Krönung in dem massierten Sammeleinsatz aller Kräfte auf Stellungen und Abschnitte, die bis dato als uneinnehmbar galten, gemäß den Erfahrungen des Weltkrieges.

Alle diese Maximen und Praktiken kamen in der dreieinhalbmonatigen Ebroschlacht zur Anwendung. Der Gefechtseinsatz der Jäger harrte noch besonderer Weiterführung. Schon viele harte, kampferprobte Tage lagen hinter den deutschen Jagd-

fliegern in Spanien, angefangen von der Schlachttaufe beim ersten Angriff auf Madrid über den Einsatz an allen Fronten, im Norden, in der Mitte, im Süden und im Osten, bis zum Sturm auf den Ebrobogen. Eingereiht in die fliegende deutsche Phalanx an der spanischen Levante trieb Mölders seine und seiner Männer Jagdmaschinen zu neuen, wohldurchdachten Angriffen und führte sie von Sieg zu Sieg. Die Ausrichtung der Jagdstaffel auf eine möglichst starke Breitenwirkung des Erfolgs war das besondere Kennzeichen des tätigen Mölderschen Einflusses. Dem Spitzengängertum der Abschußziffern war er abhold. Um so bemerkenswerter ist seine eigene, trotz dieser Einstellung errungene Siegesliste. Als Mölders Spanien verließ, war die Überlegenheit der nationalen Luftwaffe über die gegnerische sichergestellt. Die Messerschmitt-Staffeln wirkten von da ab schon durch ihr bloßes Erscheinen am Himmel der Front! Mölders und seine Jäger haben daran wesentlich mitgewirkt.

Nicht ohne Wehmut, aber mit edlem Stolz nimmt Mölders Abschied von der Front des Caudillo. Auf der letzten Seite des spanischen Tagebuches lesen wir:

„Da stehe ich neben meinem braven Luftroß und schaue es an. Und die ganze große, stolze Zeit, die ich kämpfend hier in Spanien verbrachte, von Ostern bis heute, den 5. Dezember, zieht noch einmal in packend bunten Bildern an meiner Seele vorüber. Da oben schweben wir, meine wackeren Kameraden und ich, unter dem heißen Himmel des Südens, in kurzen Hosen, das Hemd offen, hinunterstarrend auf das rauhe, kampfdurchtobte Kraterland, das sich, braungedörrt von heißer Sommersonne, unter uns zeigt. Da oben schweben wir, umhüllt von den weißen Wattebäuschchen der feindlichen Flak, deren Leuchtgeschosse an unseren Kabinen vorüberhuschen.

Lebe wohl, schönes, stolzes, leidgequältes Spanien! Nur kurze Zeit noch, dann braust der Sieg mit seinen sturmzerfetzten Fahnen über das ganze Land. Nur kurze Zeit noch, dann hallt der Marschtritt deiner siegreichen Regimenter durch die Straßen

von Madrid, vorüber an eurem Caudillo Franco, und mit euch marschieren die Regimenter der Legion Condor - der deutschen Legion.

Ein geeintes, freies, stolzes und mächtiges Spanien wünsche ich euch, ihr spanischen Kameraden. Ohne Bruderzwist im Innern, unabhängig nach außen, stolz sich seiner großen Vergangenheit erinnernd. Und vergeßt niemals, daß der Weg zur Freiheit und Größe nur den in sich einigen, mächtigen, vom Gift der Parteiung nicht gelähmten Völkern freigegeben ist!

Noch einmal stehe ich neben meinem geliebten Flugzeug. Wie ein Lebewesen kommt es mir vor, wie ein lebendiges Tier, das mich sicher durch die Lüfte zu Kampf und Sieg getragen hat, trotz Not und Wunden."

*

Auf dem Flugplatz La Cenia steht die Ju 52, die den Staffelführer, Hauptmann Mölders, wieder nach Deutschland tragen soll. Alle seine Männer sind herbeigeeilt, um ihrem Chef, mit dem sie so viele Monate schärfsten Kampfes, aber auch größter Freude in wahrer Kameradschaft auf dem spanischen Kriegsschauplatz geteilt haben, ein „Auf Wiedersehen in der Heimat" zuzuwinken. Hauptmann Mölders steht hinter dem Heckstand der Ju und umfaßt mit einem letzten Blick seinen prächtigen, ihm so lieb gewordenen Haufen. Unter den „Horridoh"-Rufen der Männer hebt sich die Maschine vom Boden, fliegt eine Ehrenrunde um den Platz, von dem er so oft gegen die Ratas und Curtiß' gestartet ist, den er so oft nach errungenen Siegen wackelnd überfliegen konnte. Acht schlanke Me 109 von der 3. Staffel steigen auf und geben ihrem scheidenden Chef das Geleit bis weit auf das blaue Meer hinaus. Mölders winkt immer wieder aus dem Heckstand zu ihnen hinüber. Die besten Wünsche hat er für d i e dort, die allein in der Kabine ihrer stolzen Jagdmaschine sitzen und zu ihm herüberschauen. Diese werden den Kampf weiterführen für die Sache des Caudillo Franco und zum Ruhme der deutschen Legion Condor. Aus den Maschinengewehren der Messerschmittjäger speien letzte

Feuergarben den Ehrensalut, dann drehen sie in einem eleganten Schwung steil nach oben ab und entschwinden bald den Blicken des mit leiser Wehmut nachschauenden Hauptmanns. Es entschwindet auch die spanische Küste, und eines kann dieser kämpfende Jagdflieger immer noch nicht fassen, daß dies nun zu Ende sein und daß es keine Luftkämpfe mehr geben soll, kein Messen mehr mit den dicken Ratas und den gedrungenen Curtiß'. Es will nicht in seinen Kopf hinein, daß dieser Kampf nun für immer zu Ende sein soll. - Damals ahnte Mölders nicht, daß dieser Kampf, der hinter ihm lag, nur die Feuerprobe an Spaniens Himmel war, für weiteren, größeren und härteren Einsatz.

Deutsche Jäger über Frankreich

Erfolg haben hat auch seine Schattenseiten. Mölders war jedenfalls mit dem, was ihm nun in der Heimat bevorstand, gar nicht zufrieden. Ein Vierteljahr lang mußte er in Berlin bei der Inspektion der Jagdflieger den Sessel hinterm Schreibtisch mit dem geliebten Sitz in der Messerschmitt 109 vertauschen. An Stelle von Steuerknüppeln und Gashebel sollte die Hand nun den weniger gewohnten Federhalter umfassen, um die Erfahrungen seines Einsatzes in Spanien niederzulegen, zu sichten und auszuwerten. Dem jungen Hauptmann lag diese Tätigkeit nicht allzu sehr; Morgen für Morgen mit der U-Bahn zum Büro fahren, mit dem Paternoster in den 5. Stock hinaufgebracht zu werden und dann von morgens bis abends nur vier Wände, Schrank, Schreibtisch, Hocker, ein dauernd rasselndes Telephon und viel Papier um sich zu haben, war ja ein recht krasser Gegensatz zu dem freien Leben auf Spaniens Boden in den vergangenen Monaten. Aber die gesammelten Erfahrungen mußten nun einmal festgehalten werden, um sie der gesamten Jagdfliegerei unserer stolzen Luftwaffe zugute kommen zu lassen. Eifrig brachte der Hauptmann alle seine Kenntnisse zu Papier und wurde in seiner Arbeit von dem Gedanken beflügelt, daß er nach Vollendung der neuen Jagdfliegervorschrift wieder eine Staffel in seiner alten Gruppe in W. übernehmen sollte.

Am 15. März 1939 meldete sich Mölders als Staffelkapitän der 1. Staffel bei dem jetzigen Pick-Aß-Geschwader und ging nun mit ganzer Kraft daran, seinen jungen Flugzeugführern aus seiner reichen Erfahrung das zu geben, was eines Tages auch sie zu Siegern am weiten Jagdhimmel machen sollte. Die Jagdgruppe, in der Mölders die 1. Staffel übernahm, war außerordentlich glücklich zusammengesetzt. Sämtliche drei Staffelkapitäne und der Chef der Stabskompanie hatten an den

verschiedensten Phasen des spanischen Bürgerkrieges teilgenommen. Ein herzliches Band wahrer Freundschaft umschlang die Führer dieser Einheiten, die, aus gemeinsamem Erleben schöpfend, in engster Zusammenarbeit alles daransetzten, aus den jungen Flugzeugführern vollendete Jagdflieger heranzubilden. Heute sind sie längst alle Träger des Ritterkreuzes. Mölders, Hauptmann Pingel, der Chef der 2., Hauptmann Lippert, der Chef der 3. Staffel, und Hauptmann Meier, der Chef der Stabskompanie.

Unter der energischen Führung ihres Kommandeurs verging das Sommerhalbjahr mit dauernden kriegsmäßigen Übungen, Verlegungen auf Feldflugplätze und mit Übungsluftkämpfen, die durch die geschickte Führung der erprobten Staffelchefs allen Flugzeugführern ein kriegsmäßiges Bild vermittelten. Das wackere Bodenpersonal hatte in kurzer Zeit auf behelfsmäßigen Plätzen, frei von den Hallen und Werften des Friedensfliegerhorstes gelernt, die Einsatzbereitschaft ihrer Flugzeuge sicherzustellen. Auf den nahen Schießplätzen wurden eifrigst die Waffen erprobt, lernten die Waffenwarte sicher mit den ihnen anvertrauten Maschinengewehren und Kanonen umzugehen und waren in der Lage, auch die ärgsten Hemmungen zu beseitigen. Unter den Flugzeugführern fand ein reger Wettbewerb um die besten Schießleistungen innerhalb der Gruppe statt, und wenn auch die Chefs bei ihren Staffeln durch ihr überragendes Können die weitaus besten Treffergebnisse zeitigten, so kristallisierte sich unter dem jungen Nachwuchs doch schon mancher heraus, der später einmal ein besonders erfolgreicher Jagdflieger werden sollte. Erhöhten Wert legte Mölders auf das Fliegen von gefechtsmäßigen Übungen, wobei die Flugzeugführer vor allem das Sehen im weiten Luftraum lernen sollten. Mölders hatte erkannt, daß sein hervorragendes Auge die Grundlage für seine Erfolge war. Sehen ist an sich Begabung, Sehen im Luftraum aber kann man durch Übung erreichen. Wer den Gegner am Himmel zuerst entdeckt, hat das Diktat des Handelns in der Hand. Nie ist Mölders in der Luft überrascht worden, immer

war er es, der dem Gegner bereits im Nacken saß, wenn dieser die Verderben bringenden Mündungen der Gewehre auf sich gerichtet sah.

Das innige Verhältnis zwischen den Staffelchefs und die gerade Linie in der Ausbildung, die von ihnen ausströmte, übertrug sich auf alle Offiziere, Flugzeugführer und Mannschaften der Gruppe. Oft saßen sie nach den anstrengenden Stunden des täglichen Dienstes abends noch gemütlich beieinander, um den Kamin ihres schönen Kasinos versammelt, und lauschten gespannt den Erzählungen der „alten Hirsche", verfolgten mit brennenden Augen die Schilderungen der Luftkämpfe und konnten es gar nicht abwarten, bis auch sie einmal heran durften an die Kokarden der feindlichen Maschinen.

*

Ende August 1939 wächst die Spannung von Tag zu Tag. Nun wird es auch dem Letzten klar, daß nur noch das Schwert den Gegner zur Vernunft bringen kann.

Die 1. Staffel ist alarmiert. Mölders tritt vor seinen Haufen: „Kerls, jetzt ist es soweit! Der Führer hat die Mobilmachung befohlen. Wir halten die Wacht im deutschen Westen. Zeigt jetzt, daß ihr das, was ihr in fleißiger Friedensarbeit gelernt habt, auch anzuwenden versteht, wenn es jetzt heißt, Auge in Auge dem Gegner entgegenzutreten. Unsere Aufgabe ist klar. Wir Jagdflieger sind es unserer Heimat schuldig, daß kein feindlicher Flieger die Arbeit in unserem Hinterlande stört, und sollte er sich zeigen, so werden wir ihn angreifen, wo wir ihn treffen. Die Staffel stellt sofort die Einsatzbereitschaft her, die Flugzeuge werden aus den Hallen auf den Liegeplatz am Westrand gerollt. Die Erdabwehr geht in Stellung, sämtliche Flugzeuge werden mit voller Munition gegurtet. Der Schwarm des Leutnants Wick übernimmt die erste Bereitschaft!"

Mit einem unbeschreiblichen Feuereifer gingen die schwarzen Männer an die Arbeit. Da, wo noch kleinere Reparaturen fertigzustellen waren, wurde fieberhaft gearbeitet. Überall war der Werkmeister zu finden, überall gab er seine Anweisungen

und dirigierte das Klarmachen der Flugzeuge. Die Gurtmaschinen für die Munition wurden von den Waffenwarten auf Hochtouren gebracht. Die Funker überprüften ihre Geräte, und über allen schwebend überwachte der Spieß den pünktlichen Ablauf zur Herstellung der Einsatzbereitschaft.

Die Jagdgruppe stand bereit. Die Flugzeugführer konnten nur noch mühsam die Spannung verbergen. Sie ahnten nicht, daß dieses „In-Bereitschaft-Stehen" für die nächsten Monate ihre dauernde und aufreibende Tätigkeit sein würde.

In Europa herrschte dicke Luft. Es raucht schon an den Grenzen im Osten. Die Polen lassen den Deutschen keine Ruhe. - Es liegen schon zu viele tote, gemein hingemordete Volksdeutsche im polnischen Sande . . .

1. September - der Sturm brach los. - In einem unvergleichlichen Siegeszug überrannte das deutsche Heer den polnischen Widerstand. Mit unglaublicher Wucht schlug die deutsche Luftwaffe zu. Die Kampfflieger warfen ihre zerstörenden Lasten in die Reihen des völlig durcheinander geratenen Gegners. Mitten im Geschehen war auch der Bruder Viktor Mölders, Oberleutnant in einem Zerstörergeschwader, eingesetzt und flog tapfer Einsatz um Einsatz.

Zehnmal war Viktor Mölders mit seinen wackeren Kerls schon über Warschau gewesen, und er hatte feststellen können, in welch eiserner Zange die Polen saßen. Sie konnten nun einfach nicht mehr ausrücken. Bahnlinien, Brücken und Straßen - alles war zerstört von der deutschen Luftwaffe. Lange konnte das Wettrennen nicht mehr dauern. Allzuviel Lust zum Kriege schienen Großbritannien und Frankreich ja auch nicht zu haben. Ach - die hatten sich die Sache doch etwas anders gedacht?! . . .

Hauptmann Mölders lag um diese Zeit auf seinem westlichen Flugplatz und wartete und wartete. Wenn die anderen jenseits des Westwalls doch endlich anfangen wollten! Hei, dann ging es auf sie! Besonders die Briten, diese Gesellschaft von überheblichen Politikern, mußte ordentlich eins aufs Haupt bekommen. Es würde ja eine harte Zeit werden für uns. Aber es

wäre gut so, daß sie alle auf einmal erschienen: siegen - würden wir! Nun hatte der kleine Viktor schon seinen ersten Kriegslorbeer in Polen errungen, und es war fabelhaft, was unsere Soldaten im Osten bisher schon geleistet hatten. Es war kein Zweifel, daß das deutsche Heer in wenigen Wochen seinen östlichen Gegner niedergeschlagen haben würde, und dann würden die Flieger im Westen und die brave Infanterie, die Artillerie, die Pioniere und was sonst noch zum Einsatz bereitstand, mit dem zweiten und dritten Gegner fertig werden.

Sehnsüchtig schaute Mölders Tag für Tag nach Westen. Zwar war sein Pik-As-Geschwader hier im Schwerpunkt eingesetzt, und wenn sie einmal kommen würden, dann lastete die ganze Abwehr in der Luft auf den Flugzeugführern dieses Geschwaders. „Wenn sie einmal kommen würden - -", das waren die Gedanken, die die jungen Flugzeugführer den ganzen Tag über während ihrer Bereitschaft hegten, und die sie nachts bis zum Einschlafen bewegten. Noch bestand das Verbot, über die Grenze zu fliegen. Aber schon flogen die Staffeln der Gruppen hart über der Saar von Trier nach Saarbrücken. Angestrengt suchten die Augen hinüber zum feindlichen Raum. Pingel wollte schon einmal drüben einen entdeckt haben, aber man durfte ja nicht hin zu ihm, und der Poilu hatte scheinbar auch noch keine Neigung, seine Nase über die Front zu stecken.

Am 8. September hätte sich Mölders beinahe ernstlich vom Kriegsschauplatz zurückgezogen; aber es war noch einmal glatt gegangen. Über Saarbrücken hatte er Motordefekt. In der Gegend Birkenfeld, bei Wölfersweiler, mußte er glimpflich notlanden. Er setzte zwar seine Maschine schön auf, da aber die Wiese weich war, sackten die Räder weg, und mit einer Geschwindigkeit von 120 Stundenkilometern machte er einen kapitalen Überschlag. Das Flugzeug war kaputt, und aus dem Trümmerhaufen hoben brave Flaksoldaten den eingeklemmten Hauptmann mühevoll ziehend und zerrend heraus. Zuerst hatten drei wackere Bäuerlein versucht, die Kiste hochzuheben und ihn unter ihr hervorzuholen; da das aber ihren

beſcheidenen Kräften mißlungen war, blieb nichts anderes übrig, als größere Hilfe herbeizurufen, zumal der Verunglückte ſich ſelber überhaupt nicht rühren, ja nicht einmal etwas ſehen konnte.

Gott ſei Dank, war er gut feſtgeſchnallt geweſen, ſo daß er ſich wenigſtens nicht geſtoßen und nichts gebrochen hatte und mit einer Rückenſtauchung davonkam. Ein paar Tage allerdings mußte er nun krumm liegen, und als ob es der Franzmann geahnt hätte, kam er prompt am folgenden Tage zum erſtenmal über die deutſchen Linien geflogen. Was er ſich eigentlich bei dieſen erſten Flügen gedacht hatte, das haben unſere wackeren Jäger nie ſo richtig eingeſehen, denn mit veralteten Modellen, in die ſich kein deutſcher Flugzeugführer hineinſetzen würde, kam der Franzmann völlig naiv angeſchaukelt. Es iſt ihm auch ſehr ſchlecht bekommen. Kaum hatte einer von dieſen merkwürdigen Vögeln es gewagt, ſein franzöſiſches Gebiet zu verlaſſen, ſo war er auch ſchon von unſerem ſtändig wachen Flugmeldedienſt und der Flakartillerie erfaßt, und blitzartig waren unſere Jäger zur Stelle und ſtürzten ſich wie die Falken auf den mit Kokarden bemalten Feind. Ausgerechnet die Flugzeugführer der Mölders-ſtaffel waren es, die in dieſen Tagen auch ohne ihren Chef die erſten Luftſiege zu verzeichnen hatten. Böſe Schläge mußte der Franzmann bei dieſen ſeinen erſten Einflügen einſtecken. Aber noch immer durften deutſche Jäger nicht hinüber, lagen nur ſtändig auf der Lauer und verhinderten, daß die feindlichen Aufklärer, die es gewagt hatten, über dem deutſchen Lande ihre Aufnahmen zu machen, dieſe nach Hauſe brachten.

Werner war ziemlich verzweifelt über das Mißgeſchick, das ihn bei ſeiner Bruchlandung betroffen hatte, und als ihn nun auch noch die Nachricht erreichte, daß ſein „kleiner Bruder" Viktor bereits einen dicken polniſchen Bomber in die ewigen Jagdgründe geſchickt hatte, war es völlig aus mit ſeinem weiteren Betrachten der Kriegsgeſchehniſſe vom Bette aus. Zwar noch mit leichtgekrümmtem Rücken, aber doch wieder völlig friſch und voll unerhört kämpferiſchen Dranges kletterte er am 19. September in ein neues Flugzeug, um ſich auf dieſem für die kommenden Einſätze einzufliegen. Sein treuer Erſter Wart Kuhnhäuſer hatte es beſonders ſorgfältig hergerichtet, und ſchon der nächſte Tag ſollte Werner endlich die langerſehnte Feindberührung bringen. - -

Mit vier Me's macht Mölders Überwachungsflüge zwiſchen Trier und Merzig, und - ja, ſtimmt es denn wirklich . . . mit ſeinen ſcharfen Augen blickt er noch einmal genau hin - da pendeln doch tatſächlich ſechs Punkte genau über der Front in 5000 Meter Höhe umher. Mölders erfaßt ſofort an der Flugform und der Art des Fliegens, daß es ſich um feindliche Jäger handeln muß. Jetzt erwacht ſein Spanienherz, ruckartig weicht die Stimmung der letzten Tage, und mit der Ruhe und Kaltblütigkeit des erprobten Jägers führt er ſeinen Schwarm in einem weiten Bogen ins Feindesland hinein und pirſcht ſich erſt mal hoch von hinten an den Gegner heran. Noch ahnt der Franzmann nicht, welch' Unwetter ſich bereits über ihm zuſammenbraut. Klar gibt Mölders die letzten Anweiſungen an ſeine Flugzeugführer, die zum erſtenmal feindliche Jäger ſehen. In aller Ruhe läßt er ſie erſt einmal genau den Gegner beobachten und entdeckt dabei, daß es nicht bloß ſechs, ſondern noch vier weitere Franzoſen ſind, die ihre Kreiſe ziehen. Noch eine kurze Bewegung, dann hat er ſeinen Schwarm in richtiger Angriffsposition, ein ſchneller Befehl - und blitzartig ſtürzen ſich die deutſchen Jäger auf den völlig überraſchten Feind. Ein kurzes Kurbeln nur, und ſchon geht die von Mölders angegriffene Curtiß wie ein brennendes Fanal zu Boden. Dem Flugzeugführer gelingt es noch, mit dem Fallſchirm auszuſteigen. Neben ihm ſchießt ein junger Unteroffizier einen weiteren Franzmann zuſammen. Dann aber muß Mölders doch ſcharf hinter zwei ſeiner Maſchinen herſetzen, die ſich gleich zu forſch auf die unterſte feindliche Kette geſtürzt hatten, und die nun kräftig zwiſchen der doppelten Übermacht umherſchlagen. Da muß der Staffelkapitän von ſeinem Gegner, den er gerade als nächſten vor ſich hat, ablaſſen und fährt wie ein Habicht zwiſchen die Franzoſen. Es gelingt ihm auch, die Rücken ſeiner Kameraden

freizuschießen, und wie er aufatmend wieder hochzieht, ist der Himmel leer. Die Curtiß' haben fluchtartig das Weite gesucht. Hauptmann Mölders sammelt seine vier Maschinen, kreist noch einmal über dem Luftraum und fliegt dann zum Heimathafen zurück. Zwei Maschinen können wackelnd im Tiefflug über den Liegeplatz brausen und die Abschüsse der ersten feindlichen Jäger melden. Kuhnhäuser ist gleich mit dem weißen Farbtopf zur Stelle und malt den „ersten" Strich auf das Leitwerk seines Staffelkapitäns. Wenige Tage später empfängt Mölders an demselben Tage wie sein Bruder Viktor in Polen das Eiserne Kreuz II. Klasse aus der Hand seines Geschwaderkommodore.

Aber 40 Luftsiege konnte das Pik-Aß-Geschwader schon im ersten Monat des Krieges im Westen erzielen. Leider hatte die erste Gruppe am letzten Septembertag auch die ersten schweren Verluste; darunter den prächtigen Adjutanten und einen besonders erfolgreichen Oberfeldwebel, die in einem großen Luftkampf Jäger gegen Jäger, bei dem acht feindliche Curtiß' zu Boden mußten, den Fliegertod fanden.

Für den Hauptmann Mölders fand die Zeit der Staffelführertätigkeit ein Ende. Er war mit der Aufstellung einer neuen Gruppe dieses Geschwaders beauftragt und ging nun mit Feuereifer daran, diesen neuen Verband zusammenzuschweißen und auszubilden, denn diese Gruppe sollte *seine* Gruppe werden und ist es geworden in einem einmaligen erfolgreichen Einsatz während des Feldzuges gegen Frankreich.

Die Schlacht in Polen war geschlagen. Die dort eingesetzten erfolgreichen Geschwader konnten nach und nach herausgezogen werden und trafen zur Verstärkung der Kräfte im Westen ein. Überraschend besuchte Viktor seinen älteren Bruder und konnte strahlend erzählen von seinen Erlebnissen mit seinem Zerstörerverband. In Tiefangriffen hatten sie Kolonnen und Lokomotiven zusammengeschossen, hatten sich mit polnischen Jägern herumgeschlagen und auf polnischen Flugplätzen Maschinen am Boden zerstört. Werner war richtig stolz auf seinen kleinen Bruder, der sich gleich so wacker geschlagen hatte. Schon lange

hatte Viktor sich vorgenommen, mit seiner Me 110 einmal seinen großen Bruder Werner zu einem Luftkampf herauszufordern. Erwartungsvoll sahen die Mechaniker an einem ruhigen Vormittag die beiden Brüder ihre Vögel besteigen. Erst rollte „der Kleine" mit seiner Me 110 zum Start, dann kam der Hauptmann mit seiner Me 109 hinterher. Noch erklommen beide friedlich nebeneinander die Höhe von 1000 Meter, trennten sich dann, um, in einem weiten Bogen ausholend, nun wie zwei Gegner aufeinander loszustoßen. Die Männer drunten starrten empor, es war auch wirklich ein packendes Bild, die beiden Fliegerbrüder dort oben am blauen Himmel miteinander kurbeln zu sehen. Fast schien es, als ob keiner zum Vorteil komme, doch da hatte Werner blitzartig eine Schwäche erkannt. Urplötzlich saß die Me 109 hinter der Me 110; keiner hatte richtig gesehen, wie der große Bruder das eigentlich fertiggebracht hatte. In wilden Kapriolen versuchte Viktor, die Me 109 von sich abzuschütteln, aber wie ein Schatten saß der Hauptmann seinem Bruder im Genick, jagte ihn im steilen Sturzflug über den Platz, saß wie ein Raubvogel in hochgezogenen Kurven hinter der Zerstörermaschine, - und schließlich mußte sich Viktor geschlagen geben. Er gab den Kampf auf und setzte zur Landung an. Lächelnd reichte der ältere Bruder dem jüngeren die Hand und dieser erkannte neidlos das größere Können seines Bruders an. „Du hast mich ja gewickelt wie du wolltest, verdammt nochmal, ich habe gedacht, ich könnte es auch schon", brachte der Kleine hervor. „Na, laß es gut sein, Viktor!" gab der Ältere zur Antwort. „Deine Anlagen sind schon prächtig. Du wirst schon noch einigen Franzmännern und Tommies den Frack vollhauen."

*

Mitte November ließ sich endlich die Sonne wieder einmal sehen. Mölders flog wiederholt mit seiner Gruppe zur Maginot-Linie, aber kein Franzmann steckte die Nase über den Zaun.

Zwischendurch wurden neue Flugplätze erkundet, die weiter nach der Grenze zu lagen. Hier im ehemals besetzten Gebiet

waren die Flugplätze zwar noch nicht so, wie sie eine moderne Jagdgruppe sich gewünscht hätte, aber man mußte mit dem zufrieden sein, was man vorfand, und es nach Möglichkeit noch ausbauen, ehe der einmal zu erwartende Großangriff im Westen begann.

Mölders mußte an jenen Tag der Abschüttelung des französischen Jochs denken, als er durch Koblenz kam. Neun Jahre waren es nun her, daß der greise Feldmarschall von Hindenburg am Deutschen Eck ans Land gestiegen und unter dem brausenden Jubel der rheinischen Bevölkerung erst zum Schloß und dann zur Festhalle gefahren war. Damals war er dabei gewesen und hatte mit klopfendem Herzen aus nächster Nähe den großen Feldherrn sehen können, wie er glücklichen Gesichts immer wieder die Menge grüßte und für die Gegengrüße dankte. Und am Abend hatte er ihn noch einmal gesehen, als am Rheinstrom die Freudenfeuer aufleuchteten und Hindenburg wenige, aber aus tiefstem Herzen kommende Worte des Glückes über die Befreiung der Westmark an die Bevölkerung richtete.

Anfang Dezember schrieb Werner Mölders seiner Mutter und beklagte sich, daß so wenig an der Front los sei. Es drängte ihn gegen den Feind zu fliegen und ihn zum Kampfe zu stellen. Der aber wich ihm ständig aus. So kündigte er denn seinen Besuch zu Weihnachten an und hoffte, damit seiner Mutter eine besondere Freude zu machen.

Inzwischen verschlechterte sich das Wetter von Woche zu Woche, und es kam selten ein Tag, an dem er in seine Maschine steigen konnte. Aber die Front kam er in dieser Zeit fast gar nicht mehr. Um so mehr konnte sich Mölders der Ausbildung seiner neuaufgestellten Gruppe widmen. Hier, dicht hinter dem Westwall, wurde ein völlig neu zusammengesetzter Verband zusammengeschweißt, und ganz junge Flugzeugführer, die gerade erst ihre Jagdschule hinter sich hatten, auf den Kampf vorbereitet. Es gab keinen Tag der Ruhe, denn man wußte ja nicht, wann es auch hier im Westen richtig losgehen würde, und an diesem Tage wollte die Gruppe Mölders nicht zurückstehen, sondern

Seite an Seite mit den alten, schon in langer Friedensarbeit zusammengeflogenen Jagdverbänden fliegen können. So packten Offizier und Mann überall mit ganzer Kraft zu und schon in wenigen Tagen war ein Haufen zusammengestellt, der es wagen konnte, gleichwertig eingesetzt zu werden.

Vorsichtig führte der Gruppenkommandeur seine jungen Staffelführer und älteren Schwarmführer erst einmal selbst an die ersten Feindberührungen heran, und nach jedem Luftkampf wurden an kleinen Modellen eingehend die gemachten Fehler besprochen.

Aus seinen reichen Erfahrungen gab so der Kommandeur allen seinen jungen Flugzeugführern die Richtlinien für den kommenden großen Kampf, und wenn auch größere Erfolge wegen mangelnder Gelegenheit ausblieben, so wurden doch hier und dort durch die anerzogene überlegene Taktik bei den Grenzüberwachungsflügen Erfolge erzielt, die völlig ohne eigene Verluste erkämpft wurden.

Doch heute hat es mal wieder geklappt:

Bei Einbruch der Dunkelheit steht das Bodenpersonal des gesamten Flugplatzes in lebhaftem Gespräch zusammen. Überall herrscht helle Aufregung. Die Staffel, die noch zu so später Stunde erwartet wird, hat Luftkampf gehabt. Und der Gruppenkommandeur, Hauptmann Mölders, war mit seinen Männern auch am Feind gewesen. Nun sind alle gespannt, wie der Kampf ausgegangen ist.

Plötzlich deutlich vernehmbares, immer lauter werdendes Motorengeräusch - da sind sie auch schon! Auf dem nachtdunklen Himmel, der nur noch im Westen durch einen schwachen Silberstreifen erhellt wird, zeichnet sich deutlich eine rote Perlenkette ab; es sind die Bordlichter der sauber ausgerichteten, in den Platz hineindrückenden Staffel.

Hurra - wieder ein Abschuß! Den anderen mit großem Abstand vorausfliegend, jagt eine Maschine sichtbar wackelnd über den Platz - „Abschuß, Abschuß!" schreien die Männer am Boden und schwenken die Arme dem Flugzeug entgegen. In überschäu-

mender Freude macht der Pilot noch eine schneidige Pirouette, dann setzt er auf.

Lächelnd steht der glückliche Sieger im Luftkampf unter seinen Leuten. Es ist Leutnant Claus, der heute schon seinen zweiten Abschuß verbuchen kann. Hauptmann Mölders, sein Gruppenkommandeur, schildert kurz den Vorgang; er war es, der wie fast immer als Erster drei feindliche Jagdflugzeuge in der Nähe der französischen Grenze entdeckt hatte, und dem es gelungen war, sein Flugzeug in tadellosem Anflug bis auf 150 Meter heranzubringen, ohne vom Gegner bemerkt zu werden.

Schon konnte man die Kokarden beim Gegner erkennen, als plötzlich einer der Franzmänner sah, in welcher Gefahr sie sich alle befanden. Und deutlich konnte man feststellen, erzählt Mölders, wie ihm der Schreck in die Hose fuhr und er eiligst abkippte. Der Zweite guckte zunächst dumm in den Himmelsraum, bis auch er merkte, was los war, und dann ebenfalls urplötzlich mit einem kühnen Abschwung von der Bildfläche verschwand.

Nur der Dritte blieb ahnungslos bis zuletzt. Völlig verständnislos blickte er seinen beiden Kameraden nach, als wollte er sagen: „Nanu - die sind doch nicht plötzlich verrückt geworden?"

Als er dann auch endlich den ersten herannahenden Schwarm entdeckte, riß er seine Maschine so jäh zur Seite, daß die Deutschen ihm nicht mehr zu folgen vermochten. Nur Leutnant Claus, der Führer der nächsten Rotte, konnte ihm, da er in voller Fahrt heranbrauste und in sehr günstiger Position lag, den Weg blitzschnell abschneiden. Bis auf Rammnähe drückte er seine Kiste an den Gegner heran, und schon mit den ersten Schüssen mußte der Franzose getroffen sein, denn die Morane ging steuerlos, fast senkrecht, in die Tiefe, ohne sich noch einmal zu fangen. Hauptmann Mölders konnte den Aufschlag in einem Wald einwandfrei beobachten und den Abschuß bestätigen.

Keine zehn Sekunden hatte dieser Luftkampf gedauert, und der lange Claus hatte zweimal Glück gehabt, einmal, daß er in so gute Schußposition gekommen war, obwohl er eigentlich gar nicht „dran" war und dann, daß sein Gruppenkommandeur den

Aufschlag gesehen hatte, da der Gegner beim Hochziehen ihm selbst aus den Augen gekommen war.

*

Neben diesem Jagen in der Luft bot die ruhige Zeit im Herbst 1939 Hauptmann Mölders genügende Gelegenheit, der geliebten Jagd auf der Erde nachzugehen.

Der Gauleiter hatte ihm liebenswürdigerweise Gelegenheit gegeben, auf zwei gute Damschaufler Weidmanns Heil zu haben. Daneben bot sich auf den umliegenden Feldern reichlich Gelegenheit, auf Hasen und Hühner zu jagen, und an manchem Morgen ging es schon bei Dunkelheit hinaus zum Ansitz auf Sauen.

Wenige Tage vorher konnte der Kommandeur mit einem dicken Blenheimbomber, der bei Trittenheim an der Mosel brennend heruntergeholt wurde, den ersten Bomber-Abschuß für seine junge Gruppe erzielen.

Als Werner Mölders nun endlich auf Weihnachtsurlaub fahren wollte, juckte es ihn doch noch einmal mächtig in den Fingern. Er ging auf den Flugplatz hinaus und stieg in seine Maschine.

Es war ein frostklarer Wintertag, blau und wolkenlos spannte sich der Himmel über das Land. Da mußte er unbedingt noch einmal über die Front schauen und siehe da: mit seinen scharfen Augen entdeckte er französische Flieger! Er mit seinen Männern wie der Teufel hinterher und auf sie mit Gebrüll! Aber Metz hatte er sich dann einen der Franzmänner gelangt, und der Oberleutnant von Hahn griff sich den zweiten. Sie waren dazwischengefahren wie der Habicht unter die Hühner.

Dann wurde es Zeit, nach Brandenburg zu reisen, denn die Mutter steckte schon die Weihnachtskerzen auf den Baum. - -

Ohne besondere militärische Ereignisse ging das Jahr 1939 zu Ende. Unsichtbar, ereignisschwer lagen die Würfel der Zukunft in den Händen der wenigen Männer diesseits und jenseits der Fronten, die über das Schicksal ihrer Völker, ja vielleicht ganz Europas zu entscheiden hatten.

Wer würde zuerſt ſeine Hände öffnen und die Würfel über das Schlachtfeld rollen laſſen? . . .

Um die Jahreswende herrſchte ziemliche Ruhe im Luftraum. Die Flieger ſind teils auf dem Horſt geblieben, teils in Urlaub gefahren, jedenfalls haben ſie keine Sorgen. Einige Freunde ſind in den Schwarzwald gezogen und erleben dort begeiſtert die Schönheit der winterlichen Landſchaft. Sie freuen ſich, daß ſie nicht dienſtlich, ſondern nur zur Erholung ſich dort aufhalten können. Und ſie ſind gar nicht betrübt darüber, daß an der ganzen Front faſt völlige Ruhe herrſcht. Vor allem ſind ſie glücklich, daß ſie tiefen Schnee vorgefunden haben.

Kurz vor der Abreiſe unternahm eine der Staffeln noch einen Frontflug, der ganz herrlich war. Es ging auf den Abend zu, als ſieben Flugzeuge ſtarteten, an den Rhein flogen und Luftexerzieren machten. Die deutſchen Maſchinen flogen ſo dicht an den Rhein, daß die Franzoſen ſie ſehen mußten und die kleinen Kunſtſtücke beobachten konnten, die ihnen die Flieger vor ihren Bunkerbeſatzungen vorführten, um ihnen ein wenig die Zeit zu vertreiben.

Als dann langſam die Sonne unterging, ſahen ſie hoch vom Himmel her im Süden die Alpenkette rot aufglühen bis zur Zugſpitze hin, und tief unter ihnen ſchlängelte ſich im purpurnen Licht der letzten Glut der Rhein an den dunklen Bergen entlang. Das war ein Anblick von ſo packender Schönheit, wie ſie ihn kaum je erlebt hatten. Aber ihnen ballten ſich die vom letzten Licht angeſtrahlten Wolken, und in den Gründen der ſchwarzdunklen Täler zwiſchen den ſchneebedeckten Höhen zogen die erſten Nebel . . . Lang flogen ſie ſo dahin, ohne ſich von dem wunderbaren Gemälde losreißen zu können.

Andere waren nach Bayern gefahren, um Ski zu laufen oder ſonſt einen ſchönen Winterſport zu treiben.

Viktor ſchreibt ſeinem Bruder aus dem rauhen Norden, wo auch deutſche Flieger Wache halten. Täglich kutſchen ſie über der Nordſee herum und ärgern ſich, daß ſich kein Tommy ſehen laſſen will. Dann erzählt er von ſeinem kleinen „Bürſchi", dem

flinken, munteren Terrier, der ihn auf Schritt und Tritt begleitet. - Werner lacht, als er Viktors neueſte Erfolgsmeldung lieſt: „Siebzehn Verlegungen reibungslos durchgeführt."

Die außerordentliche Kälte des Winters ſcheint nun endlich gebrochen. Länger als acht Wochen hat ſeine unheimliche Herrſchaft gedauert. Es war der ſtrengſte Winter in Deutſchland ſeit 1928.

Nun aber iſt der Himmel hoch und hell, da wird auch die Fliegerei bald wieder aufblühen.

Richtig - da meldet ſich ſchon Hauptmann Mölders vom Flugplatz aus:

„Ich kann die erfreuliche Mitteilung machen, daß ich geſtern meinen vierten Gegner an der Weſtfront heruntergeholt habe, und zwar in der Gegend von St. Avold. Zu uns kommen die Brüder jetzt kaum mehr herüber. Mein Opfer war eine engliſche Hurricane."

Schon am nächſten Tage folgte auf den vierten Abſchuß Nummer fünf. Es war ein toller Tag geweſen, der ſchon in aller Herrgottsfrühe verteufelt anfing.

Mit der Witterung eines alten Jägers war Mölders an dieſem Tage ſchon vor der Dämmerung auf ſeinem Gefechtsſtand erſchienen und verfolgte die einlaufenden Fluko-Meldungen von der Front.

Es tat ſich etwas da vorn, und als ob er wüßte, daß heute ſich etwas ereignen würde, ſchickte er, ſo mal „auf Verdacht", drei Rotten ins „Gelände". Kaum ſind die Maſchinen Richtung Trier und Saarbrücken geſtartet, Mölders ſteht gerade, nach der Witterung ſchauend, vor ſeinem Gefechtsſtand, da - ihm kullern faſt die Augen aus dem Kopf - ſauſt doch eine franzöſiſche Potez 63 im Tiefflug mitten über den Platz! Das Erſchrecken bei dem Franzoſen muß wohl genau ſo groß geweſen ſein, denn er vergaß völlig das Schießen und brauſte mit einem „Affenzahn" durch das Rheintal davon. Schnell eilten die Befehle durch das Funkſprech an die Rotten oben in der Luft, aber wie ſich die Flugzeugführer auch die Augen aus dem Kopf guckten, um ihre Beute zu entdecken, der Franzoſe blieb verſchwunden und ward nicht mehr

gesehen. Mölders war recht verärgert, daß ihm diese Frechheit durch einen Poilu ausgerechnet über seinem Platze passieren mußte.

Im Laufe des Vormittags hatten zwei Staffeln der Gruppe Luftkampf. Aber obwohl mehrere feindliche Flugzeuge wirksam beschossen worden waren, so verhinderte doch eine festgeschlossene Wolkendecke die Beobachtung eines Aufschlags und es konnte kein bestätigter Abschuß erzielt werden. Es war wie verhext, bis schließlich der Kommandeur sich selbst in seine Me setzte, um mal nach dem Rechten zu schauen.

Begleitet von seinem treuen Gruppenschwarm, seinem Adjutanten, Leutnant Radlick, dem Chef der Stabskompanie, Oberleutnant Wittenberg und seinem Technischen Offizier, Oberleutnant Claus, überfliegt Mölders in 7000 Meter Höhe bei Saarbrücken die Front. Wenige Augenblicke später sieht er in der Ferne, Richtung Diedenhofen, eine einzelne Maschine in der Luft hängen. Er gibt seiner 2. Rotte den Auftrag, mal nachzusehen, was da hinten für ein seltener Vogel ist.

Kurz darauf erkennt Mölders an dem französischen Flakfeuer, welches jener Maschine galt, daß es sich um einen eigenen Aufklärer Do 17 handelte. Auch wurde ihm dies durch die abgeteilte Rotte sofort bestätigt. Mölders hat indessen in einem weiten Bogen nach Norden noch etwas Höhe gewonnen, und was ist denn . . . da - da sieht er plötzlich, wie aus etwa 8000 Meter 12 französische Jäger auf den deutschen Aufklärer hinunterdrücken. Hier gilt es, blitzschnell zu handeln.

Die Franzosen glaubten sich ihrer Beute schon sicher und schienen sich überhaupt nicht mehr umzusehen. Die arme Do 17 drückte verzweifelt zu den eigenen Linien, aber noch wenige Augenblicke, und die Franzosen mußten sie eingeholt haben. Da stürzte sich Mölders kurz entschlossen, nur noch von Oberleutnant Wittenberg begleitet, mitten in die Morane-Jäger und schoß im ersten Anflug eine Maschine in Brand. Wie eine Fackel stürzte der Franzose in die Tiefe und brachte dadurch den restlichen Haufen derartig durcheinander, daß er wie ein aufgescheuchter

Spatzenschwarm nach rechts und links in die Tiefe stürzte. Noch eine Maschine, die quer an dem Kommandeur vorüberzog, bekam einen Segen mit auf die Reise. Die Do 17 erreichte unbehelligt die eigenen Linien.

Einige Tage später ist Mölders auf einen Sprung von seinem Flugplatz verschwunden und sitzt mit seinen Offizieren und einigen Bekannten bei „Mutter Engel" in einem gemütlichen Winkel.

Sie haben aber auch einen triftigen Grund zum Feiern. Gerade hat Werner seinen 6. Gegner im Luftkampf abgeschossen; das macht mit 14 „Spaniern" zusammen 20!

„Es ist traurig", lacht Mölders, „wie sauer ich mir jeden Abschuß verdienen muß, denn zu uns kommen die Pisangs ja kaum mehr herüber; und auch die Engländer machen sich tar . . . das Geschäft ist eben reichlich kompliziert geworden. Und manche unserer Staffeln fliegt tagaus tagein an der Front herum, verpulvert ihr Benzin und bekommt nicht einen Gegner vor die Gewehre."

„Wie ist es denn nun gestern gewesen, Herr Hauptmann?" fragt einer der wenigen Zivilisten, die sich an den Tisch gesetzt haben.

Im Lautsprecher des Gastraumes klingt eine Stimme auf, es ist 20 Uhr, die Nachrichten des Rundfunks kommen.

„Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Laufe des 26. März versuchten feindliche Flugzeuge mehrfach die deutsch-französische Grenze zu überfliegen. Deutsche Jagdflugzeuge vertrieben den Gegner und schossen ohne eigene Verluste eine britische Hurricane und eine französische Morane ab."

Aber das Gesicht des jungen Hauptmanns geht ein Lächeln.

„Den Briten hat einer meiner Feldwebel sich gelangt, und den Franzosen habe ich auf dem Gewissen!" sagt er. „In der Dreiländerecke ist das gewesen, dort wo Frankreich, Luxemburg und Deutschland aneinanderstoßen.

Ich hatte beobachtet, wie ein Franzmann einer unserer Me's erheblich zusetzte, so daß diese, in den Oltank getroffen, mit

dickem Qualm abwärts ging und schließlich unterhalb der Wolkendecke verschwand. Der Franzose ließ von ihr ab, wahrscheinlich im Glauben, sie sei erledigt. In Wirklichkeit ist sie aber noch gut nach Hause gekommen. Doch nun nahm ich mir meinerseits den Pisang vor und schoß ihm ganz gehörig den Laden voll, und zwar allein mit meinen Maschinengewehren.

Daß der Gegner gut in meinem Visier gelegen hatte, wußte ich, der Wolken wegen konnte ich ihn aber nicht aufschlagen sehen. Nun erhielt ich heute früh die Mitteilung, daß ein französisches Flugzeug auf luxemburgischem Boden abgestürzt sei, und daß gleichzeitig ein Fallschirm unweit davon auf französischem Boden niedergegangen sei. Das war meine Morane!"

„Aber, was ich sagen wollte: Ist es nicht ein hervorragendes Zeugnis für unsere Flieger sowohl wie für unsere Flugzeuge, daß trotz der acht Monate Krieg und trotz unserer vielen Flüge nach Frankreich hinein noch keine einzige Me in feindliche Hände gefallen ist? Wie muß da den französischen Soldaten zumute sein, wenn sie statt der Trümmer feindlicher Flugzeuge immer nur die eigenen auf eigenem Boden finden! . . . Wir brauchen uns ja nur vorzustellen, wie verheerend es auf das Gemüt unserer ‚Landser' wirken müßte, lägen überall bei uns Flugzeugtrümmer mit dem Eisernen Kreuz herum!"

Weiter erzählte Hauptmann Mölders, daß seine Jagdgruppe mit 16 anerkannten Abschüssen an der Spitze aller Fliegergruppen am Rhein liege. Das verpflichtet und spornt ihn unerhört an. Und er ist auch stolz auf seine fixen jungen Kerle. Freilich ist er auch mit Recht stolz darauf, daß gerade sein eigenes Können, seine Schule, sein Beispiel so viel zum Erfolg beitragen.

„Einen Wunsch freilich habe ich", sagt er, und schaut still vor sich hin, „ich möchte einmal wie mein Bruder Viktor mit nach England hinüberfliegen. Er hat schon öfter die nach Scapa Flow eingesetzten Kampfverbände innerhalb seines Zerstörergeschwaders bis zur englischen Küste begleitet."

Es wurde natürlich mal wieder spät, bis sich die Gesellschaft trennte, und mit einem kräftigen Händedruck wünschten alle

Hauptmann Mölders ein frohes Heil zu neuen Taten und ein baldiges Wiedersehen.

Am 2. April schoß Hauptmann Mölders Nummer sieben ab. Es war ausnahmsweise mal wieder ein Engländer, den er bei Saargemünd erwischte, der aber noch Glück hatte und mit seinem Fallschirm abspringen konnte.

Die nächsten Tage brachten dann nur Nebel und Regen, also just das Wetter, bei dem Flieger zu Hause bleiben.

Nach dem siebenten Abschuß erhielt Mölders aus der Hand seines Flottenchefs, General der Flieger Sperrle, das EK. I.

*

Es ist eine alte Tatsache, daß, je schwächer der Krieg an der Front geführt wird, um so stärker die „Pressefchlachten" toben.

Die ewigen Lügereien Churchills über die Abschußziffern der englischen Flieger ärgerten die deutsche Öffentlichkeit so, daß sie bei der Fliegerei anfragen ließ, was denn über die Glaubwürdigkeit der eigenen gemeldeten Abschußziffern zu sagen sei. Hierbei erfuhr sie, wie streng es mit den Abschußmeldungen deutscherseits genommen wird. Und die Zeitungen brachten als Beispiel eines solchen Berichtes die Beschreibung des Abschusses von sieben feindlichen Flugzeugen, einer Leistung, die ebenfalls von der Jagdgruppe Mölders vollbracht worden war, wenn auch der Kommandeur diesesmal selbst nicht dabeigewesen war.

Dem Zeitungsleser im Ausland, der täglich die amtlichen Heeresberichte der kriegführenden Mächte liest, wird es wiederholt aufgefallen sein, daß der englische und französische Bericht Erfolgsmeldungen brachten, die der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW.) nicht erwähnte oder nicht enthielt. Ein geradezu klassisches Beispiel für die Gegensätzlichkeit in der Berichterstattung war der Fall von den englischen Bombenangriffen auf die Insel Sylt: hier konnte wieder einmal der Beweis erbracht werden, daß der deutsche Bericht sich durch Sachlichkeit und Wahrheit vom gegnerischen Lagebericht wesentlich unterschied und wohl immer unterscheiden wird.

Angeregt nun durch den Fall Sylt nahm ein Berichterstatter einer Zeitung die Gelegenheit wahr, eine Unterhaltung mit dem erfolgreichsten deutschen Jagdflieger, Hauptmann Mölders, zu führen. Von dieser Jagdgruppe waren seit dem 30. Oktober 16 Abschüsse im Heeresbericht erwähnt worden. Bei dieser Unterredung betonte der Gruppenkommandeur, daß nichts genauer genommen würde als die Untersuchung vor der Bestätigung von Abschüssen. In diesem Falle seien von den bestätigten 16 Abschüssen zwei weitere gemeldete nicht anerkannt worden, ungerechnet die zahlreichen Fälle, die nicht zur Meldung kamen, weil sie den Voraussetzungen nicht entsprachen.

Zur Bestätigung von Abschüssen würde verlangt:

Bei Abschüssen über deutschem Gebiet: ein Luftzeuge und ein oder mehrere Bodenzeugen militärischer Dienststellen, die den Aufschlagsort bestätigen müssen.

Bei Abschüssen über feindlichem Gebiet muß die Vernichtung der feindlichen Maschine durch einen oder mehrere Luftzeugen beobachtet sein.

Unter Vernichtung versteht man entweder, daß die Maschine in der Luft abmontiert, daß die Maschine in der Luft hell brennt, daß der Flugzeugführer mit dem Fallschirm ausspringt, oder daß der Aufschlag auf der Erde einwandfrei beobachtet wird. - Natürlich sind gerade die Abschüsse über feindlichem Gebiet außerordentlich schwer zu bezeugen. - Während im Weltkrieg der Jagdflieger mit seiner Maschine dem abgeschossenen Gegner meist bis zum Aufschlag folgen konnte, sei das heute viel schwieriger. Es sei unmöglich, aus so großen Höhen, in denen heute die Kämpfe ausgeführt würden, Aufschläge auf der Erde wahrzunehmen, weil man ja meist mit mehreren feindlichen Maschinen im Kampfe stehe und kein Auge vom Gegner lassen könne. Aus diesem Grunde berge die scharfe Forderung eine gewisse Härte in sich, anderseits könne so aber nicht bestritten werden, daß die Sicherung des Abschusses und die Fundierung des Wehrmachtsberichtes dadurch hundertprozentig sei. „Ein Unteroffizier meiner Gruppe", erläuterte Hauptmann Mölders seinen Bericht,

„hatte im November Pech. Westlich von Völklingen schoß er eine Potez ab; er sah genau, wie der Franzose in Spiralen über französischem Gebiet herunterging, das Fahrgestell verlor, sich über die Fläche hob und dann mit Kopfstand aufschlug. Obwohl an der Glaubwürdigkeit meines Kameraden nicht gezweifelt werden konnte, wurde der Abschuß nicht anerkannt, weil kein Zeuge beizubringen war.

Das Interessanteste auf dem Gebiete der Berichterstattung erlebten wir am 2. März. An diesem Tage griffen acht meiner Maschinen über St-Avold zehn französische Jäger vom Typ Morane aus großer Höhe an. Die Franzosen wurden völlig überrascht, meine Kameraden kamen alle gut zum Schuß; es war eine wüste Burbelei. Dennoch wurde unserseits genau beobachtet, wie ein Franzose abtrudelte, ein anderer steuerlos absackte, ein dritter gleich einem welken Blatt herabsank. Ein Morane fing an zu schwimmen und eine weitere schmierte ab. Aber infolge des Durcheinanders war ein Beobachten bis zum Aufschlag nicht möglich; der Kampf ging eben weiter!

Dennoch wurde, obwohl Abschußergebnisse sicher erreicht wurden, von uns keine Abschußmeldung gemacht! Hinterher erwischten aber zwei meiner Kameraden beim Rückflug über deutschem Boden noch eine Hurricane, deren Abschuß bestätigt wurde, weil die nötigen Zeugen vorhanden waren. Alle unsere Maschinen kehrten nach dem Luftkampf über St.-Avold unbeschädigt, ohne jeden Treffer, zum Horst zurück."

„Und wie lautet der feindliche amtliche Abschußbericht für den 2. März?"

„Im Luftkampf wurden zwei Messerschmitt-Maschinen abgeschossen! Das hat man sich also drüben buchstäblich aus den Fingern gesogen."

„Es ist kein Wunder, daß sich um unsere Me's bereits legendäre Sagen zu bilden beginnen. Der Messerschmitt-Jäger ist der Gesprächsstoff der Militär- und Flugzeugsachverständigen der ganzen Welt geworden. Die frechen Behauptungen, daß dieses Flugzeug, das sich durch seinen absoluten Geschwindig-

keitsrekord von 755 Stundenkilometern schon vor Ausbruch des Krieges als das schnellste der Welt vorstellte, den englischen und französischen Flugzeugen unterlegen sei, sind durch die Ereignisse langsam der Lächerlichkeit preisgegeben worden."

*

Die schweren Regentage der ersten drei Aprilwochen sind vorüber; hell und heiß strahlt die Sonne vom Himmel. Damit ist die Zeit vorbei, da die Luft nur voll Müll hing - wie die Flieger sagen -, wieder hebt die Stunde für neue Taten an.

Da die Franzosen und Briten sich auch jetzt noch kaum über Deutschland zeigen, müssen unsere Jäger eben selbst über den Zaun gucken und zusehn, wo sie jenseits der Grenze ihr Opfer finden. Die Jagdgruppe Mölders ist natürlich täglich unterwegs. Es ist nicht so ganz einfach, vom frühesten Sonnenstrahl bis zum Schatten der Dämmerung immer auf dem Posten zu sein, immer auf dem Flugplatz herumzutreten und in den Himmel zu starren, ob nicht plötzlich ein Überfall zu erwarten ist. Aber deutsche Pflichtauffassung läßt keine Nachlässigkeit, keine Unvorsichtigkeit zu. Jeder ist bereit, wenn der Ruf über den Platz gellt: „An die Maschinen!"

Hauptmann Mölders hat in dieser Zeit ein schmales Gesicht bekommen; auch ihn nimmt der harte Dienst mit. Am Geburtstag des Führers, am 20. April, hat er seinen achten Gegner abgeschossen, und zwar eine französische Curtiß; leider hat er am folgenden Tage bei einem Luftkampf über Frankreich einen jungen Leutnant verloren, der erst vor acht Tagen einer seiner Staffeln zugeteilt worden war.

Das war der erste ernstliche Verlust der Gruppe.

Am 23. April folgte zur Mittagszeit auf den achten Gegner der neunte; diesmal war es eine englische Hurricane-Maschine, und zwar an der Dreiländerecke bei Perl, wo er schon so oft „gewirkt" hat (an der Südspitze Luxemburgs). Der Brite war mit seinem Fallschirm abgesprungen. Und fast im selben Augenblick schoß ein den Hauptmann begleitender Feldwebel die zweite Hurricane ab, die mit ihrem Insassen in die Erde fuhr.

Die Flieger der Gruppe Mölders sind bei dem herrlichen Wetter, das in Westdeutschland herrscht, um 5½ Uhr morgens auf den Beinen; und abends wird es ja überhaupt nicht mehr dunkel, so daß sich der Dienst reichlich in die Länge streckt. Dadurch gibt es natürlich etwas vermehrten Einsatz.

Hauptmann Mölders ist schon ziemlich braun gebrannt von der Frühlingssonne. Eine ärztliche Untersuchung hat seinen ausgezeichneten Gesundheitszustand ergeben. Er hat unter anderm die meisten roten Blutkörperchen von sämtlichen Flugzeugführern des Horstes. Das ist ganz enorm. Außerdem ist er sehr höhenfest; den letzten Abschuß hat er in 8200 Meter erzielt.

Was doch alles aus einem anfangs fliegeruntauglichen Menschen werden kann. Nimm dir ein Beispiel daran, deutsche Jugend!

Ende April erreicht das Pick-Aß-Geschwader eine Erfolgsziffer von 75 Abschüssen. Diese hervorragende Leistung findet erst ihre volle Würdigung, wenn man weiß, daß im Westen bisher Einflüge stärkerer Verbände des Feindes nicht stattfanden. Die Jäger dieses Geschwaders mußten diese hohe Zahl von Abschüssen meistens durch harte Luftkämpfe gegen feindliche Jäger, und zwar fast immer über französischem Boden, erringen. Darüber vermittelt eine Unterredung mit dem Kommodore des Geschwaders einen interessanten Einblick.

52 Franzosen und 23 Briten - diese beiden Zahlen sprechen schon für sich und zeigen, daß auch hier die Franzosen für die Briten die Kastanien aus dem Feuer holen müssen. Ihre Verluste sind in der Abschußliste weit über 100 Prozent größer als die der Engländer! Auffällig erscheint die hohe Zahl der abgeschossenen Jäger. Damit wird aber zugleich die Eigenart der Luftkämpfe im Westen charakterisiert. Der Kommodore des Geschwaders sagt dazu folgendes:

„Zu Beginn des Krieges schossen wir hauptsächlich Aufklärer- und Kampfflugzeuge ab. Das war also noch im Herbst und im Winter. Später ließ die feindliche Aufklärung nach. Nur noch ganz wenige waren zu Beginn dieses Jahres in unserem Bereich zu sehen. Seit Anfang März fanden nur noch Kämpfe mit feindlichen Jägern statt."

Der Kommodore betonte noch, daß 9 Maschinen auf deutschem und 66 auf französischem Boden heruntergegangen waren. Diese Angaben sind insofern besonders aufschlußreich, als daraus hervorgeht, daß die Jäger des Geschwaders bei den Grenzüberwachungsflügen ihre Gegner fast immer über feindlichem Gebiet stellen und abschießen mußten.

Wenngleich die Zahl der sicheren Abschüsse 75 beträgt, so muß hervorgehoben werden, daß die tatsächliche Abschußziffer in Wirklichkeit noch wesentlich höher ist. Bei den hohen Geschwindigkeiten, bei denen sich die Luftkämpfe abspielen, kann ein Aufschlag auf den Boden nicht immer beobachtet werden. Der Kommodore verwies bei dem hervorragenden Ergebnis von 75 Abschüssen besonders darauf, daß dieser Erfolg des Geschwaders dem fliegerischen Können, der soldatischen Unerschrockenheit und Kampfgemeinschaft und nicht zuletzt der überlegenen Leistungsfähigkeit und Güte der Messerschmitt-Maschine zu verdanken sei.

Ein seltsamer Krieg, dieser Krieg, bei dem nach Erledigung Polens, Norwegens und Dänemarks an allen Fronten kurzgetreten wird! Oder kommt das nur dem Nichteingeweihten so vor? Zieht bereits hinter dem verhangenen Horizont dumpf grollend ein furchtbares Gewitter herauf, das plötzlich mit ungeheurer Wucht über Europa hereinbricht?

Die Ansichten im Volke darüber, wie dieser seltsame Krieg wohl weiter geführt würde, sind sehr verschieden; die einen glauben, daß es nicht mehr zu schweren Kämpfen kommen wird, denn in Frankreich oder England oder in beiden Ländern wird man wohl doch noch vernünftig werden und auf irgendeine Weise den Streit beenden. England müsse doch einsehen, daß mit einem Flugblattkrieg nichts zu machen, d. h. das deutsche Volk nicht von seinem Führer Adolf Hitler zu trennen sei. Auch müßten die Feindstaaten allmählich - nach der Niederwerfung Polens in 18 Tagen und nach der blitzschnellen Besetzung Dänemarks und Norwegens durch deutsche Truppen, ohne wesentliche Störung durch die englische Flotte - gemerkt haben, daß ihr

Ziel weder durch Blockademaßnahmen noch durch Niederwerfung des deutschen Heeres jemals zu erreichen sei.

Die zweite Gruppe ist der Ansicht, Deutschland sei stark genug, die Maginot-Linie zu durchbrechen, und werde bald von dieser seiner Stärke Gebrauch machen. Wieder andere sind der Meinung, uns bleibe nichts anderes übrig, als durch Belgien hindurchzustoßen - zumal es ja doch innerlich auf der Seite unserer Feinde stehe -, und eine vierte Gruppe von Strategen will sogar Holland mit in unsere Angriffspläne hineinziehen, weil sich sonst gar zu leicht der Engländer dort überraschend festsetzen könne; von Hollands Neutralität sei ohnedies nicht viel zu halten.

Was wird der Führer tun??

Der Sturm bricht los!

Die Offiziere der Jagdgruppe Mölders saßen am Abend des 9. Mai um den Kamin, als plötzlich der Adjutant hereintrat und meldete: „Die Chefs sofort zum Kommandeur!" Auf seinem Gefechtsstande saß Hauptmann Mölders und hatte auf einem Bogen Papier schnell einige wenige Notizen hingeworfen.

Zu so später Stunde noch zum Kommandeur - da mußte doch etwas los sein. In wenigen Minuten meldeten sich die Staffelkapitäne zur Stelle und erfuhren nun aus dem Munde des Kommandeurs, daß im Morgengrauen des folgenden Tages die deutsche Luftwaffe mit einem großen Schlage die feindliche Fliegerei am Boden und in der Luft treffen sollte. Man konnte es gar nicht glauben - nach den Monaten der Bereitschaft nun endlich der Tag, auf den der deutsche Flieger sehnsüchtig gewartet hattel Aus der Defensive am Westwall würde man herausbrechen, und die deutschen Geschwader würden den Gegner da schlagen, wo sie ihn träfen.

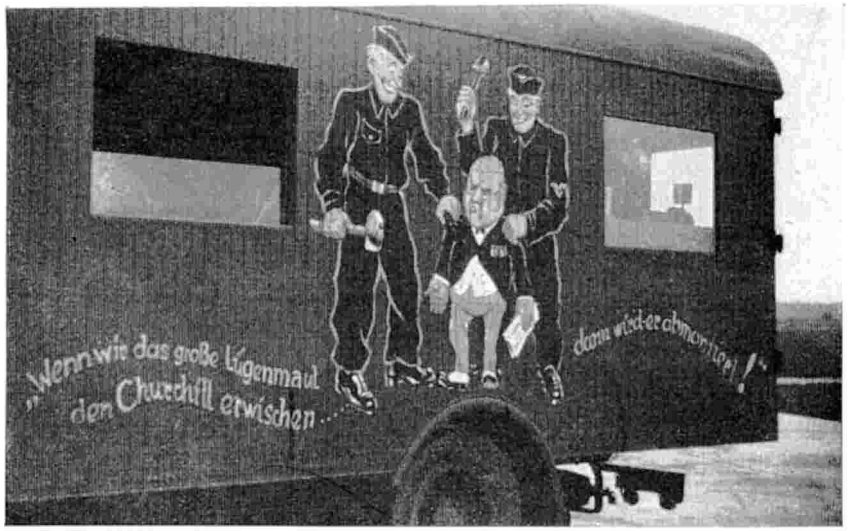
Wenn die jungen Offiziere diesen Moment auch schon hunderte Male überdacht hatten, so lag doch an jenem Vorabend eines großen Geschehens eine große Spannung auf ihren Gesichtern. Alle Vorbereitungen waren seit langer Zeit getroffen. Die Staffeln waren bereit zur Verlegung, denn man wußte, daß auf diesen ersten Schlag und nach dem Vorbrechen unserer Armeen ein schnelles Vorverlegen der Jagdverbände an die vordersten Linien notwendig werden würde.

Noch einige Privatsachen mußten geordnet werden. Der Feldkoffer wurde zugemacht, und dann fanden sie sich alle noch einmal, von einem inneren Drang getrieben, um den Kamin ein, denn zum Schlafengehen verspürte keiner so richtig Lust. Nur die wenigen Flieger der Gruppe, die morgen als erste den Kampf in Feindesland tragen sollten, besprachen hier den Einsatz, während in den Nebenräumen die Herren von der Horstkommandantur

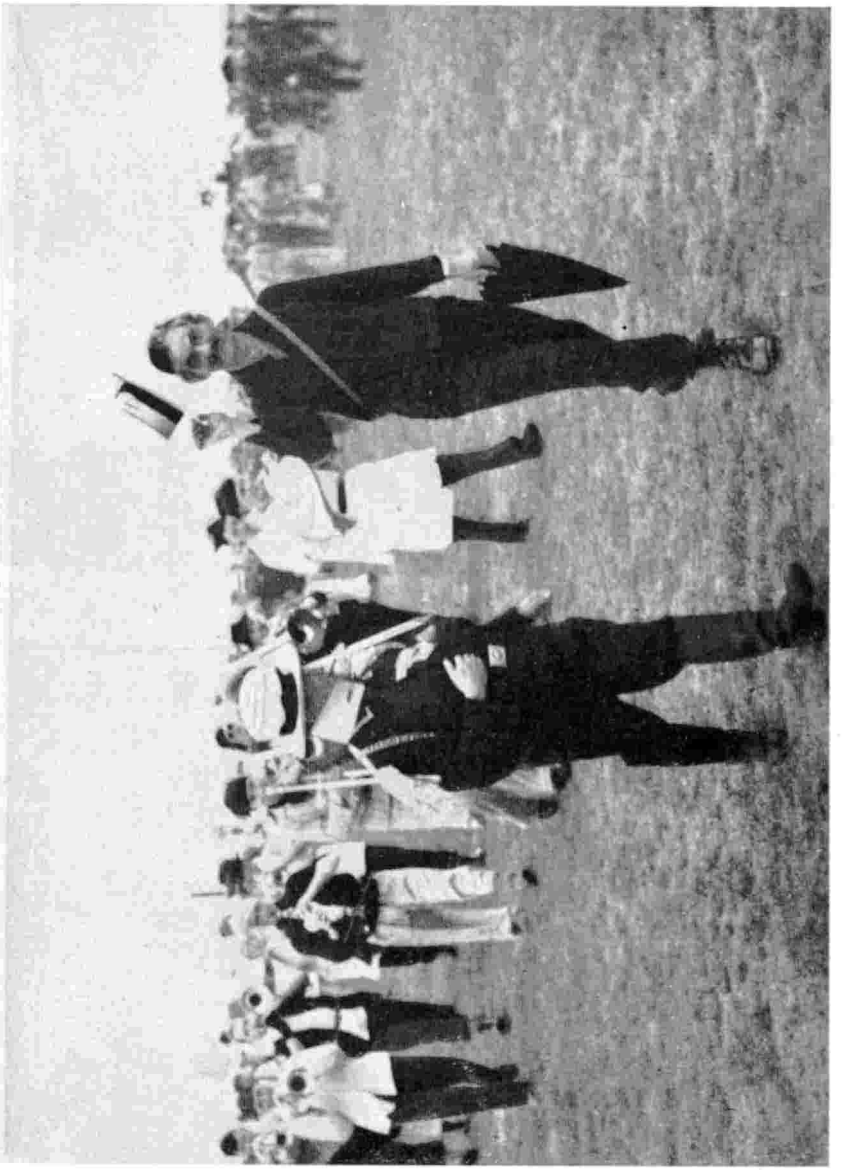
Mühselig, aber gern gemacht. Mölders' Maschine nach dem 32. Luftsieg. (Foto Träbing)

Hauptmann Mölders kehrt nach Verleihung des Ritterkreuzes zur Gruppe zurück.
(Dahinter Leutnant Radlick)

Im Zelt des Kommandeurs. Ritterkreuzfeier Mai 1940.
(Foto Träbing)



Lustige Gemälde am Werkstattzug der Gruppe Mölders (Eigenaufnahme)

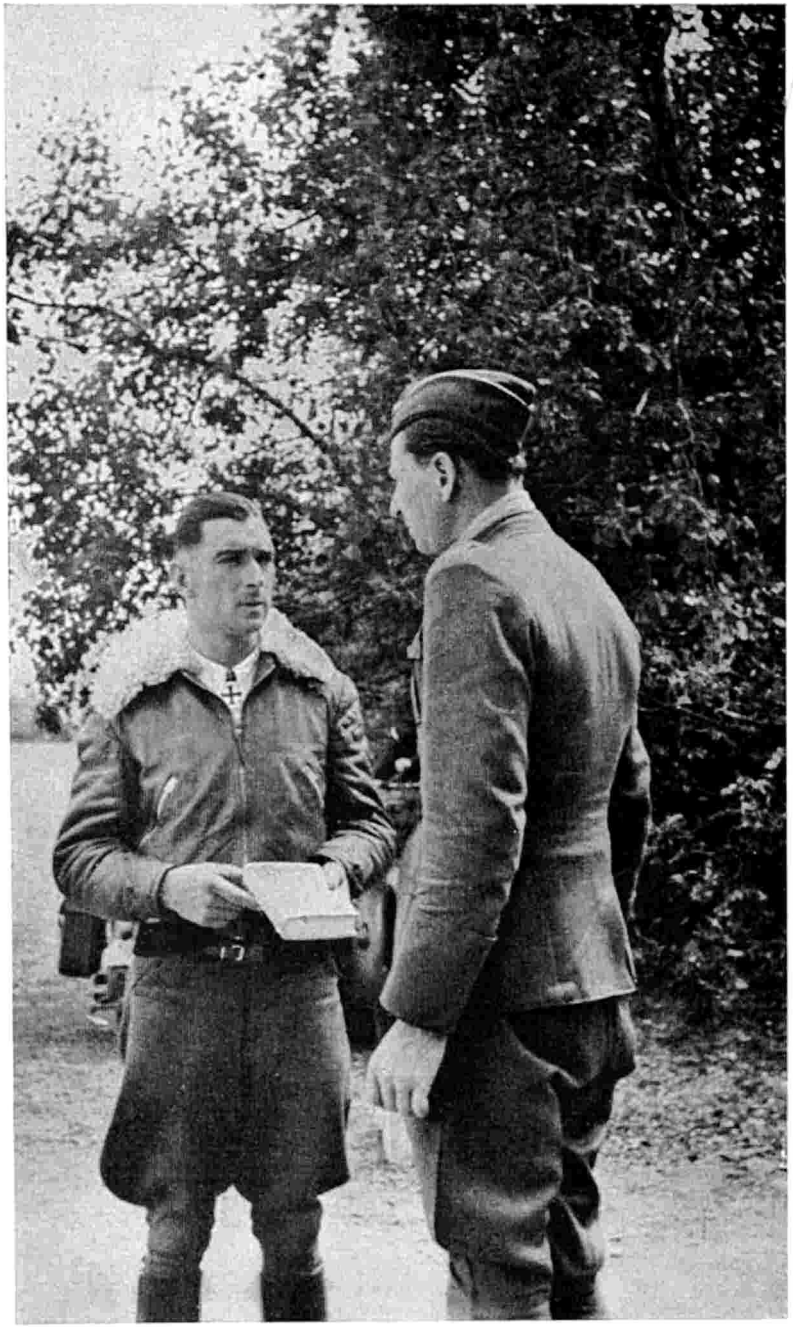


Chamberlain u. Churchill bei einem lustigen Gruppen-Umzug (Foto Träbing)

Bei Wettbewerb des requirierten Zuwachses der Gruppe. Der Kommandeur sieht zu.

„Der Sieger im Ochsenrennen"

„Flugzeugführer auf 1 PS"

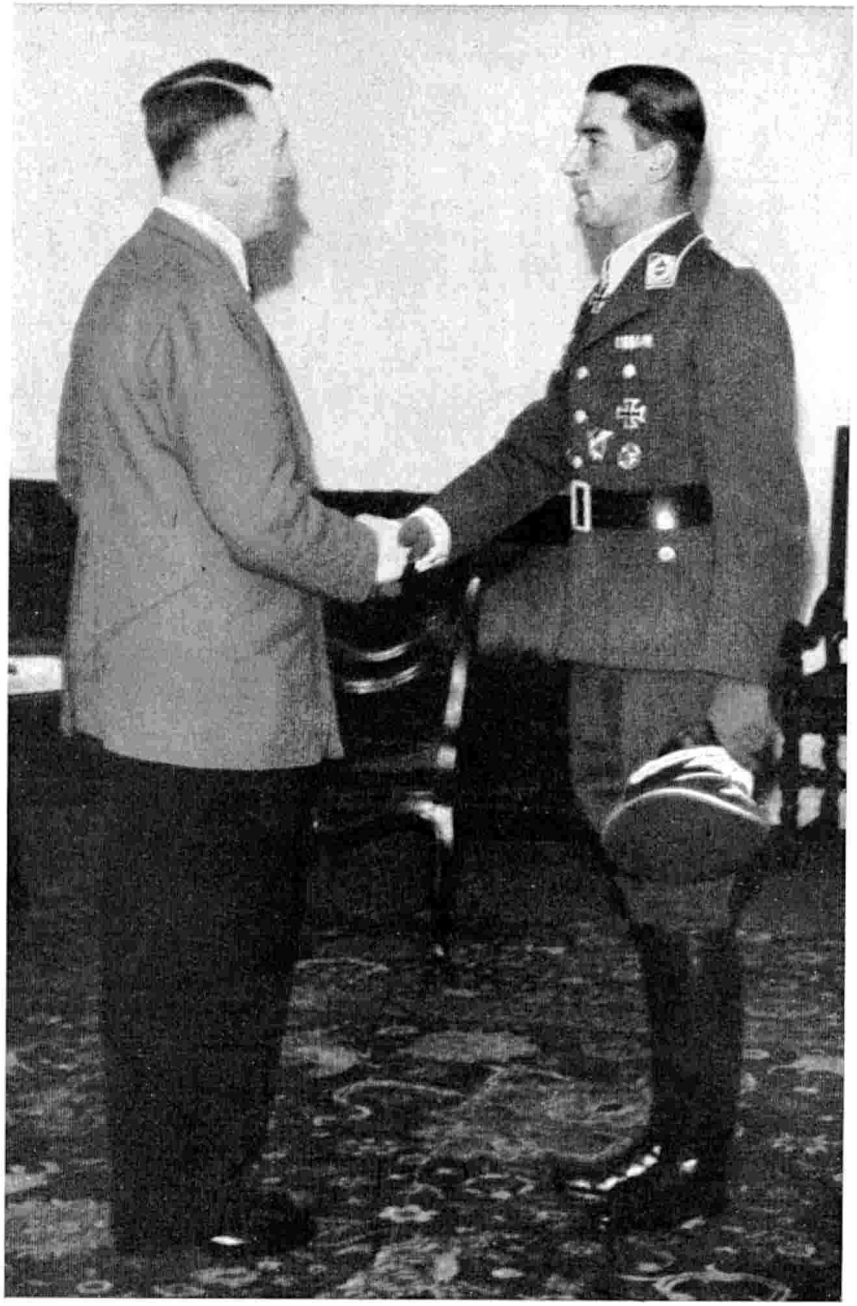


Kurz vor Mölders Gefangennahme (Foto Träbing)

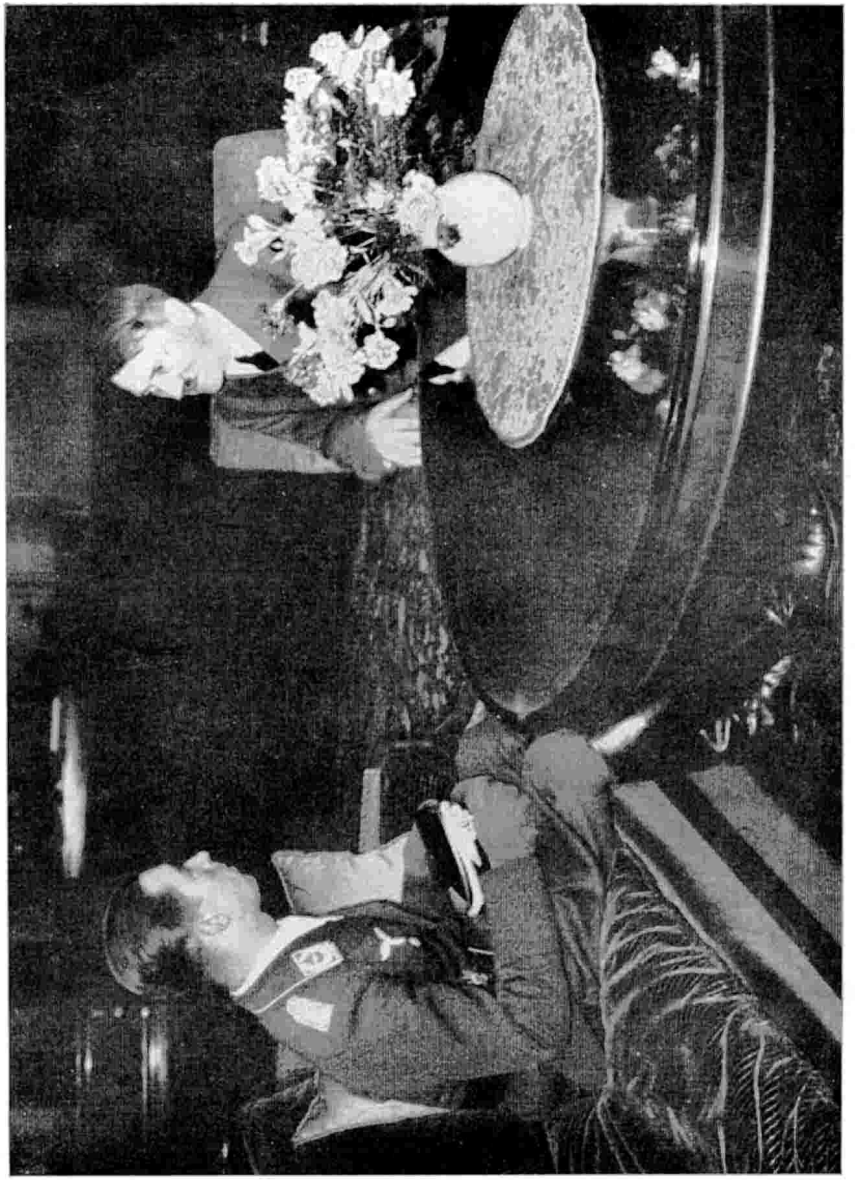
Mölders, Harder und Claus (Foto Träbing)

„Ostwärts London
hat's geklappt!"
Hauptmann Laumann
freut sich mit.
(PK Grabler-Scherl)

„Das ist nochmal gut gegangen." - Mölders hat im Luftkampf vier Treffer durch die Kabine, haarscharf am Kopf vorbei, erhalten.



Der Führer u. Oberſte Befehlshaber der Wehrmacht überreicht Major Mölders das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eiſernen Kreuzes in der Reichskanzlei nach dem 40. Luftſieg
(Preſſe-Illuſtrationen Hoffmann)



Der Eichenlaubträger im Geſpräch mit dem Führer
(Preſſe-Illuſtrationen Hoffmann)

Mölders mit Hauptmann Oesau

Der Kommodore mit seinem wackeren Rottenkameraden Feldwebel Fleig. (Eigenaufnahme)

Oberleutnant Claus nach seinem 14. Luftsieg. (Eigenaufnahme)

„Das war heute ein erfolgreicher Tag.“ 31. August 1940. 24 Luftsiege — kein Verlust.

den Abend wie die vorhergegangenen verbrachten und noch nicht ahnten, welchen weltgeschichtlichen Auftakt der nächste Morgen bringen würde.

Ein herrlicher klarer Tag brach an. Nur das Aufkommen leichten Dunstes, der aus den umliegenden Wiesen und Tälern aufstieg, machte sich in der letzten Nachtstunde bemerkbar. Im Dunkeln hatten die braven Männer des Bodenpersonals die Flugzeuge abgedeckt und noch aus der Schwärze der Nacht dröhnte von den Liegeplätzen her das Abbremsen der Motoren. Die Flugzeugführer standen in ihrer Pelzkombination vor dem Gefechtsstand um ihren Kommandeur geschart und erhielten ihre letzten Anweisungen. Das waren keine Hurrapatrioten, sondern gespannte, auf den Kampf vorbereitete Gesichter, die nur mühsam ihre Erwartungen zurückhalten konnten.

Aus dem dämmernden Osten drang das schwere Gebrumm der anfliegenden Kampfmaschinen, die schon bei Nacht gestartet waren, um ihre verderbenbringenden Lasten beim ersten Lichtschimmer auf die Flugplätze des Feindes abzuladen.

Endlich der Start. Als erste Flugzeuge rollte der Stabsschwarm über das Feld, dann hob sich Me um Me dieser Gruppe vom Rollfeld empor, vereinigte sich zur Front mit den übrigen Verbänden des Geschwaders, und daneben zog, so weit man den Himmel übersehen konnte, Geschwader an Geschwader nach Westen. Kampfflieger und Zerstörer, Sturzkampfflieger und um alle herum unsere schützenden Jäger. Ein gigantisches Bild deutscher Wehrkraft.

Immer stärker wurde der Dunst am Boden, mühsam nur konnten die Führer der Verbände die Orientierung behalten. Aus der aufgehenden Sonne im Osten ergoß sich ein Strom von Fliegern in breiter Front über das völlig überraschte Frankreich.

Wie Hammerschläge traf die deutsche Luftwaffe am Morgen des 10. Mai den Feind auf seinen Plätzen, in seiner Bodenorganisation. Ohnmächtig lag er vom ersten Schlage an da, nicht fähig, auch nur an einer Stelle aktiven Widerstand entgegenzustellen, ohnmächtig blieb er während des ganzen kommenden Siegeszuges. Was seine Luftwaffe zeigte, war ein vereinzeltes Aufbäumen

Verzweifelter; was die deutsche Luftwaffe brachte, war ein Niederwalzen in gigantischem Ausmaße.

Der Eindruck, den die Flugzeugführer der Jagdgruppe Mölders von diesem ersten Einsatz am 10. Mai früh zur Landung mitbrachten, war ein gewaltiges Bild deutscher Luftherrschaft, aber eigentlich waren sie doch nicht so ganz zufrieden, denn der ersehnte Kampf war ausgeblieben. Infolge totaler Überraschung war es dem Feind nicht geglückt, massierte Kräfte in die Luft zu bringen. Nur vereinzelt verlor sich hie und da ein aufgescheuchter Franzose zwischen den Hunderten von Maschinen mit den Balkenkreuzen. Nur der Staffel Wilke war es gelungen, einmal den Gegner zu Gesicht zu bekommen, aber auch dieser wich fluchtartig jeglichem Kampf aus.

Wo war sie, die feindliche Luftwaffe, von der die englische Propaganda den Mund so voll genommen hatte? Unsere deutschen Jäger standen bereit, um den erwarteten Gegenstoß in Empfang zu nehmen. Aber eine Luftwaffe schien es beim Gegner überhaupt nicht zu geben, denn weder an der Front, noch im Inland hat sich merkbar ein feindlicher Flieger sehen lassen - und d i e hatten uns den Krieg erklärt? - Dummheit oder Frechheit? Zur gleichen Stunde dieses 10. Mai hatte in breitester Front das Heer gegen Holland und Belgien einen Stoß von ungeheurer Wucht geführt.

*

Holland hat nach fünf Tagen kapituliert, Belgien ist bereits zur Hälfte erobert, - trotz seiner starken Befestigungen, die als die stärksten der Welt gelten -. Und heute meldet der Heeresbericht, daß die feindlichen Riegel in einer Breite von 100 Kilometer zwischen Maubeuge und Sedan durchbrochen sind.

Die ganze Welt kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus über diese niemals geahnten Leistungen der deutschen Führung und Armee. Die seit dem 10. Mai gemeldeten Abschüsse und Vernichtungen feindlicher Flugzeuge sind ganz außerordentlich; es ist schon so, wie im Januar ein Fliegerhauptmann gesagt hat:

„Wenn es im Westen richtig losgeht, gibt es zuerst einen gewaltig überraschenden und alles vernichtenden Donnerschlag und

einen mächtigen Knall auf die feindlichen Flugplätze, daß denen da drüben kein Auge trocken bleibt!"

So ist es auch gekommen. Die Zeit des Handelns haben wieder einmal nicht die Westmächte, - die hat der Führer bestimmt.

Unsere Verluste an Flugzeugen sind wesentlich geringer als die unserer Gegner; und doch gehen immer wieder die Gedanken hinüber nach Frankreich und Belgien: wie mag es jetzt unseren Fliegern gehen, wo mögen sie stehen? - -

*

Unsere Jagdgruppe ist gar nicht mit der Entwicklung zufrieden. Das Pick-As-Geschwader war am linken Flügel des großen Vormarsches eingesetzt, um einen erwarteten gegnerischen Flankenstoß abzufangen, aber kümmerlich ließen sich einzelne französische Aufklärer im Jagdraume sehen, und es gehörte schon Glück dazu, so einem Einzelgänger zu begegnen.

Neidvoll blickten die Flugzeugführer zu ihren Nachbarverbänden im Norden, die Tag für Tag in großen Luftkämpfen die englische Fliegerei zerschlugen und Erfolge über Erfolge errangen.

Wieder war Bruder Viktor Mölders scheinbar an der richtigen Stelle, denn er steckte mit seinem Zerstörerverbande wieder da, wo es am dicksten zuging. Folgenden Brief schrieb er an Werner:

„Na, nun ist also der Krieg richtig losgegangen. . . . Die ersten Tage waren bereits für unsere Gruppe sehr erfolgreich: 13 Abschüsse, und dabei wird nur eine eigene Maschine vermißt; deren Besatzung soll mit dem Fallschirm abgesprungen sein.

Ich selbst schoß gestern innerhalb einer Minute zwei holländische Bomber ab, gegen unsere Me 110 ist eben kein Kraut gewachsen! Der tüchtige Oberleutnant Möller schoß am ersten Tage gleich drei Flugzeuge ab, das nennt man Leistung! Du kennst ihn ja aus unserer Heimatstadt her. Abgesehen von meinem Kommandeur stehen wir beide mit je drei Abschüssen an der Spitze unserer Gruppe. Sonst helfen wir im allgemeinen unseren braven Fallschirmtruppen und greifen auch gelegentlich in den Erdkampf ein.

Die Holländer und Belgier sind ja zu verbohrt. Sie bilden sich wirklich ein, die Engländer und Franzosen könnten und wollten ihnen helfen, und nun sehen sie täglich, wie sie von den West-

mächten lediglich ausgenutzt und im Stich gelassen werden. Die Holländer sind übrigens mit ihren Flugzeugen teilweise nach Frankreich geflohen und werden nun von dort aus - vielleicht - eingesetzt werden, während sich hier doch kein Franzose mehr sehen läßt, von den Engländern ganz zu schweigen. So ist es richtig!

Und was hat mein großer Bruder geleistet?"

Drei Tage später. „Ich will gleich wieder ein paar Zeilen schreiben, weil Du ja sicher gern von meinem Wohlergehen hörst.

Morgens um 4 Uhr stehe ich meist auf, und vor 23 Uhr komme ich selten in die Falle. Jedenfalls fliegen wir jetzt mehr, als wir schlafen!

Jetzt erkennen wir erst, wie außerordentlich groß unsere Luftwaffe ist. Schon ist in Belgien kaum noch ein feindlicher Flieger anzutreffen, und die feindliche Flakartillerie schießt, daß man nur fröhlich kichern kann.

Kürzlich griffen wir im Morgengrauen einen Flugplatz in Holland an und schossen dabei 26 Jäger am Boden in Brand. Unsere Flugzeuge sind ohne jeden Treffer von diesem Manöver zurückgekehrt. Von meiner Gruppe wird seit dem Beginn des großen Angriffs, also seit dem 10. Mai, erst eine einzige Maschine vermißt. Und dabei haben wir bereits 16 Flugzeuge in der Luft und etwa 40 am Boden vernichtet!

Gestern schoß ich einen britischen Jäger vom Muster der Spitfires südlich Namur ab. Mit diesem meinem vierten Luftsieg habe ich nach Hauptmann F. die meisten Abschüsse meiner Gruppe. Die Spitfire gilt als der schnellste ausländische Jäger und trotzdem konnte er mir nicht ausrücken. Im übrigen sind wir - mal wieder - umgezogen. Schließlich muß man ja auch mit der Front mitwandern. Gottlob liegen wir in der Nähe einer großen Stadt, und man kann mal wieder ins Kino gehen, sich rasieren, ein Bad nehmen oder sonst wichtige Unternehmungen steigen lassen.

Für uns Flieger ist der Krieg ja ein merkwürdig Ding. Man fliegt z. B. morgens zwei bis drei Stunden, schlägt, wenn man auf einen Gegner trifft, einmal kurz dazwischen, und schon sitzt man wieder im Liegestuhl, spielt Grammophon, raucht Zigaretten, trinkt Milch, futtert Schokolade, Keks, Eier, und kommt sich

vor wie im tiefsten Frieden. Es geht uns also gut, wir werden von Tag zu Tag dicker und betrachten alle Zeitereignisse als ein Manöver. Es ist durchaus nicht nötig, daß man sich um uns sorgt! Morgen brauche ich nicht einmal früh aufstehen, morgen kann ich bis zum Mittagessen pennen."

Allmählich ist auch das Pik-Aß-Geschwader in heftigere Kampfabschnitte eingetreten. Endlich ist es so weit, daß fast jeder Flug Luftkämpfe bringt.

Die intensive Vorarbeit während der ruhigen Zeit in der Gruppe Mölders trägt nun ihre Früchte. Ein festes motorisiertes Vorkommando mit einem Fieseler Storch hält dauernd die Verbindung mit der Infanterie aufrecht, und wo ein neuer Flugplatz genommen ist, wird er sofort von der Jagdgruppe belegt und für das Nachrücken der Flugzeuge einsatzbereit gemacht. Wenn dann die Flugzeuge eintreffen und die ersten Kolonnen den weiteren Einsatz besorgen, eilt das Vorkommando schon wieder weiter voraus, um neue Plätze zu erkunden.

Nur mit Maschinenpistolen ausgerüstet, landete Oberleutnant Claus mit seinem ständigen Begleiter und Führer des Vorkommandos Oberleutnant Kaluza mit dem Fieseler Storch noch mehrmals im feindlichen Artilleriefeuer auf Plätzen dicht hinter der vordersten Linie, denn sie mußten immer ganz vorn sein. Die Verbindung durfte nie abreißen, und ihr junger Kommandeur drängte immer wieder an das unmittelbare Kampfgeschehen heran. So kam es, daß die Jagdgruppe von den Tagen um Sedan bis zum Waffenstillstand ständig im Brennpunkt der Kampfhandlungen war und nicht einen einzigen Tag mit dem Einsatz ausgesetzt hatte. Im Angesicht des brennenden Sedan starteten die Flugzeuge von einem nahegelegenen Flugplatz, um Gegner auf Gegner herunterzuholen. Die Abschußzahl hatte sich auf 37 Maschinen heraufgeschraubt, und Mölders selbst hatte es am 22. Mai bis zu seinem 17. Abschuß gebracht.

Jedenfalls hat nun der Krieg richtig angefangen, und unsere Flieger sind alle erschüttert über die Untätigkeit der feindlichen Luftwaffe. Sie haben sie ja nie überschätzt, aber so etwas Kümmerliches, wie die da drüben an den Tag legen, ist ihnen im 20. Jahrhundert doch überraschend gekommen. Jetzt lohnt sich Hermann Görings

eiſerne Arbeit, denn noch keinen Tag lang hat der Gegner auch nur einen Gedanken einer Luftüberlegenheit faſſen können. Die Infanteriſten ſind begeiſtert und wiſſen am beſten die Arbeit der Luftwaffe zu ſchätzen; es iſt Tatſache, daß ſie Tag und Nacht unbehelligt mit ihren Kolonnen in nie abreißendem Strom hinter dem Feinde hermarſchieren können.

Im nördlichen Kampfabſchnitt ſind die Gegner bis auf wenige Ausnahmen geradezu geflohen, „wie die erſten Menſchen", und unſere jungen Jagdgruppen haben in Holland und Belgien Orgien feiern können. Wenn eins unſere Flieger wurmt, ſo iſt es der Umſtand, daß ihnen bisher faſt nur feindliche Jäger, ſehr ſelten aber feindliche Bomber in die Quere gekommen ſind.

Zuerſt waren es auch hier nur einzelne Jäger, die er runterholte, am 21. Mai jedoch hatte er bei einem Einſatz nördlich Paris zum Schutze deutſcher Bomber gleich ſeinen 14., 15. und 16. Gegner (alles franzöſiſche Jäger) vernichtet. Und der letzte, den er ſich langte, war ein franzöſiſcher Aufklärer, der ſüdlich Reims abſtürzte und verbrannte.

Ein Feldwebel ſeiner Gruppe hat es ſchon auf 5 Abſchüſſe gebracht. Leider hat Mölders bei einem Luftkampf einen ſeiner beſten Staffelführer, den Oberleutnant Wilke, verloren, der mit dem Fallſchirm ausgeſtiegen war und nun in Gefangenſchaft weilt. Außerdem wird noch ein Unteroffizier vermißt, der auch in Gefangenſchaft geriet.

So fliegen ſie Tag für Tag von ihrem Platz bei Sedan nach Frankreich hinein und ſchützen die linke Flanke. Sedan ſelbſt iſt ſchwer mitgenommen. Wo unſere Bomber hinhauen, wächſt kein Gras mehr, und die feindlichen Flugplätze ſehen ſchon am erſten Tage toll aus. Die Heimat kann dankbar ſein, daß es nicht umgekehrt bei ihr auch ſo ausſieht!

Von der Bevölkerung iſt faſt nichts zu ſehen, die endloſen Flüchtlingskolonnen, die augenblicklich das Land durchziehen, vergrößern dieſes Durcheinander und dieſe Unordnung noch erheblich, ſo daß drüben ganz unglaubliche Zuſtände herrſchen.

Trotzdem haben die deutſchen Soldaten an nichts zu leiden. Das Vieh haben ſie ſämtlich vereinnahmt, da es ſonſt umgekommen

wäre. Ihre friſche Milch melken ſie ſich ſelber, und die Eier legen die franzöſiſchen Hühner - ſo unpatriotiſch ſind ſie - in die deutſchen Neſter. Dabei gibt es hervorragenden franzöſiſchen Rotwein, ſo daß es wirklich an nichts fehlt. Nur müßte die Sonne dauernd ſcheinen, dann ſähe ſich alles freundlicher an.

Wie verhetzt das Volk iſt und welche falſchen Vorſtellungen es von der deutſchen Wehrmacht hat, iſt geradezu märchenhaft. Aber das ewige Verheimlichen der eigenen Niederlage rächt ſich jetzt bitter, denn die Franzoſen müſſen immer wieder von neuem erkennen, daß deutſche Tanks nicht von Blech ſind, daß genügend Benzin da iſt, daß deutſche Bomben verdammt unangenehm und daß unſere Flugzeuge doch erheblich beſſer ſind als die ihrigen.

*

Zwiſchen die ſonnigen, mit ſtändigem Einſatz ausgefüllten Tage ſchiebt ſich ab und zu ein grauer Regentag, und einen von dieſen benutzt der Hauptmann Mölders mit einigen Kameraden zu einer Beſichtigung der weiteren Umgebung. Es iſt das die erſte Atempauſe, die der ungeſtüme Vormarſch des ſiegreichen deutſchen Heeres gönnt.

Der Regen rauſcht, aber was macht das ſchon! Sie nehmen ſich einen Wagen, ſtecken eine Landkarte ein und fahren los, dem nächſten Ort zu, über den der Sturm des Krieges beſonders rauh dahingebrauſt iſt. Nach wenigen Kilometern ſind ſie in Belgien drüben.

Die ganze Stadt von 20 000 Einwohnern iſt geflohen, menſchenleer ſind die Straßen; wieder einmal mußte dieſes Land für die Gelüſte der Weſtmächte bitter bluten - wie im Weltkrieg. Nun, in dieſem Wahn hatte auch Belgien den Krieg erklärt, anſtatt ſeine Neutralität vor aller Welt feſtzulegen und auszuſprechen, und dafür mußte es dann jetzt auch die Folgen tragen. Mitgefangen - mitgehangen!

Ein großer Teil der Stadt iſt zerſtört, rauchende Trümmer zeugen noch von den ſchweren Kämpfen. Hunde laufen hungernd herum. Und das Vieh ging ein, wenn die Deutſchen ſich nicht darum kümmerten. Es iſt eine traurige Angelegenheit für das belgiſche Volk und Land.

Am Stadtrand laſſen die Flieger ihren Wagen ſtehen und wandern, den Mantelkragen hochgeſchlagen, durch die ſchwelenden

Trümmer der unglücklichen Stadt. Außer einem stumm an einer geborstenen Hausecke lehnenden deutschen Posten und einer mageren, halbversengten Katze ist kein lebendes Wesen zu entdecken. Etwas wie Mitleid packt die jungen Flieger bei diesem traurigen Bild. Ob des Kriegshetzers Churchill hartgesottenes Sünderherz nicht weich würde bei all diesem ungeheuren Elend, das sein Werk ist?

Hier, das ist anscheinend die Küche eines kleinen Mannes gewesen. Aus der eingestürzten Hinterfront des Hauses steigt stinkender Qualm halbverbrannter Lumpen. Und doch ist auch hier das stille Glück zu Hause gewesen!

Wie schmerzlich ist der Gedanke, daß all dieses entsetzliche Leid uns Deutschen in die Schuhe geschoben wird, denken die Flieger. Wie schlecht kennt man das deutsche Volk! Wie verhetzt ist doch die Welt!

Und wie unendlich gut ist die Hand unseres Führers, wie segensreich für den, der sie ergreift. Belgien, du bist ein armes, verführtes Land.

Die vier bleiben stehen und lassen ihre Blicke über die Trümmerhaufen gleiten; der mit Ruß, Mörtelstaub und beißendem Qualm vermischte Regen legt sich ihnen schwer auf die Lunge.

Diese straßenweit eingestürzten Häuserreihen, diese aus den Angeln gesprengten Türen und Fensterrahmen, diese geschwärzten Kamine und ineinandergestürzten Brückentrümmer - das alles war einmal eine fleißige, zufriedene, glückliche Stadt?

Aus einer der zum Fluß hinunterführenden Gassen klingen polternde Schritte. Ein Trupp deutscher Infanteristen ist es, der, das Gewehr über der Schulter, mit regennassen, kampfzerrissenen Mänteln, am Fliegerhauptmann und seinen Kameraden stramm grüßend vorüberzieht.

Mölders sieht fest in jedes einzelne der kantig braunen Gesichter und in die Augen dieser Männer, die ernst im Schatten des Stahlhelms liegen. Und er freut sich, daß ihre Züge hart und soldatisch, aber nicht roh sind. -

Wenn es nach dem Willen des deutschen Volkes gegangen wäre, dann stände auch diese belgische Stadt noch.

Aber sie haben es selbst nicht anders gewollt. - -

Dort hinten - merkwürdige dunkle Gestalten schleichen vorüber. Einer der Flieger nimmt sein Fernglas hoch: aha, ein Mann und eine Frau in regenschlappen Kleidern, anscheinend ein älteres Ehepaar, das in dem wüsten Steinhaufen seines eingestürzten Häuschens nach - ja, sie wissen es selbst wohl nicht, wonach sie suchen; nach etwas angekohltem Bettzeug vielleicht, oder einem alten Kochkessel, um sich etwas Wasser zum Tee heiß machen zu können, oder vielleicht suchen sie doch nach nichts anderem, als nach dem einstigen, nun so grausam zerstörten Glück?!

Die Deutschen stoßen sich an, machen sich auf das seltsame Paar aufmerksam. Da blickt das Weib auf, hebt wie abwehrend die mageren Hände und stolpert, den Alten hinter sich herziehend, durch die Trümmer davon.

In den leeren Fensterhöhlen bleibt nichts als das Klagen des Windes, das sich anhört wie eines kleinen Kindes trostloses Weinen.

Die Flieger kehren um, ihre Gesichter sind ernst geworden, nicht etwa weil sie sich schuldig fühlen! Nein! Was sie tun, ist nur Notwehr eines angegriffenen Volkes.

Aber es ist nun mal der Charakterzug der deutschen Seele, auch mit einem geschlagenen Volke Mitgefühl zu haben. Und daß wir Deutsche es besser mit Belgien meinen als die Briten - das wird eines Tages das ganze belgische Volk dankbar erfahren.

*

Den nächsten Gegner hatte Hauptmann Mölders eigentlich gar nicht bezwingen wollen, und das kam so:

Der Gruppenschwarm war in den letzten Nachmittagsstunden noch einmal zu einem Flug gestartet, um festzustellen, ob denn der Franzmann sich überhaupt nicht mehr rühren wolle. Tiefe Wolken hingen bis auf 400 Meter über dem Kampfgelände herab, und im Tiefflug brausten die vier Flugzeuge über die feindlichen Stellungen dahin. Bei Rethel lag heftiges Artilleriefeuer. Die französische Flakartillerie sandte den Messerschmittjägern einige Schüsse nach, aber die deutschen Flieger waren zu schnell und plötzlich über ihre Stellungen gebraust, so daß das Feuer viel zu kurz lag. -

40 Kilometer hinter der Front suchte Mölders das ganze Gelände ab, aber es wollte sich kein richtiges Objekt anbieten, welches sich

für Tiefangriffe geeignet hätte. Über dem Wald von Ay-Epernay drückten sich die Maschinen ganz dicht an den Baumkronen hin. Die Bewölkung hatte sich hier teilweise aufgelockert. Fetzen hingen zwischen 300 und 600 Meter umher, darüber schien blauer Himmel. Plötzlich meldete die Führermaschine: „Halblinks voraus eine einzelne Maschine!" Ganz friedlich drückte ein französischer Aufklärer von den deutschen Linien zu seinem Ausgangshafen zurück. Der durfte keine Meldungen nach Hause bringen. Mölders gab durch Funk an seine rechte Rotte Angriffsbefehl. Doch der Franzose war höllisch auf der Hut. Als die Rotte zum Angriff ansetzte, kurvte ihr die Potez 63 geschickt entgegen, so daß beide Messerschmittmaschinen durch zu viel Fahrt darüber hinwegbrausten. Bis auf 400 Meter schraubte sich der Aufklärer hoch, immer den Geschoßgarben der deutschen Jäger ausweichend. Jetzt mischte sich auch Oberleutnant Wittenberg als Dritter in den Kampf, während der Kommandeur selbst in einer ruhigen Kurve über dem Luftkampfraum kreiste und das Geschehen beobachtete. Einer von den dreien wird es schon schaffen, dachte er, aber der Franzose hielt sich wacker. Minutenlang hatte dieser Kampf gedauert, und plötzlich war es doch tatsächlich dem Franzosen geglückt, durch einen rasanten Abschwung die drei Jäger von sich abzuschütteln, die ihn scheinbar durch seine plötzliche Bewegung aus dem Auge verloren hatten und in entgegengesetzter Kurve hochzogen.

Jetzt wird er auch noch entweichen, war der blitzschnelle Gedanke des Kommandeurs, der nicht wußte, ob ihn diesmal seine drei Flugzeugführer etwas enttäuschten, oder ob der Franzmann ein besonders geschickter Flugzeugführer war. Fortlassen? - das gab's nun nicht! - Wie ein Habicht schoß die Me des Kommandeurs in diesem Augenblick aus der Lauerstellung auf den Gegner herab, und harrscharf über die Baumwipfel dahinfegend, setzte er seinem Wild nach. Der Kerl flog wirklich unerhört. Mölders bekam ihn nicht ins Visier. - Da, jetzt saß er ihm auf Rammentfernung im Genick. Ein Feuerstoß - die feindliche Maschine bäumte sich auf und zerbarst, über die rechte Fläche abstürzend, mit einem gewaltigen Aufschlagsbrand im Wald südlich Mourmelon. Ein tapferer Flieger hatte seinen Bezwinger gefunden. Auf dem Heimflug wurde die Kommandeursmaschine

plötzlich sehr langsam. Beim Überqueren des Flugplatzes von Mourmelon wurde mit einem kurzen Blick die starke Belegung festgestellt. Mit abfallender Tourenzahl landete der Kommandeur auf seinem Feldflugplatz bei Sedan, und jetzt wurde schnell der Grund der Störung festgestellt: alle drei Spitzen des Metallpropellers waren an den Kanten zurückgebogen. Mölders mußte beim Abschuß der feindlichen Potez die Baumkronen berührt haben, so daß die Luftschraube beschädigt wurde. Der lange Claus kratzte sich hinter den Ohren und sagte: „Das war ein Düwelsding!"

*

Noch tiefer hingen am nächsten Tag schwarze Regenwolken über dem Kampfgelände.

Eigentlich war für den Jagdverband kein Einsatz vorgesehen. Die Flugzeugführer saßen fröstelnd in ihren Zelten. Aber Mölders ließ es in seinem Tatendrang keine Ruhe; das Bild der vielen Maschinen gestern auf dem Flugplatz Mourmelon wollte ihm nicht aus dem Kopf. Durch den Zelteingang fiel sein Blick auf einige Männer seiner Gruppe, die draußen auf dem Liegeplatz unter umgehängten Zeltbahnen an ihren Flugzeugen arbeiteten. Blitzschnell durchfuhr ihn ein Gedanke. Eilig trommelte er ein paar besonders gute Flugzeugführer zusammen und sagte: „Kerls, genau so wie unsere Männer da draußen bei diesem Sauwetter unlustig herumhantieren und kein Mensch an Abwehr denkt, genau so sieht es bestimmt jetzt bei den Franzosen aus. Da wollen wir mal dazwischenfahren." Begeistert waren die Flugzeugführer dabei, schnell waren zehn Me's fertiggemacht, und, den Kommandeur an der Spitze, ging es los, im Tiefflug gegen den feindlichen Flugplatz. Ganz dicht an den Boden gepreßt brausten die Vögel pfeilschnell dahin. In einem Bogen holte Mölders ins feindliche Hinterland aus, um den Platz vom Rücken her anzugreifen. Nur noch wenige Kilometer, dann mußten sie da sein. Hier kam es auf Kleinorientierung an. Mit 500 Sachen blieben Straßen, Wege und Ortschaften zurück. Da tauchten die Hallen des Platzes auf. Ein kurzes Hochziehen auf 100 Meter und im geraden Anflug wurde auf den Platz niedergestoßen. Haargenau hatte der Kommandeur herangeführt. In breiter Front brausten die Jäger heran, mitten auf die abgestellten feindlichen Flugzeuge. Jeder

hatte zwei, drei Ziele vor ſich. Die Garben peitſchten aus Maſchinengewehren und Kanonen in die Rümpfe und Flächen. Schon brannte eine Maſchine hell auf, - da noch eine, und wohin das Auge ſah, wurde ein feindliches Flugzeug am Boden vernichtet. Kein Schuß regte ſich von der feindlichen Abwehr. Völlig überraſchend waren die deutſchen Flieger bei dieſem Dreckwetter über den franzöſiſchen Platz hergefallen. - Da, eine Exploſion und helle, haushohe Flammen. Leutnant Panthen hatte noch einen Tankwagen in die Luft geſagt. Auf der Straße hinter dem Flugplatz fuhr ein Nachrichtenzug. Die Kanonen des Kommandeurs donnerten in zwei große Funkmaſtwagen hinein, die bald in hellen Flammen ſtanden. - Und wie der Spuk gekommen war, war er blitzſchnell auch wieder verſchwunden, und wieder hatte die Gruppe dem Gegner eine Anzahl Flugzeuge zerſtört.

„Der 19. und 20. fielen übrigens zuſammen. Freie Jagd im Raume ſüdlich Amiens. Eigentlich war ſeit drei Wochen etwas Ruhe eingetreten in dieſem Raume, aber das alte Jagdgefühl ſagte mir, daß man doch mal „nachſehen" könne. Es lagen für die Gruppe keine beſonderen Aufträge vor und ſo konnte ich meine Staffeln im Wechſel zur „freien Jagd" einſetzen über Frankreich.

Hinter der 9. Staffel, die um 8 Uhr geſtartet war, ſtartete ich mit der 8. Staffel um 8.45 Uhr. Schon während des Anfluges zur Front vernahm ich durch Funk an dem aufgeregten Gezwitſcher bei der 9. Staffel, daß ſie Luftkampf gehabt hatte. Alſo Augen auf und „Holzauge" machen! - -

In 4500 Meter kreuzten wir ſüdlich Amiens hin und her. Strahlend blauer Himmel, über der Erde ſtarker Dunſt, und ich hielt mich mit der Staffel mehr im nördlichen Abſchnitt auf, um nach Süden gegen den Dunſt beſſere Sicht zu haben. Hoppla, was war da, - ich ſehe nochmals ſcharf hin. Noch ganz weit, ein kleines ſchwarzes Pünktchen, - nein drei, dahinter nochmals drei, - das ſind feindliche Jäger! -

„Achtung! Achtung! ... von Tiger 1, Richtung 7, tiefer, 6 Flugzeuge, vermutlich feindliche", gebe ich ruhig durch Funk an meine Staffel durch.

Es kommt etwas Bewegung in den Haufen. Ich führe in großem

Bogen um den geſichteten Gegner herum die Staffel tiefer nach Frankreich hinein. Die feindlichen Jäger pendeln noch ahnungslos in zwei Ketten der Front zu. Ich ſuche nach oben den Himmel ab. - Nichts zu ſehen. - Jetzt haben wir ſie ſauber umgangen und kommen aus ihrem eigenen Hinterland her.

„Alles aufſchließen, - Angriff!" Wie ein Unwetter fahren wir von oben in den völlig überraſchten Gegner hinein. Ich nehme mir den Rechten der hinteren Kette aufs Korn, Leutnant Panthen den Linken, Leutnant Müller ſtößt durch auf den Kettenführer. - Bloch-Jäger! ganz deutlich ſehe ich die blau-weiß-roten Streifen am Leitwerk - immer ran auf Meter ... Meter - ruhig zielen und - - die Garbe ſitzt! Meine Kanonen- und MG.-Garben blitzen auf in der gegneriſchen Kiſte. Wieder fliegt ein franzöſiſcher Jäger auseinander. Um mich herum hauen meine Me's dazwiſchen. Der zweite Schwarm war durchgeſtoßen auf die vordere Kette. Überall ſitzen die Me's hinter den Blochs. Die feindlichen Jäger ſind überhaupt keinen Schuß losgeworden. - - Da geht ein von Leutnant Kunert abgeſchoſſener Jäger brennend zu Boden. Unten zähle ich ſchon vier Aufſchläge. Der feindliche Staffelführer kurvt noch verzweifelt. Endlich kommt er mir weg, aber ich laſſe ihn nicht mehr aus. Brennend kommt er unweit von dem von Leutnant Kunert zum Aufſchlagen. Der letzte der feindlichen Jäger wurde von Leutnant Panthen ſo zuſammengeſchoſſen, daß er eine Bauchlandung vornehmen mußte.

Ich ſammle die Staffel, wir pinſchern noch etwas auf und ab, aber für dieſen Flug zeigt ſich nichts mehr. Über dem Platz wird tüchtig gewackelt. Unſere Warte ſpringen hoch vor Freude. Bei mir wird der 19. und 20. Strich an das Leitwerk gemalt. Meine Flugzeugführer ſind begeiſtert, wir haben keine Treffer erhalten. ‚Das war mal wieder richtig Holzauge', ſtrahlt Leutnant Kunert. ‚Ja, da haben wir alſo wohl eine ganze Staffel vernichtet'."

*

In unerhörtem Tempo ſtürmte unſer Heer vorwärts zum Kanal. Die Gruppe Mölders hatte, immer Anſchluß haltend bei den vorderſten Teilen, einen Platz in der Nähe von Laon belegt.

Kurz darauf gibt das Oberkommando der Wehrmacht bekannt: „Hauptmann Mölders errang seinen 20. Luftsieg.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz verliehen an:

Hauptmann der Luftwaffe Mölders, der soeben seinen 20. Luftsieg errang, wegen persönlicher Tapferkeit vor dem Feinde und wegen seiner kühnen und erfolgreichen Einsätze seiner Jagdgruppe."

Voll tiefen Stolzes, aber auch voll Dankbarkeit gegen seine wackeren Männer, die zu dieser hohen Auszeichnung beigetragen haben, - was ist schon ein Flieger ohne seine Kameraden und sein gutes Bodenpersonal! - schreibt er seiner Mutter:

„Presse und Rundfunk sind ja eine fabelhafte Einrichtung, denn dadurch hast Du ja wohl rechtzeitig erfahren, daß ich meinen 20. Luftsieg errungen habe und mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet wurde.

Meine Gruppe hat insgesamt 81 feindliche Maschinen vernichtet. Wir liegen in der Nähe von L. und haben zwei ruhige Tage hinter uns mit Regen und tiefen Wolken. - Gestern war ich im Hauptquartier des Generalfeldmarschalls Göring, wo er mir die hohe Auszeichnung überreicht hat - als erstem Jagdflieger in diesem Krieg. Die Freude in meinem Haufen war riesengroß.

Als ich zurückkam, stand die ganze Gruppe angetreten, der Geschwader-Kommodore hatte die Führung der ‚Ovationen' mit einer sehr ehrenden Ansprache eingeleitet und dann hat mein ganzes Volk gefeiert. - Die Franzosen sind ja so nett gewesen, uns riesige flüssige Bestände zurückzulassen; außerdem gibt es Gänsebraten, Täubchen, Kalbsleber - lache bitte nicht, es stimmt! - und ähnliche Kostbarkeiten. Es ist uns schon lange nicht so gut gegangen. Ja, es ist für uns Deutsche ein herrliches Gefühl, in diesem Krieg mitzukämpfen, denn die Überlegenheit unserer Waffe ist enorm groß. Die Briten müssen schwer bluten; Dünkirchen brennt, wie ich noch nie eine Stadt habe brennen sehen. -

In dem vom Gegner besetzten Kessel am Kanal bereitet sich ein Cannae vor, wie die Welt es noch nicht gesehen hat.

Gestern war ich beim Oberbefehlshaber zu Tisch geladen, habe zwei Stunden neben dem Feldmarschall gesessen und mächtig erzählen müssen. Es ist alles unerhört zuversichtlich, und ‚Hermann' war bester Stimmung.

Meine Gruppe schlägt sich wacker; leider haben wir noch immer keine Bomber vor die Nase bekommen und schlagen uns weiter mit feindlichen Jägern herum. - Von Viktor hörte ich auch Erfreuliches; er scheint ja mit seiner Zerstörer-Maschine ganz ordentlich dazwischenzuhauen!

Nun könnt Ihr alle mal wieder ‚Prost' auf mein Wohl sagen, und die lieben Bekannten und Verwandten werden ja wohl in gebührend eifriger Weise meine kleine Fliegermama beglückwünschen. Gott sei Dank bleibt mir diese Polonaise erspart.

Ich schlafe jetzt übrigens in einem fürstlichen Zelt, wovon uns die Franzosen 100 Stück ‚zur Verfügung gestellt' haben. Mein Himmelbett steht in der Mitte, rings herum ausgelegte Teppiche - sieht mächtig orientalisch aus.

Nun grüße ich Dich, liebe Mutti, und dazu alle lieben Verwandten, herzlich! Dein Werner."

Und einem Freund in der Heimat schreibt er:

„Nachdem Du ja schon auf dem Fliegerhorst warst und Dich nach mir erkundigt hast, will ich schnell schreiben, sonst fährst Du noch zum Generalfeldmarschall persönlich, um Dich nach meinem Befinden zu erkundigen.

Vielen Dank für Grüße und Karte. Alles übrige hast Du ja wohl durch die Presse und den Rundfunk gehört. Gestern habe ich nun meinen 21. Luftsieg errungen: es war ein fetter Bomber, der gerade seine Eier bei Abbéville abgelegt hatte. Er hielt sich sehr zäh, und ich habe noch nie auf einen so viel Munition verschossen, aber dann brannte er doch und mußte zur Erde. Meine Gruppe hatte gestern allein elf Abschüsse. Jetzt hat sie insgesamt zweiundneunzig Erfolge.

Ich liege zur Zeit bei L. auf einem herrlichen Platz. Das Schöne ist außerdem, daß es hier unheimlich viel Karnickel gibt, und daß die Gegend von wilden Tauben wimmelt, die sich besonders gut im Topfe machen.

Im übrigen hat uns der Franzose erhebliche Bestände an Lebensmitteln und guten Weinen überlassen, so daß wir wirklich nicht klagen können.

Das Ritterkreuz hat mir der Feldmarschall persönlich überreicht, und ich bin natürlich stolz, daß ich es als erster Jagdflieger erhalten habe.

Ja, und sonst geht es mir nach wie vor ausgezeichnet. Ich habe immer noch meinen gesunden Schlaf."

Adolf Hitler gibt dem deutschen Volke bekannt, daß der erste Abschnitt des großen Entscheidungskampfes im Westen durch die Eroberung Hollands und Belgiens und durch die Vernichtung von ganzen Armeen und deren Kriegsmaterial abgeschlossen ist. Für diese gewaltige Leistung dankt der Führer dem Heer und der Heimat. Da die Westmächte - Frankreich und England - auch jetzt noch nicht Frieden schließen wollen, geht der Kampf bis zu ihrer Vernichtung weiter.

Im Morgengrauen des 5. Juni ist das deutsche Westheer zum weiteren Angriff aus der Somme- und Oise-Linie heraus angetreten und hat bereits an verschiedenen Stellen die „Weygand-Linie" durchstoßen. Voll Zuversicht schaut das ganze Heer auf seine Flieger: sie werden wie bisher auch weiterhin helfen, die Bahn frei zu machen bis zum endgültigen Sieg!

Nun sind die deutschen Flugplätze schon weit nach Frankreich hinein vorgeschoben.

Schön sieht's ja dort nicht aus. Die Dörfer liegen in Schutt und Asche, und die Bevölkerung ist geflohen. Und jetzt kommen so allmählich die armen Leutchen auf Fahrrädern, Schubkarren und zu Fuß wieder an - sie können einem wirklich leid tun! Aber schließlich hat Frankreich es nicht anders gewollt. Was wäre mit uns geschehen, wenn die Westmächte gesiegt hätten! Dann wäre dieses Volk, das jetzt so elend und abgerissen in seine rauchenden Trümmer zurückkehrt, wie eine Horde von Zigeunern über unsere Dörfer und Städte hergefallen, aufgehetzt und angeführt von Emigranten und Juden und lichtscheuem Gesindel jeder Art. Es wäre bestimmt so gekommen, die Heimat darf es niemals vergessen!

Deutschland ist fest davon überzeugt, daß weder Frankreich noch Großbritannien den uns aufgezwungenen Krieg etwa mit der Waffe führen wollten, das sollte höchstens im letzten Notfall geschehen - wie es denn auch schließlich gekommen ist. Geplant war, den Krieg

durch allerlei Hilfsvölker und Trabanten führen zu lassen, und die Westmächte hätten ihn lediglich durch die Blockade „auf kalte Weise" unterstützt. Der französische Generalstab wird ziemlich dumm geschaut haben, als er merkte, daß das winterliche Katz-und-Maus-Spiel an der Maginot-Linie nur ein Vorspiel war.

*

Wieder liegt der Flugplatz des Hauptmanns Mölders und seiner Männer in der Nähe einer Großstadt; überall liegen noch die Trümmer einer vernichteten Armee herum. Einer Armee! ... Alles haben sie liegen lassen, um nur ihr nacktes Leben zu retten.

Unsere Kerls fahren jetzt in guten Wagen, teilweise auch in französischen oder britischen Panzerwagen und Tanks. Und sie schießen auch mit den feindlichen MGs., Gewehren, Pistolen und anderen Abwehrgeschützen.

Ab und zu brausen schon einige Flieger in Richtung Dünkirchen und schlagen sich mit britischen Jägern herum.

Zum erstenmal mit Engländern! Wenn von denen einer in den Bach fällt, daß nur ein dicker Qualmpilz auf den Wellen stehen bleibt, so zählt das eigentlich doppelt.

Eines Tages wird ein junger Unteroffizier abgeschossen. Keiner hat gesehen, wo er geblieben ist. Man wußte nur, daß er Mühe haben würde, von der Mitte des Kanals bis zur Küste zurückzugelangen. Der arme Kerl war wohl ins Wasser gefallen.

Seinem Kommandeur traten fast die Augen aus dem Kopfe, als der Bursche tags darauf, zwar noch etwas mitgenommen, sonst aber heil und gesund, vor ihm stand; unweit der Küste war er mit seiner Maschine in die Nähe eines französischen Fischkutters gelangt und hatte sich kurz entschlossen ins Wasser fallen lassen, und die braven Pisangs hatten ihn herausgefischt und laufen lassen; wahrscheinlich weil sie ihn für einen Engländer hielten.

Immer weiter geht es vorwärts! Auf der Erde wie in der Luft. Die Überlegenheit unserer Panzer- und Luftwaffe hat dem Gegner doch einen mächtigen Schrecken versetzt. Augenblicklich sitzen die Flieger bei L. in Bereitschaft und warten auf einen Großeinsatz in Richtung Paris, der heute mittag gestartet wird.

Mölders Jagdrevier reicht im Westen bis zur Küste und im Süden bis nach Paris. Es ist erstaunlich, wie wenig ihm der Franzose entgegenzusetzen hat! Während der Luftraum voll ist von deutschen Maschinen, müssen diese den Gegner kümmerlich suchen. Siebenundneunzig Abschüsse hat seine Gruppe bis jetzt.

Länger als bis zum September kann der Franzose das eigentlich nicht aushalten; es ist jetzt schon erstaunlich, wie er die enormen Verluste trägt. Die Flieger brauchen nur gutes Wetter zu haben, dann prasselt es schon regelmäßig in den Franzmann hinein.

Weiter tobt die große Schlacht in Frankreich. Immer tiefer stoßen die deutschen Heere ins feindliche Land hinein. Immer dröhnender wird das Donnern der Flugzeuge über dem verängstigten Paris. Mölders und seine Männer donnern täglich darüber hin.

*

Bei dem ersten großen Einsatz auf die französische Hauptstadt hat die Gruppe Mölders den Auftrag, den Luftraum über Paris freizukämpfen. In gewaltigen, großen Einsätzen donnert die deutsche Luftwaffe am 3. Juni über die Riesenstadt. Mit einer französischen Curtiß, die brennend mitten in die Stadt hineinfällt, und einer englischen Spitfire erringt Mölders seinen 22. und 23. Luftsieg, aber dann wird es plötzlich still um ihn. In seinem Bekanntenkreis steigt erst leise, dann immer lauter die Frage auf: „Wo ist Hauptmann Mölders?"

Wieder einmal eilt einer seiner Freunde, ein kriegsverletzter Oberleutnant, der sich auf Urlaub befindet, zum rechtsrheinischen Flugplatz nach W., sich Gewißheit zu holen, was an den Gerüchten um Mölders wahr sei. Ist er wirklich verschollen? Auf der Kommandantur des Flugplatzes hofft er gute Nachricht zu erhalten.

Mit seinem kleinen, wackligen Opel brummt und braust der Oberleutnant durch das sommerliche Land dahin. Und wenn es etwas bergab geht, holt er sogar an die hundert Kilometer aus seiner klapprigen Maschine. Und doch ist ihm das heute noch viel zu wenig. Hell und heiß scheint die Sonne auf Westerwald und Taunus; es ist ein ganz wunderbarer Sommertag. Die breite, helle Bahn flimmert und raucht vor Hitze, und weit in der Ferne scheint der Asphalt aus blitzendem Eis zu bestehen. Hell fliegt das Laub der

Bäume vorbei, blau-dunkle Dämmerschatten stehen zwischen den Stämmen, die zum Ausruhen und Verweilen einladen . . . Nein heute hat er keinen Blick dafür. In ihm preßt sich alles zusammen vor Sorge um den Freund im fernen Frankreich. Wo ist er, wie mag es ihm jetzt gehen?

Immer wieder prüft und wägt er die harten Sätze, die ihm so schmerzhaft ins Ohr gedrungen waren und die er doch nicht glauben will und nicht glauben kann:

„Werner Mölders ist tot, brennend abgestürzt!"

„Was! Wie?"

„Ja . . ., er soll noch versucht haben, mit dem Fallschirm abzuspringen . . ."

Nein, der Oberleutnant kann und will es nicht glauben! Nimmt der grausame Krieg denn immer die Besten? Von den Großen des Weltkrieges - Richthofen, Boelcke, Immelmann - ist ja auch keiner mehr am Leben . . .

„Wir toten Flieger blieben Sieger durch uns allein . . . Wir toten Flieger . . ."

Es kreist ihm schon alles im Kopf. Wie hat er sich sonst immer auf diese Fahrt gefreut! Und heute kommt er zum erstenmal auf den Flugplatz, auf dem der Dienst ihn so oft mit seinem Freund zusammengeführt hatte, ohne daß er erscheint und ihn schon von weitem anstrahlt mit seinem fröhlichen, unbekümmerten Jungenlachen . .

Mit Gewalt versucht er, sich in das strahlend-sommerliche Bild der vorüberziehenden Landschaft zu vertiefen, weit hinein in die mattblau schimmernde Ferne des Taunus geht sein Blick; dort unten im grünen, weit hinschwingenden Tale liegen drei, vier Dörfer mit leuchtend roten Dächern und nadelspitzen Kirchtürmen. Dicke, weiße Wolkenballen himmelhoch darüber - und all diese lichttrunkene Herrlichkeit sieht er nur wie im Traum, wie geistesabwesend.

Zehn Jahre waren sie beide alt, der Werner und er, und damals quälte er schon seinen kleinen Freund, ihm zu helfen, Offizier zu werden: „Mutti will es nicht zugeben! sprich du doch mal mit ihr!"

Und dann muß der Oberleutnant daran denken, wie Werner bei der Prüfung auf Fliegertauglichkeit durchfiel, weil er die „Dreherei" nicht vertragen konnte, und wie er mit eiserner Energie sich soweit

daran gewöhnte, bis er diesen „Fehler" überwunden hatte. Und wie er dann endlich frei und stolz in die Lüfte sich schwang, adlergleich der Sonne entgegen . . .

Endlich holpert der Wagen vor die Kommandantur des Flugplatzes. Der Oberleutnant steht vor dem Kommandanten, und der erleichtert ihm etwas das Herz: „Hauptmann Mölders tot?! . . . daran glaubt hier niemand! Seine Kameraden haben gesehen, wie er am Abend des 5. Juni beim letzten Einsatz wegen Motorschadens aussteigen mußte; zwischen Noyon und Compiègne ist das gewesen, und sie haben auch gesehen, oder wollen es wenigstens gesehen haben, wie er mit seinem Fallschirm unten angekommen ist. Leutnant Claus von seiner Gruppe ist später noch mit einem Fieseler Storch zum Landungsplatz hingeflogen, um womöglich seinen Kommandeur aufzunehmen, er hat ihn aber nicht entdecken können . . . Nein, entweder hält Hauptmann Mölders sich in den Wäldern versteckt, oder er ist gefangen. Ich persönlich neige zur letzteren Möglichkeit, weil gefangene französische Flieger erzählt haben sollen, es sei ein höherer Fliegerkommandant in ihre Hände geraten."

„Da besteht also immer noch Aussicht, daß er sich zu unserer Truppe durchschlägt!", meint der Oberleutnant.

„Jawohl! . . . Zwei bis drei Tage später hat unsere vorderste Abteilung jene Gegend bereits besetzt."

Der Adjutant sieht den Oberleutnant fast fröhlich an:

„Seine Abschußzahl war übrigens schon auf fünfundzwanzig gestiegen."

Der Freund atmet auf, verabschiedet sich - nun heißt es, einige Tage Geduld haben. Hoffentlich ist die Zeit des bangen Wartens bald vorbei!

Ehe er den Raum verläßt, fällt sein Blick noch auf eine große Karte von Frankreich an der Wand; zu seiner Überraschung sind auf ihr die kürzlich eroberten Gegenden und Orte mit Fäden und Nadeln abgesteckt. Er ist überrascht; denn er wußte nicht, daß die Luftwaffe hier in der Heimat so genau über die neueste Frontlinie unterrichtet war, im Gegensatz zu allen anderen Dienststellen, die wenig erfuhren, kaum mehr als das, was der tägliche Heeresbericht

bekanntgab. Und er entdeckte hier, daß die deutschen Truppen bereits an zwei Stellen westlich von Paris an der Seine standen.

Sein Auge suchte auf dieser Karte herum, als müßte es irgendwo unter den Wäldern von Compiègne - dort, wo im Jahre 1918 Marschall Foch den deutschen Unterhändlern die unerhört grausamen Waffenstillstands-Bedingungen bekanntgab - den Gesuchten finden.

Noch einmal drückte er dem Adjutanten die Hand.

„Geben Sie mir, bitte, sogleich Nachricht, wenn Sie etwas von ihm hören! Hoffentlich sehen wir ihn bald wieder! . . ."

Er geht noch ins Kasino hinüber, in welchem Mölders seine Wohnung hatte, und schaut nach dessen Sachen; es ist alles gut aufgehoben. Er sieht sich um: hier auf den niedrigen spanischen Lederkissen haben sie gehockt, haben gelacht und getrunken - und all das soll für immer vorbei sein?!

Und wie er das Kasino wieder verläßt und die wenigen Stufen hinunterschreitet, da ist ihm, als müßte er sich noch einmal umwenden. Hörte er nicht eben sein helles Lachen, winkte er ihm nicht zu - „auf Wiedersehen"?! . . ."

*

Ob Werner Mölders noch lebt? Bis heute ist nichts von ihm zu hören gewesen . . ., nur sein Absprung aus dem Flugzeug, das man wenige Tage später nach dem Unglück gefunden hat, ist bestätigt worden. So muß und kann man mit seiner Gefangenschaft rechnen.

Ob er wohl weiß, daß auf dem Schloß von Versailles und auf dem Straßburger Münster die Hakenkreuzfahne weht? Ob er weiß, daß die Franzosen im selben Wagen und am selben Ort wie 1918 - in Compiègne - die Bedingungen für einen Waffenstillstand diktiert bekamen? Ob er weiß, daß der Stolz Frankreichs, die Armee, zusammengebrochen ist? Man wird es ihnen im Gefangenenlager sicher vorenthalten!

Aber jetzt, nachdem die große Schlacht geschlagen und Frankreich endgültig niedergerungen ist, kann es sich doch nur noch um Tage handeln, bis die Gefangenen freigelassen werden. Es ist doch hart für eine Mutter, deren Mann im Weltkrieg fiel, zu wissen, daß ein Sohn verschollen, der andere sich als Flieger in Feindesland befindet. Wenn sie wenigstens ein Wort, eine einzige arme Zeile von ihrem

Werner hätte und wüßte, ob er noch lebt! Aber sie ist überzeugt: der Führer wird sicher als erste Bedingung die Auslieferung der Gefangenen stellen. Und dann wird sie bestimmt schnell alles wissen.

Es gibt so viel Möglichkeiten, daß man nicht weiß, wo und wie man nachforschen soll.

Für die Mutter ist es ein geringer Trost, daß ihr wackerer Jüngster in dieser Zeit des Bangens und Wartens fröhlich seinen siebten Abschuß meldet, durch den er 30 Kilometer westlich von Paris ein Transportflugzeug brennend zur Erde schickte.

Der Krieg in Frankreich hat inzwischen mit dem größten Sieg, den die Geschichte überhaupt kennt, geendet. Die revolutionäre Dynamik des Dritten Reiches ist der Schlüssel zu diesem beispiellosen Erfolg - dazu die Geschlossenheit unseres Volkes, sein Vertrauen zur politischen und militärischen Führung, seiner einzigartigen Organisation auf allen Gebieten, sein Siegeswille nach zwanzig Jahre langer Beleidigung und Beschimpfung von seiten der Westmächte, das Bewußtsein der absoluten Ueberlegenheit auf allen Gebieten, besonders dem der militärischen Rüstung -, und nicht zuletzt das felsenfeste, unerschütterliche Vertrauen zum Führer.

Geistig derart vorbereitet und militärisch so überlegen ausgerüstet, wird der deutsche Soldat auch England schlagen und Europa endlich den ersehnten Frieden bringen und dazu eine gerechte Neuordnung für alle europäischen Staaten.

*

Anfang Juli kommt Nachricht von Hauptmann Mölders!

Die Mutter wußte nicht, was sie sagen sollte vor Glück. Ja - die Meldung stimmte. Ein Telegramm brachte die Gewißheit, daß Werner Mölders in Paris, und ein Fernspruch teilte mit, daß er schon in Berlin sei, zu Mittag beim Generalfeldmarschall Göring zu Tisch sitze, einen ziemlich greulichen Bart trage und gegen Abend bei seiner Mutter daheim sein werde, um ihr einen ausführlichen Bericht über seine Gefangennahme und die vier Wochen seiner Gefangenschaft zu geben.

Als am Abend dieses Tages eine schwere Maschine dreimal ganz tief über das Elternhaus dahinbrauste, schlug allen das Herz höher, und eine Anfrage bei der Flugplatzleitung ergab die Meldung, es

wäre Mölders, der heimkehre. Nun war die freudige Aufregung groß. Und da kam schon seine Mutter aus dem Zimmer gelaufen und rief:

„Er ist da! . . ."

Sie war ganz blaß - und doch sehr ruhig bei aller Freude . . . Die Wohnung war bereits festlich mit Blumen geschmückt worden, und so warteten die Seinen, bis endlich der Wagen kam - ein Güterzug hatte noch stundenlang herumrangieren müssen, so daß er nicht eher durch die Bahnsperre kommen konnte.

Werner - da war er! Alle Herzen und Hände flogen ihm zu. Strahlend, gesund, frisch und froh stand er da und ließ sich von allen die Hände drücken und kräftig auf die Schulter schlagen.

Der liebe, prachtvolle Kerl . . . er war wie immer: schlicht, herzlich, unbelastet. Sein gesunder Geist und sein harter Körper hatten alle Strapazen gut überstanden Die ersten vierzehn Tage wären eine Schinderei und Demütigung sondergleichen gewesen, sagte er, dann habe er mit etwa zwanzig gefangenen Offizieren in Toulouse in einem Schloß gelegen, und dort hätten sie ein verhältnismäßig angenehmes Leben geführt.

*

Wie war es zu seiner Gefangennahme gekommen? Hören wir selbst seinen Bericht:

Frankreich, den 5. Juni 1940.

Ich fliege vormittags einen Einsatz mit einer Staffel. Sechzig Minuten sind vergangen, noch keine feindliche Maschine gesehen. Endlich werden Punkte südlich Noyon gemeldet. Ich drehe darauf zu - es sind eigene! Eine fremde Me-Staffel kommt uns entgegen. Doch fast im selben Augenblick erkenne ich sechs schwarze Punkte, die in zwei Ketten nach Süden wegdrücken. Ich spreche sie als feindlich an und mache mich an die Verfolgung. Langsam kommen wir näher. Ich erkenne einen Potez-Aufklärer, begleitet von fünf Bloch-Jägern. Sie drücken stark nach Hause weg. Endlich, in etwa 5000 Meter, habe ich meinen Haufen dran, mache kurze Zielverteilung und dann - hinein!

Ich greife die Maschine am weitesten links an, unter mir liegt Compiègne. Nach kurzem Beschuß fliegen mir die Brocken des

feindlichen Jägers um die Ohren. Ich verspüre einen harten Schlag an meiner Maschine, - ein kurzer Schreck - aber der Motor geht ruhig weiter. Neben mir sind zwei Me's in den Gegner hineingefahren. Leutnant Kunert schickt einen zu Boden.

Wo ist eigentlich der Aufklärer geblieben? - der muß noch fallen! Da, tief am Boden, eine Bloch ist noch bei ihm. Ich gehe auf den Jäger, die Bloch-Maschine, habe zuviel Fahrt, kann nicht mehr schießen, bin plötzlich neben ihm. Ganz deutlich sehe ich den Piloten, der stur auf seinen Aufklärer starrt, den er beschützen soll; die Kabine ist offen, und ich kurve leicht auf ihn ein - er sieht mich erschreckt an und - - schwupp! ist er in rasantem Abschwung weg. Das wollte ich erreichen. Denn nun kann ich geradeaus auf den Aufklärer hinunterstoßen. Aber der Kerl fliegt phantastisch. Im Tiefflug geht es über ein Dorf, tiefer als der Kirchturm, hinein in ein Flußbett; ich bekomme ihn kurz ins Visier - Hemmung links, durchladen, noch tiefer zwischen zwei Pappeln durch, jetzt bin ich auf fünfzig Meter heran, - hochziehen über eine Telephonleitung - wieder rasant hinunter - einen Meter hoch, über eine Wiese - da habe ich ihn im Visier! Ungespitzt fährt er in den Boden, eine dreißig Meter lange Feuersäule hinter sich. Der bringt keine Aufnahme mehr nach Hause!

Wir haben nur noch für fünfzehn Minuten Brennstoff, also nun schnell nach Hause! Ich sammle Oberleutnant Wittenberg und Oberleutnant Claus und andere, und im Tiefflug geht es heim. - Patsch! - Ein Schlag! Gewehrtreffer, aber ungefährlich. - Über dem Platz wird gewackelt; Kuhnhäuser, mein braver Erster Wart, kann den vierundzwanzigsten und fünfundzwanzigsten Strich ans Leitwerk malen. - „Ich glaube, die Maschine kommt noch mal ins Museum!" sagt er zu mir, aber dazu sollte es nicht kommen; es waren die letzten Striche an meinem braven Vogel, der ältesten und erfolgreichsten Maschine meiner Gruppe.

17 Uhr 15 Start, wieder mit einer Staffel. Wir fliegen bis Amiens, und die Zeit ist fast um. Aber uns Maschinen, aber wir können sie nicht ausmachen. Wir steigen auf 7000. - Me's! Also wieder etwas tiefer, und allmählich nach Hause. - Da plötzlich: sechs Morane!! Ich setze zum Angriff an, mitten im Angriff erkenne ich

zwei fremde Me-Staffeln, die von hinten und oben denselben Gegner angreifen. Sie sind eher dran, also setze ich mich erst mal ab und sehe mir das da oben an. Sie schießen viel zu früh, es gibt die übliche Burbelei, wobei sich einige Morane wacker zum Kampfe stellen. Da geht eine Me brennend hinunter, der Pilot hängt am Fallschirm.

Ich besehe mir diesen Kampf eine Weile und greife dann eine Morane an, die vergeblich von drei Messerschmitts immer wieder in der Kurve beschossen wird. Kurz bekomme ich sie ins Visier - sie schwimmt sofort ab, hat aber noch nicht genug. Plötzlich zieht sie unter mir hoch, ich verliere sie unter der Fläche - da ist sie wieder seitlich unter mir - Donnerwetter! - schießen tut diese Morane auch noch - allerdings sehr weit. Ich kurve kurz ab, um dann stark in die Sonne zu ziehen. Sie muß mich verloren haben, denn sie dreht in entgegengesetzter Richtung ab und verschwindet nach Süden.

Unten schlagen sich noch zwei Me's mit einer letzten Morane herum. Ich beobachte den Kampf, der in Tiefflug übergeht, wobei die Morane durch dauerndes Kurven sich einem wirksamen Beschuß entziehen kann.

Ein Blick zurück nach oben hinten - alles noch voll von kurvenden Me's.

Ich bin etwa achthundert Meter hoch - da plötzlich knallt und funkt es durch meine Kabine, daß mir schwarz wird!

Der Gashebel wird zerschossen, der Steuerknüppel haut nach vorn, senkrecht geht's nach unten. - Jetzt raus - sonst ist es aus ...

Ich fasse den Abwurfhebel, die Kabine fliegt ab, - da bäumt sich mein braver Vogel noch einmal auf und gibt mir die letzte Gelegenheit, die Gurte zu lösen und mich aus dem Sitz zu heben. Frei! - Ziehen an der Reißleine - ich habe sie plötzlich abgerissen in der Hand, - ein unheimlicher Schreck durchfährt mich. Ich greife nach oben - aber - da hat sich der Fallschirm schon geöffnet.

Ja, und nun wird es ganz ruhig. Noch einmal sehe ich meine Maschine steuerlos dahinstürzen, die linke Fläche stark aufgerissen; kurz über dem Boden bäumt sie sich noch einmal auf, als ob sie es selbst nicht glauben will, daß sie nun doch noch nach fünfund-

zwanzig Siegen auch einmal besiegt wurde, um dann senkrecht aufzuschlagen und restlos zu verbrennen.

Ganz ruhig hänge ich am Fallschirm; ich suche meinen Gegner, aber nur Me's kreisen um mich herum - nur Me,s! Ganz leise schwebe ich dem Boden zu, und dieser Boden ist noch vom Feind besetzt - sechzig Kilometer hinter der Front, westlich von Compiègne. Ich ziehe meine Pistole und entsichere sie, um sie dann in die Hosentasche zu stecken. Unter mir nehmen zwei Bauern ihre Pferde zusammen und türmen. Eine kurze Geländeorientierung läßt ein kleines Waldstück erkennen, sonst alles Wiesen. Der Boden kommt plötzlich schnell näher, ich hocke die Beine an - Aufprall verhältnismäßig weich, bin sofort vom Fallschirm los und renne auf den Wald zu. Von den Seiten kommen Franzosen angerannt - hier ist schon der Waldrand - rumms! haut mir ein Schuß um die Ohren. Ich werfe meine Pelzjacke fort und laufe, daß mir der Atem knapp wird, zum anderen Ende des Wäldchens.

Hier drin zu bleiben hat keinen Zweck, denn das Wäldchen werden sie ja sofort systematisch durchsuchen. Am jenseitigen Waldrand sichere ich einen Moment und sehe von beiden Seiten Soldaten und Bauern auf den Wald zulaufen. Vor mir breitet sich ein großes Lupinenfeld aus, ich robbe hinein, um möglichst weit von meiner Absprungstelle fortzukommen.

Plötzlich höre ich in der Nähe eine mächtige Detonation und sehe eine dicke blaue Rauchwolke aufsteigen. Meine durch den Aufschlag in Brand geratene Maschine ist restlos explodiert. Auf Ellbogen und Knien robbe ich weiter, ab und zu vorsichtig das Gelände abspähend. Etwa eine Stunde kann ich mich so ungesehen weiterarbeiten, doch da sehe ich plötzlich, wie auch dieses Feld abgesucht wird und Männer von vorne auf mich zukommen. -

Ich lege mich ganz flach in das Feld - auf zehn Meter kommt ein Bauer vorüber - da geht er links an mir vorbei und sieht mich nicht - und schon glaube ich die Gefahr vorüber - da werde ich von hinten angerufen . . . aus!

Ganz ruhig stehe ich auf und sehe jetzt erst überall Soldaten und Bauern, die das Feld absuchen. Während des Aufstehens knallt

mir nochmals so ein wildgewordener Poilu einen Schuß um die Ohren, trifft mich aber nicht. Also - Hände hoch - gefangen . . .

Im Nu bin ich von einer Meute von fünfzig Menschen umringt, fünf Bajonette sind auf mich gerichtet, bis endlich ein Offizier dazukommt, der mich untersucht und einschließlich Ritterkreuz alles abnimmt - viel habe ich ja Gott sei Dank nicht bei mir. Mit Polohemd und einem ärmellosen Pullover stehe ich zwischen diesem Haufen, der ständig anwächst und schon während der Leibesuntersuchung mit ‚freundlichen' Worten nicht spart.

Ich bedeute dem französischen Offizier, daß ich Fliegerhauptmann sei, und sage schließlich „en avant!", als nichts mehr abzunehmen ist.

Kaum habe ich mich wieder umgedreht, um einer Landstraße zuzugehen, als das Wutgeheule der Meute anschwillt, und der erste Fußtritt in meiner Hose sitzt.

„Nur ruhig bleiben!" denke ich - da habe ich schon einen Kolbenhieb im Kreuz. Ein kleiner bäuerlicher Giftzwerg springt mich von der Seite an, rennt jedoch gegen meinen ausgestreckten Ellbogen und schlägt der Länge nach hin. Jetzt tobt die Menge immer mehr, irgendeiner reißt mir das Hemd herunter, und ein neuer Kolbenschlag trifft das linke Auge, so daß das Blut über die Backe läuft.

Irgendwie instinktiv drehe ich mich jetzt plötzlich scharf um, nehme Front zu dem ganzen Haufen und brülle den Offizier an: „Vous êtes officier!?" - -

Und das bewirkt, daß er endlich einschreitet und ich nun noch mit einigen Püffen zu einem Personenwagen gelange, in dem ich fortgefahren werde.

Die Soldaten und der Offizier, die mit mir fahren, sind jetzt ganz ruhig. Ich selbst blute erheblich. Nach einer kurzen Fahrt rollen wir in einen Park hinein und landen vor einem Schloß, in dem ein Brigadestab untergebracht ist. Hier werde ich verhältnismäßig anständig behandelt; ein Colonel führt mich zunächst in einen Waschraum, wo ich mir das Blut abwaschen kann, reicht mir dann ein Glas Wein und gibt mir sofort das Ritterkreuz wieder.

Ich darf in einem Vorraum Platz nehmen, wo mir der Colonel erzählt, er habe für seine ganze hier ruhende Brigade Alarm gegen

„parachutistes" (Fallschirmspringer) gegeben, weil er dachte, es kämen noch mehr vom Himmel herunter. - Das war nun wieder zu viel der Ehre. - Im übrigen sehe ich mir nun mal den Krieg interessiert von der anderen Seite aus an.

Nach etwa einer halben Stunde werde ich durch einen Offizier im Personenkraftwagen zu einem Vernehmungsoffizier gebracht, und zwar nach Vineul. Der Mann behandelt mich sehr sachlich; nach Angabe meiner Personalien versucht er zwar, militärische Dinge zu erfahren, läßt jedoch sofort mit einem Lächeln davon ab, als ich ihm erkläre, daß ich ihm darüber keine Angaben mache. - Auch ein Fliegeroffizier, der etwas neugierig ist, bekommt durch den Vernehmungsoffizier einen Wink, so daß er die Zwecklosigkeit seiner Fragerei schnell einsieht. Ich wundere mich, daß man mich nie mehr weiter vernommen hat, auch nicht den Versuch gemacht hat, durch scharfe Drohungen etwas aus mir herauszubekommen.

Bald darauf führen mich zwei Soldaten mit aufgepflanztem Seitengewehr durch das ganze Dorf zu einem von Militär besetzten größeren Gebäude. Dieser Gang ist nun wenig feierlich, da ich wüste Schimpfkanonaden einer haßerfüllten Menge über mich ergehen lassen muß. - In dem zu diesem Gebäude gehörenden Garten steht ein Ziegenstall, dessen Pforte mir jetzt geöffnet wird - und ich spaziere hinein. Hinter mir wird der Laden dicht gemacht, und nur spärliches Licht fällt durch die wenigen Ritzen hinein.

Inzwischen ist es fast 22 Uhr geworden, und mit Freuden stelle ich fest, daß in der einen Ecke etwas Stroh liegt. Der ganze Stall ist 3,20 Meter lang und 1,80 Meter breit, - der Horizontallage steht also nichts im Wege!

Gerade will ich mich niederlegen, als nochmals die Tür geöffnet wird, und ein sehr freundlicher Posten mir eine halbe Flasche Wein, eine halbe Büchse Oelsardinen und etwas Brot hineinreicht. Ich zögere mit meiner Abendmahlzeit keinen Augenblick, stelle dabei kurz fest, daß das Schloß an meiner Tür recht neu und stabil ist, und daß zwei Soldaten meinetwegen Wache schieben müssen. Hieraus ziehe ich die Folgerung, daß mit dem heutigen Tage nicht mehr viel anzufangen ist, und daß ich an den folgenden Tagen vielleicht

ruhige, gesunde Nerven nötig brauchen werde. Also packe ich mich ins Stroh und schlafe sofort ein.

Ich habe weder geträumt, noch wurde mein märchenhafter Schlaf sonstwie gestört, so daß ich am anderen Morgen verhältnismäßig frisch gegen neun Uhr aufwache. Vorerst erinnert mich nur mein schmerzendes blaues Auge an das, was gestern so bös geschehen ist. Aber gleich bin ich heilfroh, tatsächlich noch mit einem ‚blauen Auge' davongekommen zu sein! -

Dies mein linkes Auge ist allerdings fast ganz geschlossen, auch schmerzen mich beide Schultern, der Rücken und die anderen edlen Körperteile von den erlittenen Kolbenschlägen ganz erheblich. Nach drei Kniebeugen gebe ich alle weiteren Gymnastikversuche auf, klopfe mal an die Tür und lasse mich unter militärischer Bedeckung an einen Busch führen. - Gegen halb elf werde ich wieder zum Vernehmungsoffizier gebracht und treffe hier Hauptmann Hartmann, Bataillonskommandeur in einem Infanterieregiment, mit acht Offizieren seines Bataillons, die bei einem unerhört schneidigen Vorstoß ihres Bataillons beim Angriff am 5. Juni 1940 zwischen Amiens und Laon in französische Gefangenschaft geraten waren. Mit diesen Offizieren teile ich nun an den weiteren Tagen ein gemeinsames Schicksal . . .

Von Vineul geht es im Lastkraftwagen nach Chantilly. Dort werden wir in einem Pferdestall untergebracht, haben leider wenig Stroh, erhalten eine miserable Verpflegung. Glücklicherweise ergattere ich eine Decke. Zum Zeitvertreib wird mit Strohhalmen geknobelt. Mir kommen Fluchtgedanken, wie ich in der Nähe deutsche Bombenangriffe höre.

Die Bärte wachsen uns zusehends. -

9. Juni - Fahrt mit dem gesamten Lager an Paris, Le Burget und Versailles vorbei. Weiter über Chartres (Kathedrale!) nach Alençon.

Dort werden wir im Gefangenenlager (Damigny) eingesperrt, in einer Baracke für uns. Ordonnanzen werden uns zugeteilt, Waschgelegenheit ist vorhanden! Eine Stunde können wir spazieren gehen; bekommen auch Zeitungsmeldungen. Ich schnitze an einem Schachspiel und nähe mir einen Lederflicken auf die Hose.

11. Juni - Abends Abtransport im Viehwagen, wir erhalten Verpflegung für vier Tage. Der verwundete Leutnant Arlt ist auch mit uns. Sehr interessant sind seine Erzählungen über Stuka-Angriffe.

Doch nun beginnt die größte Schweinerei, die sich die „grande nation" mit uns erlaubt hat! Vier kahle Viehwaggonwände mit einem vollständig verdreckten Boden nehmen uns auf; über uns ein Dach, das uns wenigstens vor dem Regen schützt. Manchmal wird eine Luke am Tage geöffnet, und 21 Offiziere drängen sich dicht heran, um hier die einzige frische Luft einzusaugen.

Die Nacht wird fürchterlich. Mein Polohemd und der ärmellose Pullover sind wahrhaftig keine Wärmespender. Glücklicherweise hilft mir meine in Chantilly eroberte Decke, in die sich Hauptmann Hartmann und ich fest hineinwickeln. Einige Kameraden frieren aber sehr und stehen nachts immer wieder auf, um sich Bewegung zu machen.

Dazu kommt, daß der Zug sich im Laufe der Nacht höchstens um zehn Kilometer weiterbewegt. Der Platz ist so eng, daß wir alle nur irgendwie verbogen auf dem Boden liegen; und schläft wirklich einer mal ein, so verschiebt er das ganze zusammengelegte Bild, was Stöße, unbeabsichtigte Püffe und ständige Unruhe zur Folge hat. -

Am nächsten Tage schaffen wir die Strecke bis Le Mans zwischen dauernder Zehn-Minuten-Fahrt und einem Halt von drei Stunden. In Le Mans nun eröffnet uns der Begleitoffizier, ein ausgesprochenes Würstchen mit Brille und roten Haaren, daß wir umgeladen würden. Wir schöpfen neue Hoffnung, - auf dem Bahnhof flutet ein Haufen von Flüchtlingen und Soldaten wild durcheinander. Wir sind auf das Schlimmste gefaßt, doch muß ich hier zum Besten unserer Bewachungsmannschaft sagen, daß sie uns trotz dauernder Schimpfkanonaden und Angeiferungen vor unangenehmen Dingen energisch bewahrt hat.

Eine „vorbildliche" Organisation hat es schließlich geschafft, daß wir nicht gleich in einen anderen Waggon kommen, sondern erst mal drei Stunden auf ein und derselben Stelle des Bahnhofs stehen und - warten. Um uns einundzwanzig „boches" sammelt sich eine Riesenmenge, und wir sind dem wüstesten Geschimpfe ausgesetzt,

wobei selbst mit Steinwürfen nicht gespart wird. Hierbei tun sich Weiberhyänen und aufgehetzte Neger besonders hervor.

Im stillen hat wohl jeder auf einen Wagen dritter Klasse gehofft, doch es kommt schlimmer: während im ersten Waggon noch eine hauchdünne Strohschicht lag, werden wir nun in einen Viehwagen gesperrt, dessen Fußboden nur so vor Schmutz starrt. Unsere Erregung hat sich nun aber doch so gesteigert, daß Hauptmann Hartmann sich in einem lauten „c'est impossible!" Luft macht. Hierdurch wird wieder eine wüste Szene ausgelöst. Zwei Soldaten, die gar nicht zur Bedeckungsmannschaft gehören, springen in unseren Waggon und fuchteln, wild geworden, uns mit ihren langen Bajonetten vor der Nase herum, von unten her geifert uns die Menge an.

Durch das ruhige Eingreifen eines unserer alten Wachtposten und meine ruhig vorgebrachte Bitte, man solle wenigstens für den Verwundeten etwas Stroh besorgen, glätten sich die Wogen wieder, man schiebt schließlich die Waggontür zu - und wir sind im Dunkeln, aber ungestört. -

Der Waggon ist etwas größer als der vorige, aber entsetzlich schmutzig. Ich gebe unserem verwundeten Leutnant Arlt meine Decke und packe mich schließlich mit Hartmann und unserem „Negus", dem Jagdflieger Leutnant Unterberger, der am 6. Juni abgeschossen wurde, daneben.

Diese Nacht gehört zu meinen schlimmsten Erinnerungen. Ich friere entsetzlich, alle Knochen sind schon wundgelegen. Dazu das ewige Rattern des Viehwagens und der furchtbare Schmutz! . . . wie ein kleiner Junge krieche ich schließlich an die breite Soldatenbrust des Hauptmanns Hartmann und finde hier meinen einzigen Wärmespender.

So geht unsere Fahrt vier Tage und fünf Nächte durch das Land der „grande nation" - ohne einen warmen Tropfen, uns nur mühsam nährend von unseren Konserven, von altem Brot und Wasser.

In der Zeit vom 11. bis zum 15. Juni schaffen wir es schließlich bis Bordeaux. Die gleichmäßige, mit viel Laubwald und Buschwerk bestandene Landschaft Südwestfrankreichs mit den oft recht primi-

tiven, ja verwahrlosten Dörfern läßt uns immer wieder vermuten, daß es so hier schon vor hundert Jahren ausgesehen hat.

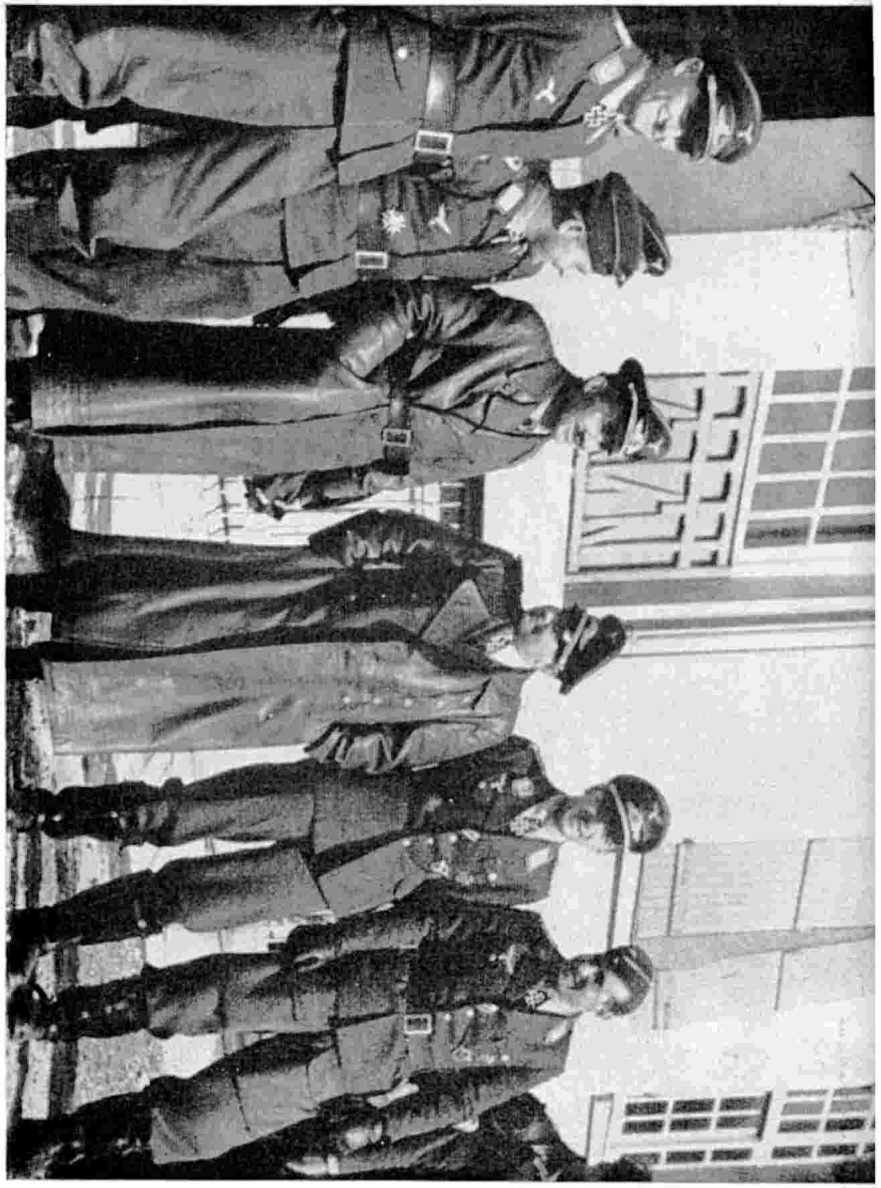
Am Abend des 13. kann ich etwas Freudenstimmung in unseren Haufen bringen. Auf einem notwendig gewordenen „Hommes-Gang" - das ist ein Gang zu einem Häuschen, an dessen Tür in Deutschland „für Herren" steht - entdecke ich in Hockstellung ein Stück einer fortgeworfenen Zeitung, die wahrscheinlich meinem Herrn Vorgänger gehört hat, - und aus diesem Stück Zeitung nun lese ich in meinem einwandfreien Schulfranzösisch, daß Italien in den Krieg eingetreten ist, - ein Problem, das uns in den letzten Tagen schon oft bewegt hat. Diese Nachricht wird mit einem wahrhaften, wenn auch unterdrückten Freudengeheul aufgenommen. Die Stimmung wird sehr fröhlich, und als mal wieder die alten Kalauer dran glauben müssen, lachen wir richtig Tränen und stellen fest, daß unser Waggon mal wieder der lustigste im Zuge ist.

Unsere an sich so traurigen Gefangenenverhältnisse werden immer wieder erträglich durch den Gedanken, daß wir, wir - und nicht unsere Quälgeister - der siegreichen Nation angehören; und die schrecklichen Bilder der französischen Flüchtlingsströme und die bedrückten Gesichter der Soldaten geben uns doch das Hochgefühl unerhörter Überlegenheit.

Ich schmiede zwar immer wieder Fluchtgedanken; besonders, wenn französische Maschinen über unseren Zug hinwegfliegen, hänge ich meinem Lieblingsgedanken nach, mich an einen französischen Flugplatz heranzumachen und dort zu versuchen, eine Maschine zu schnappen. Leider ist bei der sehr starken Bewachung die Ausführung dieses Planes unmöglich, wozu noch der Gedanke kommt, daß die Flucht eines einzelnen die Drangsalierungen gegen die Kameraden erheblich verstärken würde. Das bringt mich immer wieder von meinen Plänen ab. Außerdem hegen wir die nicht unberechtigte Hoffnung, daß es mit Frankreich nicht mehr allzulange dauern kann - und für England würden wir schon noch zur rechten Zeit zur Stelle sein.

16. Juni. - Bordeaux. Von Tours ab geht unsere Fahrt etwas flotter vonstatten. Gegen 17 Uhr 30 sind wir in Bordeaux. Es regnet in Strömen, aber nach dem, was wir durch Ritzen und

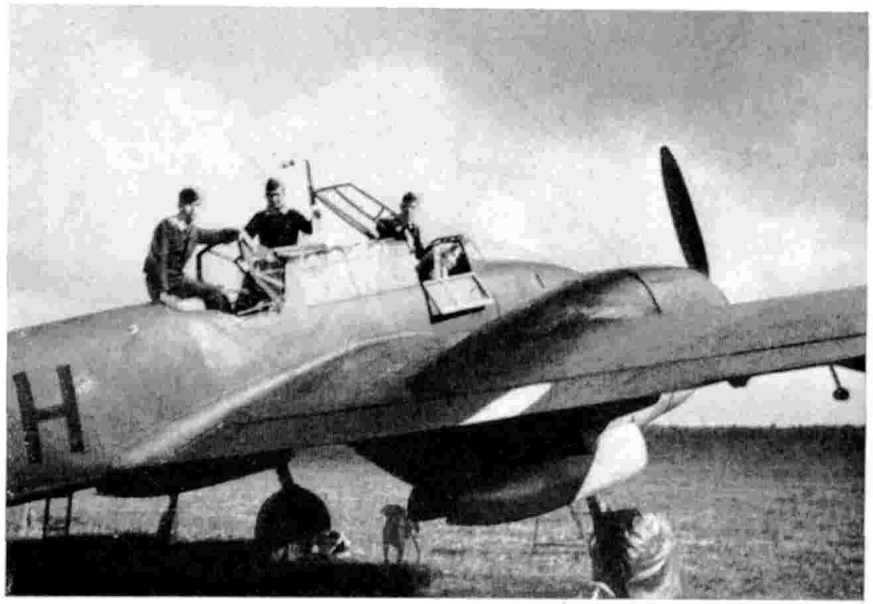
Generalfeldmarschall Kesselring besucht Oberstleutnant Mölders (Eigenaufnahme)



Balthasar, Oesau,
Galland, Udet,
Mölders und Pingel
(Presse-Illustrationen Hoffmann)

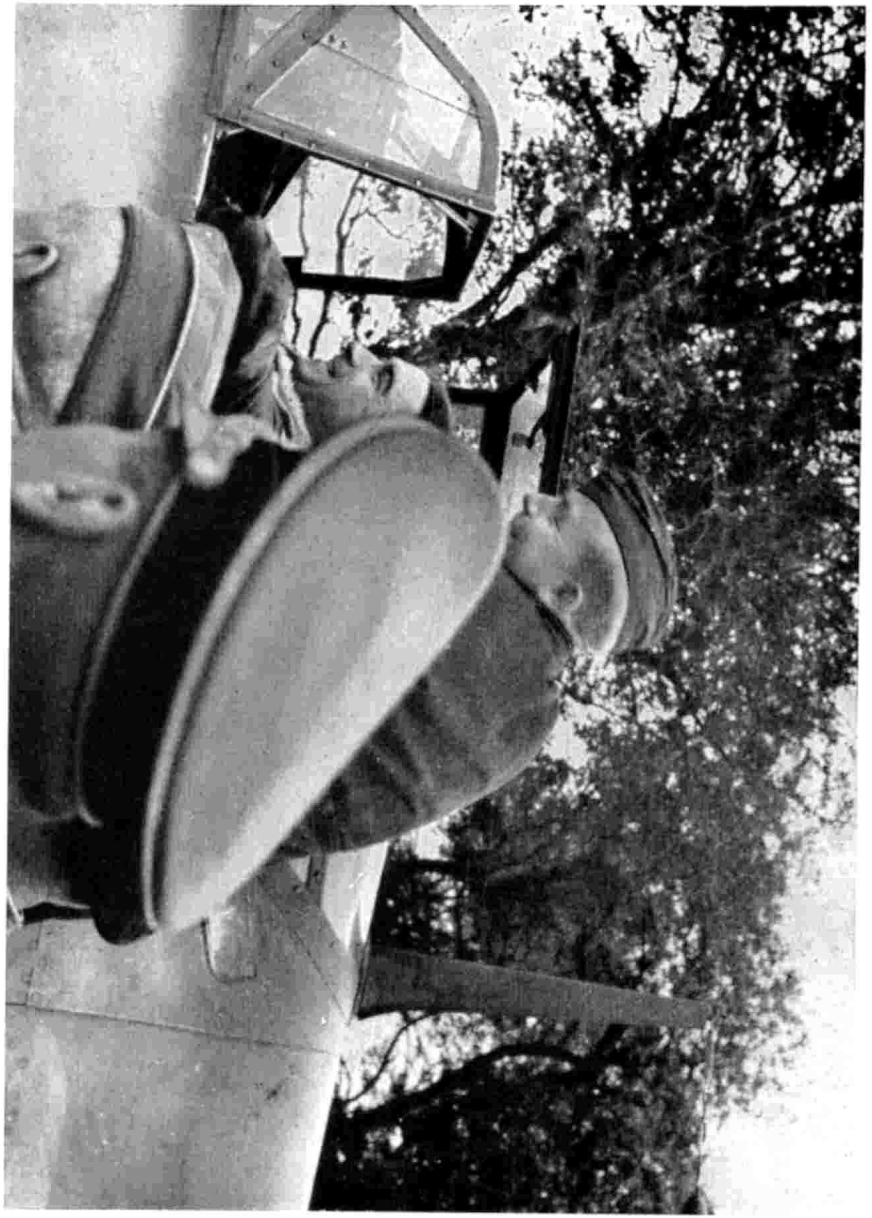
Die Majore Galland und Mölders mit einem PK-Mann (PK Drusen-Scherl)

Oberleutnant Viktor Mölders mit den „Jüngsten seiner Staffel" (Eigenaufnahme)



Viktor Mölders mit Funker und Erstem Wart in seiner Maschine auf französischem Boden (Eigenaufnahme)

Hauptmann Joppien, Kommandeur der I. Gruppe

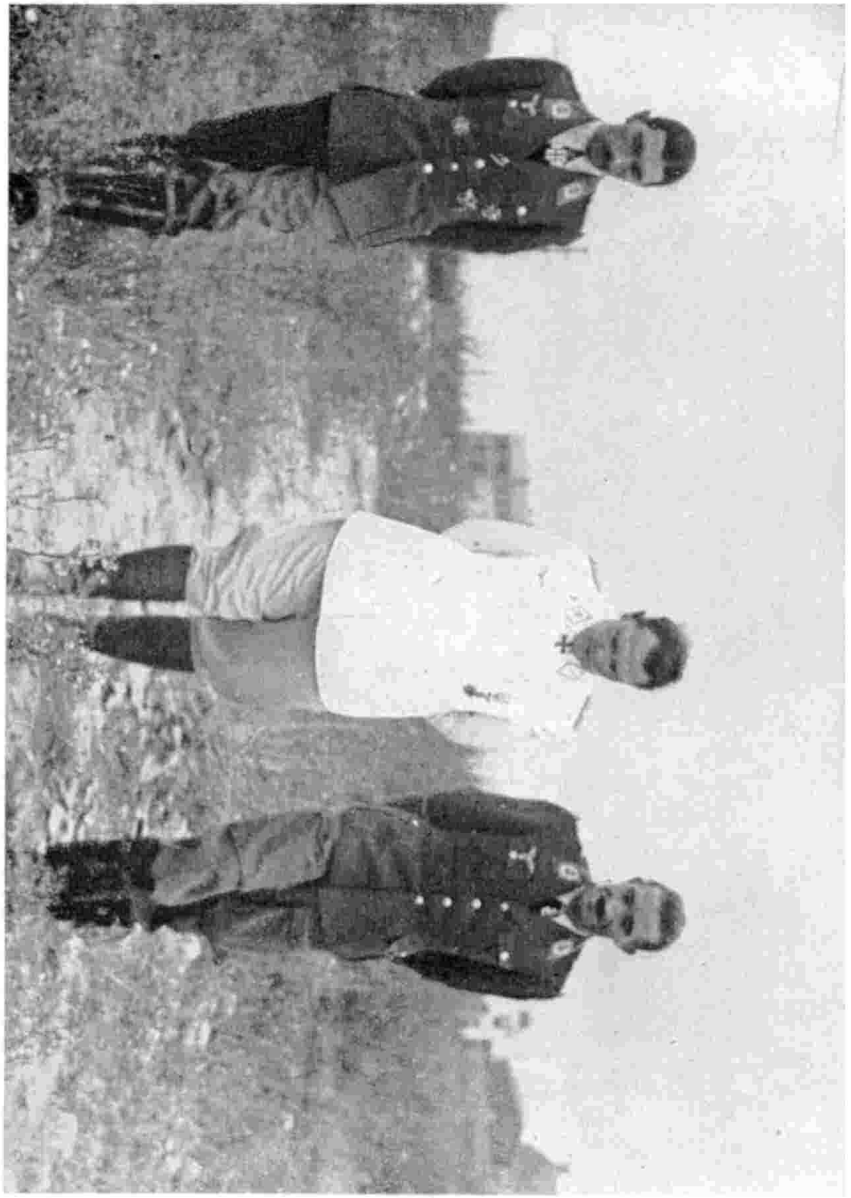


Vom Feindflug zurück

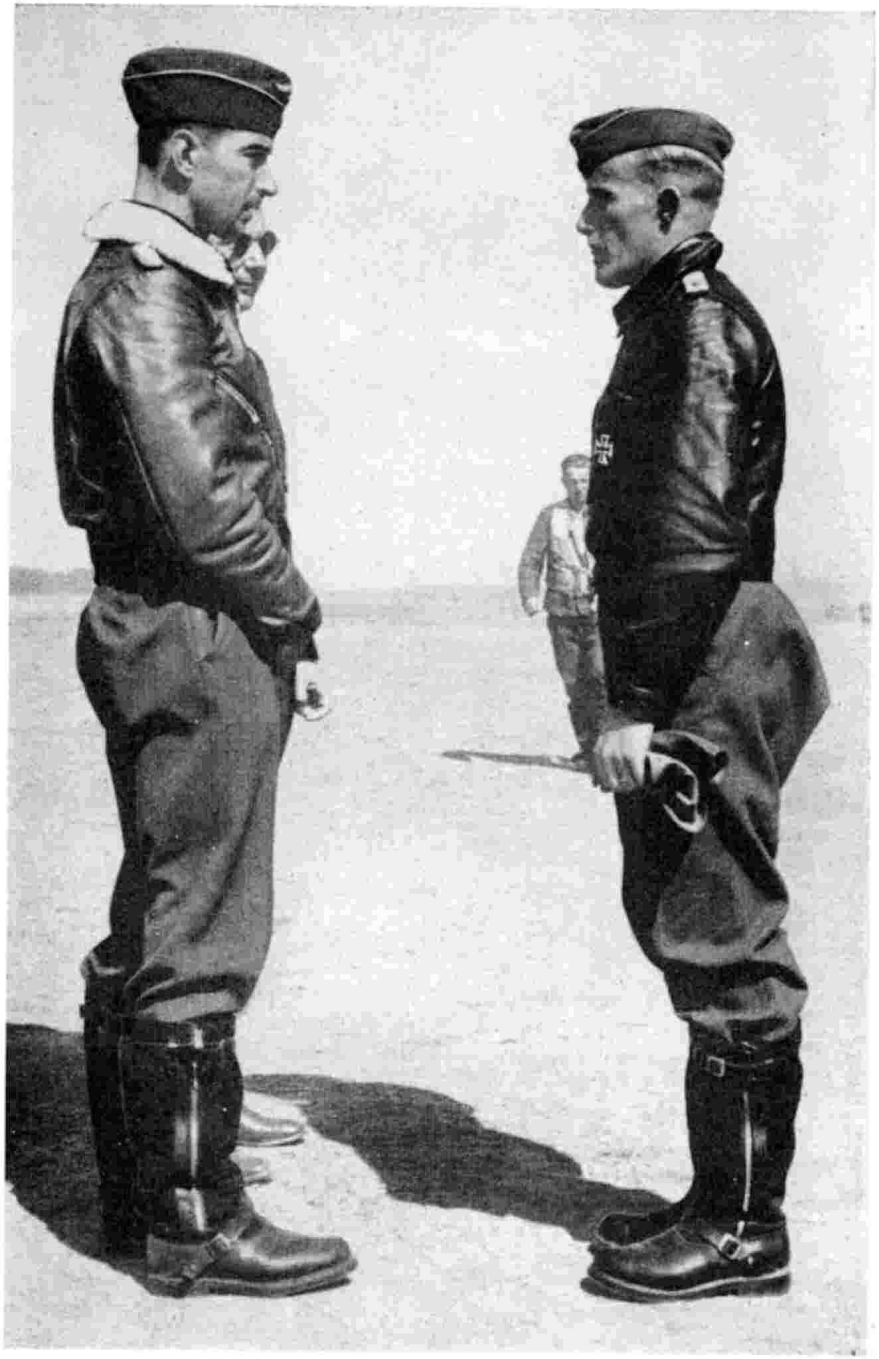
Nach einem Luftsieg

Der Reichsmarschall besucht das Geschwader und hört den Bericht eines jungen Leutnants, der am Tage vorher nach einem Luftkampf vom Seenotdienst aus dem Kanal gezogen wurde.

(Foto Träbing)



Der Reichsmarschall bespricht mit Mölders und Galland den Jagdfliegereinsatz am Kanal



Major Mölders im Gespräch mit Hauptmann Wiggers (†) (Scherl-Bildarchiv)

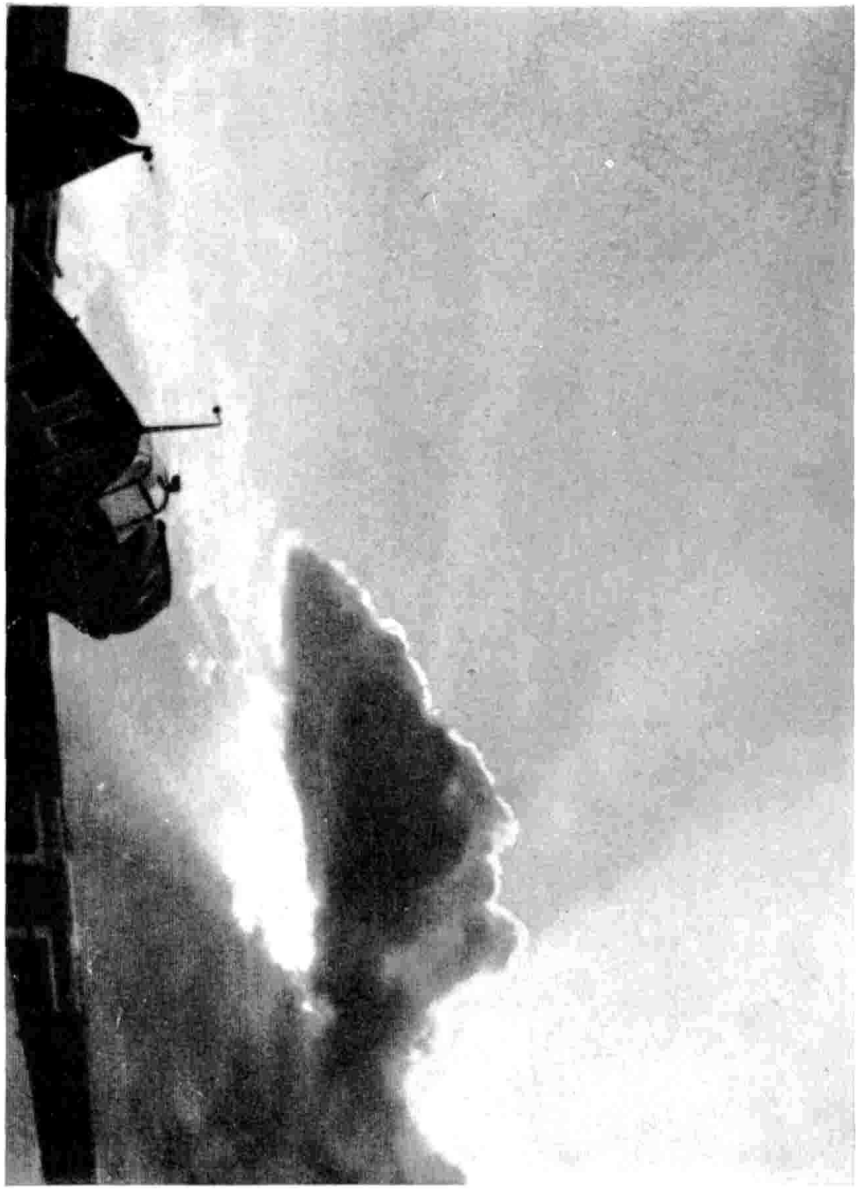
Besuch des Verfassers (rechts) bei Major Mölders auf einem Feldflugplatz

Der Feldmarschall
zu Besuch beim
Geschwaderstab

Mölders nach
seinem 49., 50.
u. 51. Luftsieg.
(In der Mitte
General Oster-
kamp)

Kampfbericht (Foto Träbing)

Abschreiten der Front
anläßlich der
Gefallenenehrung



Im letzten Licht —
Der Endsieg ist uns sicher
(Eigenaufnahme)

Löcher im Wagen sehen können, muß es eine schöne, interessante Stadt sein. Auf dem Bahnhof wird entsetzlich lange herumrangiert, wobei wir wiederholt von widerlichen Negern belästigt werden, die, als sie von einem französischen Sergeanten auf uns aufmerksam gemacht wurden, mit phantastischer Sturheit dauernd ihre wilden Grimmassen schneidend, vor unserem „Salonwagen" aushalten.

Die fünfte Nacht bricht herein, und wieder rollt unser Zug, entsetzlich ratternd, polternd und stoßend, dem Bestimmungsort Toulouse zu. Unsere Knochen sind alle wund, in ein und derselben Lage kann man es höchstens zehn Minuten aushalten. Am anderen Morgen öffnet sich zum letzten Male die Waggontür, um uns endlich von diesem Martyrium zu erlösen.

Die Bevölkerung von Toulouse verhält sich verhältnismäßig ruhig, und nach einer Stunde Wartens bringen uns drei Lastkraftwagen unter starker Bewachung zu dem 40 Kilometer entfernt liegenden, neu aufgemachten Offiziersgefangenenlager Monferrant.

Hier freilich werden unsere Hoffnungen übertroffen: vor uns, zwar hinter Stacheldraht, und bewacht von „müden Kriegern", zeigt sich uns ein prächtig gelegenes Schloß. Etwa achtzig Offiziere sind hier bereits seit vier Wochen untergebracht, und mit freudigem Gejohle werden wir Neuankömmlinge begrüßt. Ich treffe viele Bekannte, von denen so mancher schon totgeglaubt ist, und zu meiner größten Freude finde ich auch meinen Staffelkapitän der siebenten Staffel, Oberleutnant Wilke, vor, der am 18. Mai bei einem Luftkampf abgeschossen worden war.

Nach den ersten großen und gründlichen Waschungen wird zu Tisch geläutet, und ein nach deutscher Küche angerichtetes Mahl steht vor uns. Wir kommen uns vor wie im Märchen; liebe Kameraden versorgen mich mit einem frischen Hemd, mit einer Hose und mit Toilettesachen, und da bin ich endlich mal wieder Mensch!

Der ganze Betrieb ist nach deutschem Muster aufgezogen. 75 Prozent aller gefangenen Offiziere sind Flieger. Als Ordonnanzen fungieren zehn deutsche Soldaten unter der Aufsicht des prächtigen Feldwebels Hierl. Es sind alles ausgesuchte, wackere Kerls, die die Küche betreuen und überhaupt sehr gut für uns sorgen.

Der französische Kommandant ist ein ausgesuchter Kavalier, der

während des Weltkrieges zwei Jahre in deutscher Gefangenschaft war und uns dieselbe gute Behandlung zukommen lassen will, die er bei uns gehabt hat.

Die Stimmung in diesem Lager ist die denkbar beste. Die Offiziere sind meist junge Leutnants, auch einige Oberleutnants sind darunter. Dazu kommen drei Majore, von denen Major Schemmel als unser Lagerältester sicher das Zepter führt und gewandt unsere Interessen vertritt.

Nachdem ich den Nachmittag seit langer Zeit zum erstenmal wieder auf einer grünen Wiese in der Sonne liegen konnte, gestaltet sich der erste Abend noch zu einem besonderen Fest. Major Schemmel begrüßt uns Neuankömmlinge mit herzlichen Worten, wobei ich als Träger des Ritterkreuzes besondere „Ovationen" erhalte und meinetwegen das Jagdflieger-Horridoh durch den Raum schallt. Unsere Hauskapelle, bestehend aus unseren Ordonnanzen, stimmt das Engelland-Lied an, und ich habe wohl selten so kräftig mitgesungen.

Dann hält noch Oberleutnant Thiele unser „Mädchen für alles", der schon ein halbes Jahr die Rolle eines Gefangenen spielen muß, wie so mancher andere, der in den ersten Kriegsmonaten auf französischem Boden niedergehen mußte, und der die verschiedensten Gefängnisse und Zuchthäuser unter den unwürdigsten Verhältnissen kennenlernen mußte, eine besondere Ansprache, in deren Verlauf vier Oberleutnants je einen Stern abtreten müssen, die mir sodann feierlich auf meinen gepumpten Leutnantsrock genagelt werden.

Na, und dann nimmt der Abend noch einen feucht-fröhlichen Verlauf, der bei mir mit einem unerhört wohltuenden, tiefen Schlaf endigt.

Unser Tageslauf beginnt weiterhin um 7 Uhr 30 mit Frühsport; um 9 Uhr trifft sich alles zum Frühstück, und um 10 Uhr folgt die Zeitungsstunde. Unser Kantinenoffizier und bester „Franzose", Oberleutnant der Artillerie v. Beckerath, übersetzt fließend die neuesten französischen Zeitungen, worauf wir täglich mit großem Jubel auf unserer Lagerkarte das Vorrücken unserer Truppen feststellen können. Anschließend steigt meistens ein Vortrag eines der neu angekommenen Herren.

Bis zum Mittagessen vergeht die Zeit immer schnell mit Spaziergängen im Park, stets scharf einen Meter vom Stacheldrahtzaun entfernt, oder man liest ein Buch, schreibt, spielt Schach oder Karten.

Nach dem Mittagessen geht es in die Sonne auf die Parkwiese, wo wir Kräfte und Pigmente für den großen Schlag gegen England sammeln. - Vor dem Abendessen wird dann noch mal geklönt, gespielt oder gelesen, um dann nach dem gemeinsamen Abendfutter noch gemütlich und lustig zusammenzusitzen, da fast täglich einige Neuankömmlinge zu befeiern sind.

Mit dem Vorrücken unserer Truppen und dem Friedensangebot durch die französische Regierung - ausgesprochen von Marschall Pètain - setzt Major Schemmel immer mehr Vergünstigungen und Erleichterungen für uns durch. So fallen die täglichen Appelle fort, und genau genommen bestimmen w i r eigentlich schon, was zu tun und zu lassen ist. Lediglich der Stacheldraht hindert uns noch an einer größeren Ausdehnung."

Übrigens hatten die Franzosen sehr bald herausgehabt, welch guten Fang sie mit dem Fliegerhauptmann gemacht hatten. Eine französische Zeitung hatte sich damit gebrüstet, der größte Jagdflieger, ausgezeichnet mit dem Ritterkreuz, befinde sich in französischer Gefangenschaft; das konnte nur Werner Mölders gewesen sein! Seine Freunde und Kameraden waren damals in großer Sorge gewesen, daß die Franzosen ihn den Engländern ausgeliefert und ein so „kostbares Stück" wie Mölders nach England hinübergeschafft hätten, damit er für den Rest des Krieges auf jeden Fall außer Gefecht gesetzt wäre. Das war nun ja gottlob nicht geschehen.

Auf Grund der Gefangenschaft Werners nun hatte die Mutter daheim den durchaus verständlichen Versuch gemacht, ihren Jüngsten, den Flieger Viktor, vor einem ähnlichen Schicksal zu bewahren und „höheren Orts" den Antrag gestellt, diesen aus der Kampflinie wenigstens zeitweise herauszuziehen. Der hatte aber davon Wind bekommen und seiner lieben Mutti geschrieben:

„Du hast mir anscheinend etwas einbrocken wollen, liebe Mutter, mit ‚Verlegung in die Etappe' und so; es ist Dir aber nicht ganz gelungen. Ich war nämlich plötzlich nach Schl. als Lehrer auf eine Fliegerschule versetzt worden; man fragte mich auch, wann ich

eintreffen würde. Ich dachte natürlich gar nicht daran, dorthin zu gehen und Pauker zu spielen. Von meiner alten Feldgruppe bin ich nun allerdings doch fortgekommen und bin Staffelkapitän geworden. Ich bin wieder zu meinem alten Geschwader zurückgekehrt und leichter Jäger geworden - leider freilich Heimatjäger.

Du, liebe Mutti, wirst Dich natürlich darüber freuen, daß ich nicht an der vordersten Front geblieben bin, aber mir ‚stinkt's gewaltig!' Vor allem, da ich als Adjutant einer neuen Gruppe gerade so schöne Aufgaben hatte und den Briten gar so gern unsere neuesten Sachen vorgeführt hätte. Sonst ist natürlich mein neuer Standort nicht zu verachten.

Sollte mir aber hier in dieser ‚gefährlichen' Heimatzone mal eine Bombe auf den Kopf fallen, was an der Front nicht vorkommt, so mache ich Dich dafür voll verantwortlich, liebe Mutti! . . .

Meine Staffel hatte übrigens einundzwanzig Abschüsse, davon habe ich genau ein Drittel, also sieben Abschüsse!"

Und ärgerlich schimpft er weiter darüber, daß der Papierkrieg ihn daran hindere, die sonnigen Vorzüge seines neuen Liegeplatzes auszunützen.

„Jetzt merkt man erst, wie schöne Tage man an der Front verlebt hat. Ein so sorgenfreies Dasein wird man sobald nicht wiedersehen. Nun wühlt man in Papieren, macht täglich tausend Unterschriften, ärgert sich mit Verpflegungsinstanzen herum und kämpft gegen die Widersetzlichkeit unangenehmer Sesselpuper. Trotzdem habe ich schon etliche Pfündchen zugenommen. Aber wenn man uns in der Heimat auch noch so sehr verwöhnt: es geht nichts über ein Frontleben!"

*

Begeistert schreibt Werner nach seiner Freilassung von seinem Empfang beim Generalfeldmarschall in Karinhall. Kaum hatte Generalfeldmarschall Göring durch ein Fernschreiben von Bordeaux aus erfahren, daß etwa hundert Fliegeroffiziere wieder von den deutschen Truppen befreit worden waren, als er in unbeschreiblicher Freude über die Wiederkehr dieser seiner Flieger sofort verfügte, daß die ältesten unter ihnen zu ihm nach Karinhall gebracht würden. Kein Aufschub wurde geduldet. Mit Ju's ging es von Bordeaux

nach Paris, und hier stand schon ein großes, viermotoriges Flugzeug bereit, um die aus der Gefangenschaft heimkehrenden Offiziere zum Feldmarschall zu bringen. In der abgerissenen Uniform der Gefangenenzeit trafen sie in Berlin ein.

Tiefe Rührung ging über die Augen des Feldmarschalls, als er draußen in Karinhall wieder die Hand hochverdienten Fliegern schütteln konnte. Wie ein Vater, der heimkehrende Söhne begrüßt, nahm der Feldmarschall die aus der Gefangenschaft Heimgekehrten bei sich auf. Jeder mußte seinen Leidensweg erzählen, und in stiller Wut ballten sich die Fäuste Hermann Görings, als er von der Behandlung deutscher Soldaten durch die Franzosen erfuhr. Doch schließlich überwog die Freude über die glücklich Befreiten, und die Stunden beim Feldmarschall gruben sich unvergeßlich in das Herz des Hauptmannes Mölders ein.

Zwiſchen den Schlachten

Den 5. Auguſt 1940.

Der Krieg gegen unſere Feſtlandsgegner iſt zu Ende. - England iſt noch allein übriggeblieben. Die Hoffnung, daß es nach dem neuerlichen Friedensangebot des Führers Vernunft annehmen und die Hand zu einem Frieden bieten würde, hat ſich nicht erfüllt. So muß alſo zum letzten Waffengang angetreten werden. -

Nicht nur Deutſchland - die ganze Welt durchlebt jetzt dieſelbe ſeeliſche Spannung, die uns alle nach der Beendigung des Polenfeldzuges gefangen hielt, und auf allen Geſichtern ſteht die erwartungsvolle Frage: wann geht es los!? . . .

Es gibt wohl kaum ein Haus in Deutſchland, in welchem nicht eine Karte von England hängt, es gibt keinen Deutſchen, der nicht vor dieſer Karte ſteht und dieſelbe ſtudiert.

Aber das Vertrauen zu unſerer militäriſchen und politiſchen Führung iſt unzerſtörbar, unzerſtörbar auch der Glaube an die Staatskunſt und das militäriſche Genie des Führers, an die ungeheure Kraft ſeines Reichsmarſchalls Hermann Göring, an das überragende Können ſeiner zwölf neuen Feldmarſchälle. Dieſes Wiſſen iſt ſchon der Sieg!

Der einfachſte Soldat im Heere weiß, daß zum letzten, entſcheidenden Angriff auf die Inſel eine gewaltige, bis ins Kleinſte gehende Vorarbeit zu leiſten iſt und daß dazu Zeit gehört. So vertraut er dem Führer, der allein weiß, wann die Stunde geſchlagen hat. -

So möge „zwiſchen den Schlachten" ein kurzer, zuſammenfaſſender Überblick ſtehen über die Glanzleiſtungen unſerer Luftwaffe im Feldzuge gegen den Weſten, Leiſtungen, zu denen Mölders und ſeine Männer nicht wenig beigetragen haben. - Die Luftwaffe hat - nach dem Abſchlußbericht des Oberkommandos der Wehrmacht über den erſten Teil des Weſtfeldzuges - den gewaltigen Erfolg durch ihren beiſpielloſen Einſatz erſt möglich gemacht: „Alle Tapferkeit und Stoßkraft des Heeres konnte ſich nur in dem von unſerer Luftwaffe abgeſchirmten Raum auswirken." - Die erſten drei Tage des

Weſtfeldzuges, der 10., 11. und 12. Mai brachten vor allem Großangriffe unſerer fliegenden Verbände gegen die feindliche Fliegertruppe in Holland, Belgien und Frankreich. Dieſe wurde auf ihren Flugplätzen, an ihren Hallen, Werften und Reparaturwerkſtätten, an ihren Befehlsſtellen und Nachrichtenzentralen, in ihrer Flugzeugwartung, an der Brennſtoff- und Munitionsverſorgung ſo ſchwer getroffen, daß die deutſche Luftüberlegenheit vom erſten Tag des Großangriffs an unbedingt und jederzeit geſichert war.

Am 10. Mai wurden auf 72 feindlichen Flugplätzen etwa 300 bis 400 Flugzeuge am Boden vernichtet; am 11. Mai waren es 250, am 12. Mai 190 Feindmaſchinen. Neben dieſen Zerſtörungen muß die Lähmung des feindlichen Führungsapparates beſonders betont werden, ſo daß ein geſchloſſener Einſatz gegneriſcher fliegender Verbände zur unbedingten Ausnahme gehörte. Damit war das deutſche Heer keiner „Umfaſſung aus der Luft" ausgeſetzt; ſein Vormarſch, ſein Nachſchub blieben ſo gut wie ungeſtört. Demgegenüber war die „Zerſtörung der Kampfmoral der feindlichen Verbände" das nicht hoch genug zu ſchätzende Verdienſt unſerer Luftwaffe, die damit feldzugentſcheidend geweſen iſt. -

Der 12. Mai brachte einen der wenigen geſchloſſenen Feindeinſätze gegen die Maasübergänge bei Maaſtricht - der mit der Vernichtung von 37 Feindmaſchinen endete. Die Brücken blieben unbeſchädigt, unſere durch Belgien vorſtoßenden Kräfte blieben im Angriffsſchwung.

Der 14. Mai brachte den Höhepunkt des Einſatzes unſerer Luftwaffe im Weſten, denn gleichzeitig mit dem außerordentlich erfolgreichen Luftangriff auf Rotterdam (unterſtützt von Fallſchirmjägern) tobte die Panzerſchlacht an der Dyle, deren voller Erfolg mit auf das Konto der Luftwaffe zu ſetzen iſt. -

Am gleichen Tage gelang der Durchbruch durch die nördliche Maginot-Linie und der Übergang über die Maas bei Sedan durch die entſcheidende Unterſtützung der Luftwaffe - hier hatte gerade Werner Mölders mit ſeinen Männern beſonders erfolgreich gewirkt, während ſein Bruder Viktor mit ſeiner Zerſtörerſtaffel über Belgien und Nordweſtfrankreich flog -, ſo daß das Tor aufgemacht war für den Vorſtoß der Schnellen Truppen zur Kanalküſte. Im Rahmen

des Durchbruches bei Sedan spielte sich die größte Luftschlacht des Krieges in Frankreich ab, die zugleich zum größten deutschen Luftsieg wurde. Der Gegner hatte die Gefahr des Durchbruches erkannt und griff zum zweitenmal, dieses Mal sogar bedeutend stärker als beim ersten geschlossenen Angriff, aus der Luft an. In dieser Luftschlacht, die über den Gefilden der Panzerschlacht tobte, wurden durch unsere Jagdflieger 70 feindliche Maschinen abgeschossen! Weitere 100 Maschinen fielen am gleichen Tage an anderen Stellen unseren Fliegern zum Opfer.

Nachdem in den folgenden Tagen die rollenden Angriffe gegen Verkehrsanlagen und Marschkolonnen mit zermürbender Regelmäßigkeit fortgesetzt worden waren, brachte der Einsatz gegen die bei Dünkirchen eingekesselten Divisionen eine neue, dramatische Steigerung, die sich zum weltgeschichtlichen Höhepunkt entwickelte, als die geschlagenen Britendivisionen versuchten, auf Kriegsschiffen und Transportern der Hölle von Flandern zu entkommen. Alle Welt weiß, - trotz des von den geschlagenen Briten ausposaunten sieg- und erfolgreichen Rückzuges nach England, - wie restlos hier der Zusammenbruch des britischen Expeditionsheeres gewesen ist.

Am 4. Juni fiel Dünkirchen, und bereits am fünften traten unsere Heere gegen die „Weygand-Linie" an der Somme und Oise-Aisne-Linie an. An diesem Tage mußte Werner Mölders mit dem Fallschirm hinunter.

*

Schon am 3. Juni war die deutsche Luftwaffe imstande, mit stärksten Kräften einen Angriff auf die französische Bodenorganisation und die Flugplätze um Paris durchzuführen und damit auch im zweiten Abschnitt unseres Großangriffs im Westen unsere Luftüberlegenheit zu sichern. 300 bis 400 Flugzeuge wurden an diesem einen Tage am Boden zerstört, über hundert in Luftkämpfen abgeschossen. Nur neun eigene Flugzeuge kehrten nicht zurück.

Wiederum einen neuen Höhepunkt des Luftkrieges brachte der deutsche Großangriff in der Luft gegen die eigentliche Maginotlinie. Dieser Wucht, diesen Bomben, dieser Feuerkraft war selbst dies „unüberwindliche, stärkste Befestigungswerk der Welt" nicht gewachsen. Damit war der Beweis erbracht, daß es für die deutsche Luftwaffe kein Hindernis gibt, nichts, was ihr widerstehen könnte.

Während dieser Zeit nach dem Waffenstillstand in Frankreich verlebte Mölders einige ruhige Tage in Brandenburg bei seiner Mutter.

Die ersten acht Tage hielt Hauptmann Mölders diese Ruhe ja noch verhältnismäßig gut aus, aber dann drängte es ihn doch schon wieder zu neuen Taten, und vor allem quälte ihn die Ungewißheit, was nun aus ihm werden sollte. Mit schwerem Herzen hatte er nach dem Empfang beim Generalfeldmarschall Göring seine alte Gruppe abgeben müssen, da für ihn eine neue Verwendung vorgesehen war. Diese letzten Stunden in R., wo die dritte Gruppe des Pick-As-Geschwaders lag, wurden ihrem alten Kommandeur sehr schwer.

Er wäre am liebsten mit diesem alten, prächtigen Haufen durch den ganzen Krieg gezogen, um auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen sich immer wieder mit denselben Männern einzusetzen. Das war s e i n e Gruppe gewesen, die er aufgebaut hatte, in der er jeden Mann kannte, wo er von jedem wußte, was er beim Feldzug in Frankreich geleistet hatte.

Noch einmal saß der Kommandeur unter den Männern seiner Wartungsgruppe, die bei Wind und Wetter ständig bereit waren, die Maschinen zu besorgen. Unter den Männern, deren aufopfernder Arbeit er es zu danken hatte, daß er 25 Luftsiege an eine Maschine heften konnte, ohne daß er auch nur ein einzigesmal wegen einer Störung an Motor oder Zelle hätte umkehren müssen. Ein besonders kräftiger Händedruck galt seinem treuen Ersten Wart, Unteroffizier Kuhnhäuser, der damals am 5. Juni nach dem Verlust seiner Maschine völlig verzweifelt war und sich mitschuldig fühlte an dem Abschuß seines Kommandeurs, nachdem die Gerüchte zuerst von einer Motorstörung sprachen. Besonders herzlich war der Abschied von seinen Flugzeugführern, und nur der Gedanke, daß er in Hauptmann Harder einen schon in Spanien erfolgreichen Nachfolger gefunden hatte, konnte die letzte Stunde etwas überbrücken.

Nun saß er ungewiß zu Hause herum und fürchtete, daß man ihn irgendwo in der Heimat verwenden würde. Immer wieder fuhr er nach Berlin, um alle Stellen davon zu überzeugen, daß er an die Front gehörte, denn das wußte Mölders von sich, daß er zwar ein guter Ausbilder sei, daß er aber noch wertvoller sich auswirken

könnte im tatsächlichen Einsatz an der Front, durch seine Erfahrung, durch seine überlegte Führung und durch sein Beispiel.

Wittenberg hatte in der Jagdgruppe Mölders 18 Luftkämpfe mit seinem Chef durchgefochten und ihm dabei wie ein treuer Ekkehard den Rücken freigehalten. Von ihm und Claus erzählt Mölders folgende nette Episoden:

Einmal schossen Claus und ich in einer einzigen Sekunde zwei Moranes ab. Es war mal wieder schlechtes Wetter mit starker Wolkenbildung, und wir übten unser nun schon gewohntes Handwerk aus, nämlich den Raum um unsere Kampfverbände freizukämpfen. Claus und ich flogen, um eingreifen zu können, wo es not tat. Wie meist, so stellte sich auch heute die Gelegenheit hiezu bald ein. Zwei Moranes kamen uns hübsch schußgerecht. Wie auf Verabredung griffen wir vollkommen gleichzeitig an. Claus den rechten, ich den linken. Wir feuerten beide etwa die gleiche Anzahl Schüsse und müssen auch beide gleich gut abgekommen sein, denn in derselben Sekunde brannten beide. Es sah beinahe komisch aus, wie links und rechts je ein Franzmann brennend vom Himmel fiel. Gleich darauf sah ich eine einzelne Morane zum Angriff auf unsere Kampfflugzeuge ansetzen. Wir hinterher. Es wäre für Claus wie für mich eine Kleinigkeit gewesen, den tapferen Franzmann abzuschießen. Aber ich wollte jetzt einen Kameraden zum Schuß bringen, der heut noch keinen erlegt hatte. Durch Funkspruch an meinen Schwarm fragte ich: „Wer hat heute noch keinen?" Gleich darauf kam die Antwort: „Oberleutnant R." - Ich: „Sehen Sie die einzelne Morane voraus?" - „Jawohl, Herr Hauptmann!" - „Greifen Sie an - halt! - nicht zu früh schießen! - schön aufsitzen lassen!" Aus ganz kurzer Entfernung jagte er dem Franzmann seine Garben in den Leib. Der stürzte brennend ab.

Die bei diesem Abschuß des Oberleutnants R. gemachte Erfahrung nahm ich von nun ab zum Anlaß, häufiger Unterricht im Luftkampf zu erteilen, und zwar nicht wie sonst auf der Erde mit Modellen, sondern gleich in der rauhen Praxis des Krieges.

Bei Charleville nahmen wir eines Tages einen zurückkehrenden eigenen Kampfverband auf. Überall schwirrten Hurricanes herum. Ich griff eine Kette an und schoß den letzten Mann ab, als er sich

senkrecht nach unten empfehlen wollte. Ich stand beinahe auf dem Kopf, als ich meine Waffen sprechen ließ. Hinter mir hielt sich Oberleutnant W. Als ich nach dem Abschuß hoch zog, sah ich wieder drei Hurricanes hinter einem Verband von Heinkel-Kampfflugzeugen. Durch Funkspruch rief ich W. zu: „Sie nehmen die linke, ich die rechte!" W. antwortete auch gleich und bestätigte den Empfang des Befehls. Ich widmete mich nun ganz dem Rechtsaußen, aber der machte in meinem ersten Feuerstoß einen rasanten Abschwung nach unten. Ob er getroffen war, konnte ich nicht mehr feststellen. Also einen neuen, dachte ich und flog zu W. hinüber, um zu sehen, was er machte. Ich war überzeugt, daß er seinen Linksaußen erlegt haben müsse. Das war leider nicht der Fall, auch diese Hurricane hatte sich empfohlen, ich konnte sie jedenfalls nicht mehr sehen.

W. hatte schon einige Frontflüge, aber noch keinen Abschuß. Da jetzt nur noch eine Hurricane vor uns war, wollte ich W. zum Schuß bringen. So rief ich ihn wieder an: „Oberleutnant W., angreifen!" und machte ihm Platz. Ich glaubte zu sehen, wie W. den Gashebel bis zum Anschlag nach vorn schob und sich hinter die Hurricane setzte. Er tat dies etwas zu ungestüm, so daß ich korrigieren mußte. „Etwas tiefer gehen, W. - noch nicht schießen! Schön ruhig aufsitzen lassen - genauer zielen! - Noch etwas näher 'ran, W.! - Jetzt schießen!" Vorn platzte die Hurricane auseinander. „Bravo, Oberleutnant W.!" Ich sah förmlich einen schweren Stein in die Tiefe kollern, der sich vom Herzen meines Kameraden gelöst hatte. Unendlich glücklich tönte in meinem Kopfhörer seine Antwort: „Na endlich!" Wir flogen zusammen nach Hause, und mit stiller Freude sah ich, wie W. selig wackelnd um den Heimatplatz tobte. Die Stabskompanie, deren Chef er war, war ganz aus dem Häuschen. Die Brüder jubelten und schrien vor Vergnügen. Seine Männer liebten ihn seiner prächtigen Eigenschaften wegen aufrichtig. Es ist mit den Männern vom Bodenpersonal so, daß sie geradezu darunter leiden, wenn die von ihnen betreuten Jagdflieger nicht zum Schuß kommen. Sie sind tief niedergeschlagen, wenn die Kameraden Sieg auf Sieg nach Hause bringen, während „ihr" Mann es nicht recht schaffen kann. So war die Freude der Stabskompanie verständlich, als ihr Chef endlich den ersten Abschuß hatte. Sie hoben ihn

voll Stolz aus der Maſchine und trugen ihn über den Flugplatz. - Von Oberleutnant Claus, dem ſtändigen Begleiter des damaligen Jagdfliegerhauptmannes Mölders, beſitzen wir auch einen recht farbigen Bericht über die Tage in der Gruppe während der Zeit der Gefangenſchaft ihres Chefs und weiter vom Jubel über die Nachricht von der Befreiung.

Claus erzählt: „Wir wollten die ganze Gegend der mutmaßlichen Landeſtelle des Fallſchirmes abſuchen. Das wurde aber von hoher Stelle mit Recht als zwecklos abgelehnt. Am nächſten Tage flog ich aber doch zur Aufſchlagſtelle ſeiner Maſchine hin und ſuchte den Fallſchirm. Der war verſchwunden. Es war natürlich völlig ſinnlos, aber wir wollten doch irgend etwas unternehmen, um Gewißheit über Vatis Schickſal zu erlangen. In 10 Meter Höhe ſtrich ich über dem Feindgebiet umher und ſuchte und ſuchte. Daß ich dabei eine franzöſiſche Infanteriekolonne überflog und daß die mich dabei ſchwer aufs Korn nahm, war mir gerade recht. Einen Angriff nach dem anderen flog ich auf die Kerle und feuerte aus allen Rohren. Jeder LKW, den ich auf den Straßen ſah, bekam mein Feuer, und mancher iſt liegengeblieben. Traurig flog ich zurück und konnte nur hoffen, daß der Kommandeur wenigſtens lebend in Gefangenſchaft geraten war. Hauptmann Pingel hatte die Gruppe vertretungsweiſe übernommen, und nachdem der erſte Schock überwunden war, ging alles ſeinen gewohnten Gang. Der Krieg mit Frankreich war bald zu Ende; aber Nachricht über Vati hatten wir noch immer nicht. Jeden Abend ſaßen wir zuſammen und eines Tages war hoher Beſuch aus Berlin in unſerem Standort. Der Herr wohnte im gleichen Hauſe über uns. Wir ſaßen bei Wittenberg auf der Bude, einige auf deſſen Bett, andere in Seſſeln. Auf einmal, es war ſo um Mitternacht, reißt einer die Tür auf, Oberleutnant Radlick ſtürzt herein: ‚Was ſtreitet ihr euch herum, Vati kommt morgen wieder!' Zuerſt betretenes Schweigen, dann einige halblaute Bemerkungen wie: total verrückt, übergeſchnappt, erwachſene Männer auf den Arm nehmen und ſo ähnlich. Ich ſtand auf, ging auf Radlick zu, der abſolut ſiegesgewiß in der Tür ſtand: ‚Woher wollen Sie das wiſſen?' Radlick haut mir auf die Schulter: ‚Er hat eben ſelbſt angerufen!'

Das gab ein Hallo. Wir haben gebrüllt wie die Neger. Irgendwoher kam Sekt, und wir haben das erſte Glas auf Vatis Rückkehr geleert. Dann ging das Fragen los. Wo iſt er jetzt, wie geht es ihm, iſt er verwundet worden, wo war er in Gefangenſchaft? Ich glaube, wir haben einen unvorſtellbaren Krach gemacht. Wir haben gerauft und geboxt, der kleine Wittenberg flog wie ein Federball durch die Luft. Im ſchönſten Geraufe ging wieder die Tür auf, ein Zivilиſt ſtand da und bat doch um Ruhe, da der Miniſter aus Berlin ſchlafen wolle. Erſt ſtaunten wir ihn ein wenig an, dann knallt ihm einer die Hand auf die Schulter und brüllte ihn an: ‚Menſch, Vati iſt wieder da, verſtehſt du das denn nicht?' Erſt am anderen Tag erfuhren wir, daß das ein Staatsſekretär war Er hat es aber nicht übelgenommen und Verſtändnis für unſere überſtrömende Freude gezeigt.

Am nächſten Tage wollten wir Vati feierlich einholen. Leider hat uns Generalfeldmarſchall Sperrle einen Strich durch die Rechnung gemacht. Er hat den Kommandeur in eine Ju verfrachtet und zum Reichsmarſchall geführt."

Im Endkampf gegen England

Der Krieg in Frankreich war zu Ende, höher ſtieg die Sonne in den ſommerlichen Himmel. Die Kanonen waren verſtummt, die Truppen verteilten ſich über das beſetzte Land und marſchierten auf von Norwegen über Dänemark, Holland, Belgien, Frankreich bis hinunter zur ſpaniſchen Grenze. Das war notwendig, denn noch ſtand ein Feind unverſöhnlich uns gegenüber - England.

Werner, der am 19. Juli bevorzugt zum Major befördert wurde, hat zu ſeiner größten Freude die Führung eines Geſchwaders bekommen, welches im Brennpunkt der folgenden Kampfhandlungen eingeſetzt war. Die ſorgenvolle Stirn ſeiner Mutter hatte er geglättet und ihr lächelnd auf die Schulter geklopft: „Nur keine ſolche große Angſt, liebe Mutti, es iſt alles halb ſo ſchlimm. Viktor geht es ja gut und mir auch, wie du ſiehſt. Aber ich muß ſchon ſagen: Krieg iſt ja ganz ſchön, doch nur ohne Muttis! Im übrigen werden wir zwei Heldenſöhne uns ſchon zu wehren wiſſen."

Schon am nächſten Tage traf der junge Major am Kanal ein und ließ ſich erſt einmal durch den General Oſterkamp, der hier ſchon über einen Monat lang den Jagdkampf gegen die Engländer leitete, einweiſen.

Schon bei ſeinem erſten Einſatz am 28. Juli wäre es ihm beinahe ſchlecht ergangen.

Er erzählt darüber: „Mein erſter Flug nach England wird mir immer in Erinnerung bleiben. Ich flog mit meinem Adjutanten, Oberleutnant Kircheiß, zuſammen. Schon nördlich Dover trafen wir auf eine tiefer fliegende Kette Spitfires, und hinter ihr tauchten noch mehr Maſchinen aus dem Dunſt auf. Wir griffen die erſte Kette an, und ich ſchoß eine Spitfire in Brand. Nun aber ſaß ich in einem Haufen von acht bis zehn Engländern mittendrin und die waren ſehr böſe auf mich. Alle ſtürzten ſich auf mich, und das war mein Glück. In dem Beſtreben, auf dem einzelnen Deutſchen billige Lorbeeren zu ernten, behinderte einer den anderen.

Ich fuhrwerkte erheblich zwiſchen ihnen herum und brachte ſie noch mehr durcheinander. Trotzdem konnte es nicht ausbleiben, daß ich Treffer bekam. Es klapperte toll in meiner Maſchine. Der Kühler und der Brennſtoffbehälter waren zerſchoſſen, und es blieb mir nichts übrig, als mit 700 Sachen nach dem Kanal wegzudrücken. Die ganze Mahalla wie ein Waſſerfall hinter mir her. Oberleutnant Leppk hatte den Rummel beobachtet und konnte die Spitfire, die mir am nächſten im Kreuz ſaßen, abſchießen. Dadurch war ich ſofort entlaſtet. Zum Glück hielt der Motor durch bis zur franzöſiſchen Küſte. Dann erſt begann er zu meckern. Als ich landen wollte, ging das Fahrwerk nicht heraus. Landen wir eben ohne! Es gab eine glatte Bauchlandung. Als ich aus der Maſchine klettern wollte, waren meine Beine merkwürdig ſchwach. Als ich ſie näher in Augenſchein nahm, ſtellte ich erhebliche Blutſpuren feſt. Die Unterſuchung im Lazarett ergab: drei Splitter im Oberſchenkel, einen im Kniegelenk und einen im linken Fuß. In der Hitze des Kampfes hatte ich nichts von dieſen Verletzungen gemerkt. Der Splitter im Kniegelenk ſteckt übrigens noch drin. Auch bei dieſer Gelegenheit erfuhr ich wieder die väterliche Fürſorge unſeres Reichsmarſchalls. Im Flugzeug ließ er mich zum Luftwaffenlazarett Berlin überführen. Die elf Tage im Lazarett waren eine prächtige Zeit der Erholung für mich. Ich glaube, ich war ein wenig das gute Stück des Lazaretts, und die Schweſtern haben mich bemuttert, wie es meine eigene Mutter nicht beſſer hätte tun können. Ich habe den guten Kindern ſpäter einen Sack Beutekaffee geſchickt."

Am 8. Auguſt ſchickte Mölders ein Rundſchreiben an ſeine Verwandten, daß er am 28. Juli im Luftkampfe über dem Kanal leicht verwundet worden ſei, nachdem er ſelbſt eine Spitfire abgeſchoſſen hatte. Er tat das, um zu verhindern, daß ſeine Mutter etwas davon erführe, ſie hatte ſeiner Anſicht nach Sorge mit ihren Jungens genug.

„Nun ſagt bloß meiner guten Mutter nichts", hatte er überall hingeſchrieben, „denn es iſt alles nur halb ſo ſchlimm."

*

Zu ſeinem Kummer erlaubte ihm der Arzt vorläufig nicht, zu fliegen. So widmete er ſich vor allem dem inneren Dienſt und der weiteren fliegeriſchen Ausbildung ſeines Geſchwaders. Auch fand

er jetzt Zeit, die Berge von Briefen und Päckchen zu beantworten, die sich in seiner kleinen Kammer hinter dem Eßzimmer häuften. Was die Leutchen nicht alles von ihm wollten! Aber rührend war es doch, die Briefe der Knaben und Mädels und die Post alter Kameraden zu lesen, die ihn herzlich baten, doch sein Leben zu schonen, und ihm weiterhin Glück wünschten in seinem Kampfe gegen England. Eine Pension in Bad Eilsen hatte ihm sogar freien Aufenthalt für vier Wochen angeboten, und jetzt bei seiner Verletzung hätte ihm eine Erholung gewiß recht gut getan. Aber Mölders war der Ansicht, daß die Luft am Kanal auch recht heilsam sei, und daß es jetzt bei seinen Jungens viel schöner sei als zu Hause in Deutschland. -

Seit dem 8. August toben täglich über dem Ärmelkanal sowie über der englischen Süd- und Ostküste schwerste Luftkämpfe, die nach den Berichten des Oberkommandos der Wehrmacht stets mit überlegenen deutschen Siegen enden.

Fortgesetzt rollen die deutschen Angriffe gegen England. Die Häfen an der britischen Südküste werden einer nach dem andern unter Bombenfeuer genommen und so zugerichtet, daß sie für die britische Kriegführung unbrauchbar werden. Ja, bis weit ins Land hinein stoßen unsere Kampfverbände vor. „England ist keine Insel mehr!" - Sie ist erfüllt von dem Donner der Luftschlachten, rund um die Küste sinken die Schiffe mit ihrer kostbaren Last, die Britannien ernähren sollte, in die Tiefe, und daß die Briten immer noch versuchen, ihre Schiffe durch den Kanal zu bringen, ist ein Zeichen ihrer äußersten Notlage, die sie zwingt, sich in diese Gefahr zu begeben, - kein Zeichen ihrer Stärke! - Englands Versorgung ist nun einmal stark auf London und die anderen Osthäfen angewiesen, deshalb müssen die Geleitzüge durch den Kanal, wo sie von unseren Bombern dezimiert werden. Welle auf Welle brausen die deutschen Staffeln heran, der Kanal ist ihr unbestrittenes Jagdrevier. Tausende von Tonnen unersetzbarer Güter sinken so Tag um Tag auf den Grund des Meeres - den Fischen zum Vergnügen.

Die gewaltigen Luftkämpfe erweisen einwandfrei, daß die Briten dem Angriffsgeist der deutschen Flieger, ihrer Angriffstaktik und dem guten deutschen Material nichts Gleichwertiges entgegenzu-

setzen haben. In zwei Tagen hat England allein 200 Flugzeuge verloren! So ist es begreiflich, daß der Ton der britischen Propaganda allmählich immer beklommener wird. So sehr auch auf Befehl Churchills die amtlichen wie nichtamtlichen Stellen die Wahrheit zu leugnen versuchen, so wird doch, wie uns die Auslandspresse bescheinigt, die Stimmung täglich ernster, ja verzweifelter.

Und wir stehen doch erst am Anfang - zwischen den Schlachten!

An einem Sonntag im August mußten die Bewohner Südenglands zum erstenmal vom Morgengrauen bis zur sinkenden Nacht in ihren Kellern hocken, denn die deutschen Angriffe rissen den ganzen Tag nicht ab. Die Luft war angefüllt vom Krachen der Bomben, dem Knattern der Maschinengewehre, dem Propellerbrausen der angreifenden deutschen Maschinen.

Dicht an der nordfranzösischen Küste liegt ein deutscher Soldat hinter seinem Scherenfernrohr. Klar und hell ist dieser Sonntagmorgen des 11. August. Nur einzelne Wolkenhaufen hängen am Himmel; auf den grün-blau-wogenden Wellen spritzen weiße Schaumkämme hoch; hin und wieder schießen Möven scharf darüber hin, mißtönig rufend und Nahrung suchend. Aber diesen auf und ab hüpfenden Meeresspiegel gleitet der Blick hinüber zur Küste Großbritanniens, deren helle Kreidefelsen die dunstige Linie des Meeres scharf abgrenzen.

Brennenden Auges starrt dieser Soldat von der Morgenfrühe eines herrlich schönen Sonntags bis zur späten Abendstunde hinüber nach England und ist gepackt von den Erlebnissen dieses Tages, daß er die schwindenden Stunden nicht merkt. Nicht eine Minute ist der Luftraum frei über dem Kanal und der Küste da drüben von unseren Flugzeugen; Jäger, Stukas, Aufklärer - dauernd wechselt das Bild, und jedesmal, wenn von drüben die englischen Jäger aufsteigen, kaum Höhe gewonnen haben, fängt der Tanz an. Der Tanz des Verderbens, des Todes . . .

Dann schießen die deutschen Me's nach unten, stoßen in die feindlichen Schwärme und picken sich einen nach dem anderen der englischen Jäger heraus. Und plötzlich sind einige von den ziehenden Wolkenfetzen verschluckt - sind blitzschnell abwärts verschwunden.

Doch schon taucht ein neuer Verband auf, Stukas sind's, die

lohnende Ziele der englischen Flotte beharken wollen. Kaum sind sie im Dunst des Tages verschwunden, preschen wieder Jagdflieger herab, kurven in minutenlangen Kämpfen mit den Hurricanes und Spitfires herum. Es ist wie ein Traumbild, das sich da hinter den scharfen Gläsern des Scherenfernrohrs abspielt.

Dicht dabei im warmen Sand liegen deutsche Infanteristen, Ostmärker. Zum erstenmal in ihrem Gebirglerleben sehen sie staunend das offene Meer. Die Ellbogen in den Sand gedrückt, starren sie in die Luft, reichen sich abwechselnd die Ferngläser zu, folgen den Bewegungen in der Luft, rufen sich Bemerkungen zu über das, was sich da oben abspielt.

Da jagt eine deutsche Jagdgruppe zurück, der es gelang, acht englische Flieger und acht Sperrballons abzuschießen. Die Engländer hatten die Gefahr zu spät erkannt. Ihre Flak war machtlos. Im Nu brannten die ersten Ballone, erst eine schwarze Rauchwolke, dann ein dunkelroter Feuerball, der größer und größer wurde, zusammensackte, - erlosch. Die Überreste waren flatternde Fetzen. Und die sechs englischen Jäger, die zur Hilfe heraneilten, konnten das Schicksal auch nicht mehr ändern.

Gegen Mittag haben sich einzelne Wolkenhaufen verdichtet, so daß der Anflug stark erschwert ist. Doch das ist kein Grund, die Angriffe auf das feindliche Küstengebiet einzustellen.

Calais genau gegenüber hebt sich an diesem strahlenden Tage die englische Küste scharf vom Meere ab; man kann es kaum glauben, daß es immerhin noch vierunddreißig Kilometer bis „da drüben" sind. Man erkennt die Häuser von Dover und Folkestone, sieht die schlanken Maste der Funktürme von Dover und verfolgt die Fahrt unserer Räumboote der Kriegsmarine, die das Meer nach Treibminen abkämmen.

Hin und her hetzen unsere Jagd- und Kampfgeschwader den Feind, weder in der Luft noch auf dem Lande kommt er heute zur Ruhe - seit Tagen geht das nun schon so.

Am Fernrohr verfolgt man brennenden Auges den Fortgang der Luftschlacht. Über dem Kanal erscheint eine Bristol-Blenheim, und schon stürzt sich eine Me 109 auf ihr Opfer. Einen Augenblick

später ist die Blenheim mit schwarzer Rauchwolke abgestürzt, schlägt auf See auf.

Zwei Minuten später rasselt auf dem Gefechtsstand der Fernschreiber, eine Meldung fliegt auf den Tisch:

„12 Uhr. Eine deutsche Seenotmaschine umkreist die um 11 Uhr 58 abgeschossene Blenheim."

Kurz darauf: „Ein deutsches Rettungsboot hat die Abschußstelle erreicht." - Und dann sieht man, wie sich einige Spitfires auf das Seenotflugzeug stürzen und es beschießen. Aber da tauchen auch schon drei Me's auf, hetzen hinter den Spitfires her, jagen sie ins Meer.

Mit einem schwerverwundeten Bordmechaniker und dreißig Treffern in Rumpf und Flügeln kehrt das Seenotflugzeug an die französische Küste zurück . . . ein deutsches Flugzeug, das - Engländer retten wollte . . .

*

Seit Mitte August trägt Major Mölders das „goldene Fliegerabzeichen mit Brillanten".

Um diese Zeit erfolgt wiederum ein Großeinsatz gegen die Flugplätze rund um London; wieder wird es ein erfolgreicher Tag der deutschen Jagdflieger.

Wenn auch seit Beginn der zweiten Augustwoche ununterbrochen ein Bombenregen auf Großbritannien niedergeht und täglich bis zu hundert, ja an einzelnen Tagen weit über hundert feindliche Flugzeuge abgeschossen worden sind, so wird doch der 18. August als der Tag in der Geschichte der deutschen Luftwaffe fortleben, an dem es gelang, die englische Luftwaffe in gewaltigem Großeinsatz unserer Kampf- und Jagdflieger vernichtend zu schlagen.

An diesem Sonntage belegten die eingesetzten Kampfgeschwader die um London angelegten Flugplätze in aufeinanderfolgenden Angriffen systematisch mit Bomben, zerstörten die dort befindlichen Werftanlagen, Hallenbauten, Munitionsdepots und Tankbehälter mit Bomben aller Kaliber, während es den deutschen Flugzeugen vom Muster Me 109 und Me 110 gelang, im Luftraum über London in hartem Luftkampf 147 englische Jagdflugzeuge vom Typ Spitfire und Hurricane abzuschießen. Das war das Zeichen, daß die

deutsche Luftwaffe nun begann, mit wuchtigen Schlägen den Gegner zu vernichten. In diesem Unternehmen zeichnete sich besonders das vom Oberkommando erwähnte Geschwader „Horst Wessel" aus, das allein an diesem Tage 51 Abschüsse verbuchen konnte.

Nach den vielen Einzelangriffen der letzten Wochen wurden jetzt also zum erstenmal schwerste Angriffe gegen die Londoner Flugplätze durchgeführt. - -

Auf den Staffelplätzen sitzen und liegen die Männer herum und lassen sich die Sonne auf den Buckel scheinen - jeden Augenblick zum Start bereit. In den Kombinationen und übergezogenen Schwimmwesten ist es bereits unangenehm heiß, und heiß ist es auch in den dicken Filzstiefeln. Ob es heute zum großen Klappen kommt? -

Da - kurz nach dem Mittagessen kommt der Befehl zum Start, schon dröhnen die Motoren der „Zerstörer", Staub und Dreck wirbelt auf, der Verband löst sich vom Boden, steigt auf, gewinnt in großen Kurven schnell an Höhe - und wie die Kraniche ordnen sich die einzelnen Staffeln über den Wolken zu langem Fluge.

Aber der französischen Küste war das Wetter schlecht, jetzt, über Großbritannien, klärt es sich auf. Und noch hoch über den Zerstörern ziehen die Me's 109 dahin und betätigen sich mit dem langen Streifen aus Wasserdunst, den sie hinter sich durch die kalte Luft ziehen, als weiße Himmelsschreiber.

Näher und näher rückt das Ziel; das tiefer fliegende Kampfgeschwader soll einen Flughafen angreifen, der in der Nähe des großen Verkehrsflughafens Croydon liegt. Da - herzförmig breitet er sich neben der großen Verkehrsstraße aus. Die ersten Bomben stürzen auf den Südrand des Platzes, dorthin, wo die Hallen und Tankanlagen stehen.

Aber was ist das? . . . Feindliche Jäger tauchen plötzlich auf! Und schon haben sie sich am Wickel, die „Zerstörer" und die Spitfires und Hurricanes. Wie die Propeller in der Sonne blitzen! Wie es in unerhörter Fahrt brummt und saust! Die Sekunden werden zu Minuten, die Minuten zu Stunden. Wie lange noch wird dieses Blitzen und Donnern, dieses Knattern und ohrenbetäubende Heulen der Motoren dauern?

Ja, ja! Die kleinen, hellen Mücken, die hoch vom Äther her mit unheimlicher Geschwindigkeit sich auf die englischen Jäger werfen und ihnen plötzlich heißglühende Feuerstöße in den Rücken jagen, sind einfach nicht abzuschütteln. Da hilft kein Wegkurven und kein Abschwung mehr: in und hinter der Kabine knallen die Schüsse der MG.s und Kanonen in den Leib der Spitfires und Hurricanes, und mit langer, schwarzer Rauchfahne hinter sich stürzt der Feind rasend schnell hinab ins Bodenlose.

Es war ein heißer Tag - dieser 18. August! Die deutschen Flieger blieben Sieger. . . . Und auch der Brite wird ihn nicht vergessen!

Und was wirst du über den englischen „Sieg" von heute in die Welt hinausfunken - Churchill??

Wir aber wollen eine Bilanz ziehen, wie sie das Oberkommando der Wehrmacht uns gibt und die - darauf kann sich Churchill verlassen - „in Ordnung geht". Sie lautet:

„In der Zeit vom 11. August bis einschließlich 18. August wurden 732 englische Flugzeuge abgeschossen; dazu 96 Sperrballons."

Bleibt nur noch zu vermelden, daß das Geschwader des Majors Mölders allein an vier Tagen 68 Flugzeuge erledigt hat - bei nur e i n e m eigenen Verlust!

*

Freilich - es geht nicht immer glatt, schließlich sind auch unsere Flieger Menschen von Fleisch und Blut, und auch unsere sonst so hervorragenden Apparate sind Werke von Menschenhand.

Von einem Ereignis soll hier erzählt werden, das sich vor kurzem über dem Kanal ereignet hat, und bei dem unsere Flieger noch einmal schönes Glück davontrugen. -

Großeinsatz auf den englischen Marinehafen von Portland! Eine Staffel nach der anderen startet, ruhig und sicher wie immer. In ziemlicher Höhe geht es über den Kanal, der englischen Südküste zu. Es ist ein kurzer Weg! Da - schon liegt das Ziel greifbar unten! . . . Fertig zum Bombenwurf!

Merkwürdig - keine feindliche Flakabwehr, keine Jäger . . . Was ist denn los? Sollten sie sich heut haben überraschen lassen? Oder wollen sie uns in eine Falle locken? Schon möglich - was

tut man nicht alles in seiner Angst. Es geht ja nun schon seit Wochen so! - Bis auf ein paar breite, weiße Wolkenbänke ist der Himmel über England fast wolkenlos.

Alle Staffeln sind jetzt drüben, noch einige Augenblicke höchster Spannung. Und jetzt: Abwurf!!

Die Flugzeugführer legen eine Kurve hin, um die schwarz und hoch aufspringenden Pilze besser beobachten zu können - Treffer!!

Hart schlägt das Herz gegen die Rippen, diese Aufregung verschlägt einem glatt den Atem. - Und da - wieder dicke Treffer!

Aber hinten in der letzten Maschine der letzten Staffel wütendes Rattern des Maschinengewehrs; der Heckschütze hat die Augen offengehalten und liegt in wilder Abwehr gegen zwei englische Jäger, die in rasender Fahrt hoch aus der Sonne heruntergeschossen sind.

„Abkippen, Herr Leutnant!" brüllt einer der Besatzung nach vorne in den Führerstand; aber der hört nicht; schaut nur wie gebannt hinab auf die kleinen schwarzen Bäume da unten am Kai von Portland.

Bis ihm einer energisch ins Kreuz stößt - da merkt er, was los ist.

In mächtigem Abschwung will er verschwinden - da fliegen die Propeller des rechten Motors splitternd auseinander; nur drei große Stümpfe drehen sich in rasendem Schwunge weiter durch die Luft.

Die Männer dahinter sehen sich an. Jawohl, man kann mit einem Motor heimfliegen - wenn man keine feindlichen Jäger im Nacken hat. Doch die sind da! Verdammt - lassen sich nicht abschütteln! . . .

Der Heckschütze hat ruhige Nerven, und der schlechteste Schütze ist er auch nicht. Aber wenn das Flugzeug sich derart auf die Seite legt, soll der Teufel die zwei lästigen Bienen abwehren. Und die eigene Staffel jagt längst einige Kilometer voraus davon! Natürlich, wenn man nur noch einen Motor hat - -

Dem Führer wird es naß und siedend heiß unter der dicken Kombination. Er kurvt, schwingt ab, zieht hoch - die beiden Engländer wie zwei hellgraue Schatten hinter sich. Sie folgen jeder Bewegung des Deutschen, als wären sie mit Stricken an ihn gebunden. Sie tun so, als wäre der Heckschütze ein harmloser Erdenbürger.

So geht es mit einem Motor hinaus über den Kanal, der französischen Küste zu. Heimat ist sie - und Rettung!

Der Heckschütze schiebt mit zitternden Armen eine neue Trommel an sein Maschinengewehr. In Strömen läuft ihm der Schweiß über Stirn und Nacken. Sein ganzes Gesicht arbeitet, wie er zielend über den Lauf seiner Waffe sieht. Und jagt eine lange Serie hinaus.

Na endlich! . . . Die beiden drehen ab. Beide! . . . Hurra! Aber weiß der Teufel, wie das kommt: Plötzlich und unvermittelt nimmt das Flugzeug die Nase steil nach unten und saust ab. Wie ein Pferd, das seinen Kopf durchsetzen will. Tausend - achthundert - dreihundert - hundert Meter - und knallender Aufschlag aufs Wasser, fünf Kilometer von der heimatlichen Küste.

Es gibt Menschen, die selbst in Augenblicken höchster Gefahr den Kopf nicht verlieren, und zu denen gehört unser Bordfunker. Kurz, ehe das Flugzeug aufschlägt, schleudert er das Schlauchboot hinunter ins Wasser, vier Hände nun greifen danach, ziehen sich trotz dicker Kombination und Schwimmweste mühsam in die gelben Wülste hinein. Fürs erste sind sie gerettet!

Starre und Härte des eben noch durchlebten Kampfes weichen aus den Gesichtern, die Spannung löst sich in kräftigen Ausdrücken und lautem Lachen. Auf und ab geschleudert von den grauen Wogen, setzen die Flieger ohne Flugzeug die Ruder zusammen, stoßen sich mit kräftigen Armen der französischen Küste zu, die sie verheißungsvoll als hellen Strich vor sich sehen, wenn das Gummiboot hoch auf einem Wellenberge steht.

Einen Augenblick schweigen sie und starren brennenden Auges zurück zur Unglücksstelle, und wie die letzte Fläche ihres treuen Vogels unter der Wasseroberfläche verschwindet, legen sie stumm und ergriffen die Hand an die Mütze.

Von Wellenberg zu Wellenberg ist ein mühseliger Weg. Aber nach Stunden heißer Arbeit ist es geschafft! Aber steinige Ufer geht es ans Land.

Doch ehe sie hinter den Dünen verschwinden, machen sie auf eine kurze Handbewegung des Leutnants hin noch einmal Kehrt: Dort drüben - England - auf Wiedersehn! . . .

Inzwischen macht Major Mölders „Schule":

Oberleutnant Wick, sein erfolgreichster Schüler, erzählt: „Meine Herren, was der Rundfunk da soeben durchgibt mit meinem

20. Luftsieg, ist bereits überholt; heute mittag, am 30. August, habe ich meinen 21. und 22. heruntergeholt.... Jammerschade, daß der arme K., mein Rottenflieger, wieder nicht zu Schuß gekommen ist. Aber die Briten sind nach meiner Arbeit abgehau'n wie die Bürstenbinder."

Und einer seiner Männer meint:

„Kein Wunder, Herr Oberleutnant, die Briten haben die vielen weißen Striche an Ihrem Leitwerk gesehen und wollten nicht als nächste Leiche dorthin gemalt werden!"

Ja, es ist schon so: genau wie Mölders und andere „Große" im Reiche der Luft ist auch Wick den Engländern längst kein Unbekannter mehr. - Wick ist trotz allem der alte, bescheidene geblieben. Allgemein beliebt, ist er immer lustig und guter Dinge.

„Bei meinem ersten Luftkampf" - erzählt er - „war ich verteufelt aufgeregt. Und vor dem Schußwechsel mit den vier Franzosen bin ich heldenmütig getürmt. Die ersten Luftkämpfe sind doch eine höllisch kitzliche Angelegenheit; sie peitschen die Nerven auf und bringen das bißchen Hirn völlig durcheinander. Wir sind ja nur Menschen!! Doch nach dem ersten Abschuß war ich schon bedeutend ruhiger.

So kam ich auch allmählich zu den vier Abschüssen in dem einen Luftgefecht. Damals sah es verdammt böse aus; dreißig Franzosen auf der nicht schlechten Curtiß griffen uns vier Deutsche an! Die Beute schien ihnen sicher. Aber durch geschicktes Kurven und manchen Flugtrick, den die Schnelligkeit und Wendigkeit unserer Me zuläßt, konnte ich nacheinander vier Curtiß' brennend zu Boden schicken. Und ein anderer Kamerad schoß noch eine fünfte ab."

„In der ersten großen Luftschlacht über dem Kanal", berichtet Oberleutnant Wick weiter, „schoß ich in erbitterten Kämpfen drei Spitfire ab. An diesem Tage feierte ich meinen 18. Luftsieg. Wir waren alle überzeugt, daß es bis zum 20. nicht mehr lange dauern würde, aber so manchen Tag habe ich darauf noch warten müssen! Es ist eben nicht so einfach. - Na, und dann flog ich mal wieder mit zwei Kampfverbänden; ganz dicht klebten unsere Me's an ihren bombenbeladenen schweren Brüdern. Portsmouth, Großbritanniens stärkster Kriegshafen, war schon zu sehen, und noch immer hatten wir keine Feindberührung. In den verschiedensten Höhen waren

Luftkämpfe im Gange, doch an unser gefürchtetes Richthofen-Geschwader wagte sich anscheinend niemand heran....

Die Bomben sind längst gefallen, wir sind schon auf dem Heimflug. Da sehe ich, wie sieben Hurricanes in schulmäßigem Angriff auf unsere Messerschmitts losjagen - wie Haie, die sich doch den fetten Bissen nicht entgehen lassen wollen. Aber ich muß warten, noch sind sie nicht nahe genug heran. Na - was heißt hier warten! Plötzlich sitzt hinter meinem Rottenflieger in verteufelt guter Schußposition eine Hurricane! Und schon feuert der Brite los, wenn auch noch viel zu weit.

Da greife ich ein! In Sekunden bin ich mit Höchstgeschwindigkeit an den Tommy heran, setze mich in günstige Schußrichtung und drücke auf alle Knöpfe. Heil wie der Bursche als brennende Fackel nach unten geht!

Ich sehe, wie mein Begleiter sich dankbar nach mir umdreht. ‚Danke, Herr Oberleutnant, danke!' sagt er durch den Funkspruch - und das freut einen dann ja auch... Na, zwei Minuten später habe ich den zweiten Briten unten. Fast ist er schon aus meinem Schußbereich heraus, aber da macht er noch eine Dummheit und ist mein. Das sind also Nummer 21 und 22."

Wenn Oberleutnant Wick heute, Ende August 1940, neben Major Mölders einer der erfolgreichsten Jagdflieger Deutschlands ist, so verdankt er einen großen Teil seines Könnens und seiner Erfahrungen - wie er selbst sagt - Werner Mölders.

„Als ich zur ersten Staffel des Jagdgeschwaders kam, als junger Leutnant, da war ich, wie man bei uns so schön sagt, letzter Dreck in der Firma. Major Mölders, Träger des Goldenen Spanienkreuzes mit Brillanten, damals schon das ‚Aß der Asse', formte mich zu dem, was ich heute bin. Unermüdlich schulte uns Mölders, übte mit uns, durch seine reichen Erfahrungen unterstützt, Luftkämpfe so, wie sie in der rauhen Wirklichkeit sind. Als ich dann nach vier Monaten ‚Katschmarekzeit' soweit auf dem Flugplatz durchgedrillt war, gab er mir einige Chancen - er ließ mich an den Feind. Ich habe sie genützt und bin zeitlebens Major Mölders dankbar dafür!

Mölders ist es gewesen, an dem ich den Lehrer hatte, der für mich immer der Inbegriff des vorzüglichen Lehrers, des besten Vorgesetzten und des aufrichtigsten Kameraden geblieben ist. Er wird immer das Vorbild für jeden Jagdflieger sein, der einmal unter ihm geflogen ist. Er ist jedenfalls mein Vorbild in jeder Sekunde des Einsatzes gewesen. Ich möchte sogar soweit gehen und sagen: er ist es erst gewesen, der mich zu einem brauchbaren Offizier und Jagdflieger herangebildet hat. Diese Zeit in der Gruppe des Majors von J. und der Staffel des Hauptmannes Mölders sind für meine späteren Erfolge entscheidend gewesen."

Anfang September 1940.

Wieviel Hoffnungen sind inzwischen enttäuscht, wieviel Übermut ist furchtbar gestraft worden! Wenn Großbritannien, der Anstifter dieses Kriegsverbrechens, nur im leisesten geahnt hätte, daß alle seine Pläne und Ränke so schmählich zu Bruch gehen würden, es hätte nicht so leichtsinnig dreimal die Friedenshand des Führers zurückgewiesen. Nun ist es zu spät: die deutschen Heere stehen vor den Küsten Englands, und täglich klopfen seine Vorboten, die Flieger, an:

„Achtung! . . . Wir kommen! . . ."

Und England erschauert. -

Major Mölders liegt mit seinem Geschwader bei X., und es vergeht kaum ein Tag, daß seine Kerle nicht „drüben" sind. Er selbst schleppt das rechte Bein noch ein wenig nach; in der Kniekehle steckt noch ein „Andenken" vom 28. Juli über dem Kanal.

Was den Fliegern das Leben an der Kanalküste so unleidlich macht, das ist der ewige sture Wind, der den feinen Küstensand aufwirbelt und ihn in Augen, Mund und Nase treibt. „Wasserleitungen und Lokus funktionieren nicht besonders gut. Die Franzosen haben hier alles äußerst dürftig für uns vorbereitet!" (Nun kann man allerdings billigerweise nicht von ihnen verlangen, daß sie uns gleich fertige Brücken nach Großbritannien bauen.) -

Inzwischen geht der Krieg weiter. Die Briten werfen jede Nacht ihre Bomben auf gänzlich harmlose Ziele, und die deutschen Flieger lassen mit gewohnter Genauigkeit ihre schweren Brocken auf Englands empfindlichste Stellen fallen. Dazu kommen täglich 70 bis 80 Abschüsse britischer Flieger. Am 31. August waren es 133, am 1. September 86! Dazu eine ganze Menge Sperrballons . . .

Inzwischen hat auch Bruder Viktor wieder von sich hören lassen; er hat Werner auf dessen neuem Gefechtsstand besucht und ihn ob der guten Erfolge seines Geschwaders gegen Großbritannien in sehr guter Laune angetroffen.

Am nächsten Tage ist er mit einer Arado zu seiner Staffel zurückgeflogen; mit seiner Me, die er neuerdings wieder fliegt, hatte er nämlich auf einem Stoppelfeld Bruch gemacht. Er hätte sich ohrfeigen können, als er so neben seiner Maschine stand, bei der nun ein „Beinchen" fehlte und Luftschraube und Fläche verbogen waren. Na, wenn man wie er vier Jahre ohne nennenswertes Unheil fliegt, dann kann man sich auch mal einen kleinen Bruch leisten. Bald holt er die Maschine schon wieder ab. - Seine Staffel führt nur Papierkrieg, sonst herrscht tiefster Friede.

Am 27. August schrieb Viktor seiner Mutter:

„Fünf Tage war ich in München, habe mir die große deutsche Kunstausstellung angesehen, und nachts sind wir geflogen. So ein Flug über die Alpen bei Mondenschein ist etwas ganz Herrliches; aber ich glaube, Du weißt noch gar nicht, daß ich jetzt nur bei Nacht fliege.

Als ich damals eine Staffel bekam, war das eine Nachtstaffel, - so, nun weißt Du es. Nun weißt Du auch, was ich hier in der Heimat betreibe und daß ich einem durchaus ehrbaren Beruf nachgehe. Und daß ich mich zu den Frontsoldaten rechnen kann! Unsere Abschüsse zählen dreifach ‚von wegen der Schwierigkeit'. Und ich habe jetzt meine Männer so weit, daß sie auch bei Nacht im Dunkeln nach Hause finden. Es steckt jedoch viel Arbeit darin.

Kürzlich rief ich mal wieder Werner an, er war aber gerade auf einen nahen Berg gegangen, anscheinend, um von dort aus die Luftkämpfe über dem Kanal besser beobachten zu können.

Übrigens ist mir vor einigen Tagen mein Hund ‚Bürschi' geklaut worden; wehe wenn ich den erwische . . . Den zermalme ich! (Den Dieb natürlich). Horridoh, morgen geht's nach Holland!" -

*

Am 3. September hat der Führer Vergeltungsmaßnahmen angeordnet für die nicht abreißenden britischen Luftangriffe auf die deutsche Bevölkerung. Die Geduld Adolf Hitlers ist zu Ende: die feigen nächtlichen Überfälle sollen eine schnelle, gründliche, eindeutige Antwort bekommen.

Seit dem 7. September rollt also ein Großangriff nach dem andern gegen London und viele andere kriegs- und lebenswichtige englische Betriebe; allein am ersten Vergeltungstage fielen Bomben im Gewicht von einer Million Kilogramm auf die Achtmillionenstadt.

Seitdem kommen die Engländer keinen Tag und keine Nacht mehr zur Ruhe. London brennt von seinem Mittelpunkt bis fast zur Themsemündung.

Den Briten ist das Lachen vergangen. Und das Wort des Führers, das er am 3. September sprach, werden sie ernst nehmen müssen - das Wort, das er von sich selber sprach:

„Beruhigt euch - - er kommt!..."

*

Deutschlands Wälder werden gelb und rot in ihrem Herbstlaub. Und langsam lösen sich die welken Blätter von den Bäumen. Mächtige, schwarz-blaue Wolken ziehen über das bunte Land und geben ihm mit breiten, dunklen Schatten und plötzlich aufschießenden Sonnenstrahlen einen späten, festlichen Glanz.

„Was macht Ihr jetzt in der Heimat?" hatte Mölders sich bei einem seiner Kameraden, der zur Ausheilung seiner Wunden zu Hause war, erkundigt, und er schrieb ihm allsogleich wieder:

„Was wir in der Heimat machen? - Wir schauen auf Euch und sind voll Stolz auf Euch!... Könnte ich nur erst wieder dabei sein!

Kürzlich hielt es mich nicht mehr, ich mußte - nach langer Zeit - wieder einmal in unsere frühere Garnison fahren, wo wir beide so manchen fröhlichen Tag verlebt haben! Haben Dir nicht die Ohren geklungen?! Ach, die alte Stätte unserer Kameradschaft...

Schade, daß Du diese meine Fahrt nicht mitmachen konntest; wir zwei hätten verteufelt wieder mal was auf den Kopf gestellt - oder macht das ein so würdiger Major wie Du nicht mehr? Wäre doch schade.

Meine Fahrt selbst war schon sehr lustig. Der kleine Opel tanzte von einer Straßenseite auf die andere; er ist bereits etwas altersschwach und nicht mehr so stark auf den ‚Beinen', und wenn ich seinem gebrechlichen Leib nicht alle fünfzig Kilometer neue Kraft in Gestalt von Kühlwasser in die heiße Brust gieße, fängt er an zu schwitzen, unangenehm brenzlich zu riechen - und bleibt heimtückisch wie ein Esel stehen. Du fährst jetzt natürlich einen französischen oder englischen Generalswagen; kann's mir schon denken!

Ich aber fahre meinen kleinen, alten Opel, den der Krieg allmählich eben zu einem etwas müden Kriegspferd gemacht hat. Kein Wunder also, daß der Herbststurm, der quer über die Straße fegte und die bunten Blätter vor sich hertrieb, auch mein Gefährt mitzunehmen drohte.

Eine Stunde später war ich am Ziel und saß in einem fröhlichen Kreis alter Bekannter. Auch der kranke Oberleutnant W-berg saß unter uns, - Dein treuer Rottenkamerad, den der Arzt immer noch nicht fortläßt, und der traurig ist, daß er bei Deinen letzten Siegen nicht dabei sein konnte. Für ihn war es die schönste Zeit des Lebens, nicht nur mit Dir zu fliegen, sondern sogar Dein Katschmarek, Dein Beschützer, sein zu dürfen. Immer wieder mußte er uns von Dir erzählen!

‚Ich kenne keinen', sagte W-berg, der so hervorragend sicher zu fliegen und zu schießen, ja, und sich vorher an den Gegner heranzupirschen versteht, wie Vati Mölders. Und seine Freude, wenn auch andere Erfolge in der Luft hatten! Dann rannte er wie ein Junge über den Platz, nahm den glücklichen Sieger in die Arme - gleich, ob Offizier oder Mann - und tanzte mit wildem Indianergeheul mit ihm auf dem Feld herum. Und er genierte sich auch nicht, den Sieger mit anderen zusammen auf die Schultern zu nehmen und ihn im Triumph zur nächsten Kantine oder sonst einem trinkfesten Haus zu tragen, wo dann meist ein ergiebiges und fröhliches Trinken anhub.'

Na, es müssen Dir schon die Ohren gesungen haben, so viel haben wir von Dir gesprochen.

Einer wollte wissen, wer Dein Nachfolger geworden war, als Du damals in französische Gefangenschaft geraten warst. Und ich sagte

ihm, daß es Hauptmann Harder, Dein alter Freund und Mitkämpfer aus Spanien, der Sieger dort in elf Luftkämpfen, gewesen war - leider war, denn er ist ja gefallen!

Dann wanderten unsere Augen zum Lichtbild an der Wand uns gegenüber; du hast es mal Deinem alten Katschmarek, Oberleutnant W=berg, mit Deiner Namensunterschrift geschenkt.

Und ich glaube, daß in diesem Augenblick jeder nur einen Gedanken hatte: Alles Gute unserem Vati Mölders - und auf ein baldiges, frohes Wiedersehen! Und daß er uns heil und frohgemut wiederkommt!...

Nun, wir wissen es: Du bist nicht nur kühn, sondern auch vorsichtig, Du bist in vielhundert Flügen erfahren und selbsterprobt, hast ruhige Nerven und wunderbare Augen - und jenen, ich möchte sagen: sechsten Sinn, der Dich oft instinktiv das Richtige im Kampfe tun läßt. Kurz - Du bist zum Flieger geschaffen wie kaum ein anderer.

Dein alter Kamerad W=berg erzählte mir noch, daß Du Dir nach dessen Erkrankung einen anderen bewährten Flieger, den langen Oberleutnant Cl., als Rottenflieger genommen hast. Und W=berg war froh darüber, weil er Cl. und seine hervorragenden fliegerischen Eigenschaften seit langem kennt.

Es wurde spät, bis ich mich aus diesem Freundeskreise losriß und meinen alten Esel zur Heimfahrt sattelte. Die Straßen lagen längst im nächtlichen Dunkel, aber ich bin wegen der drohenden Rutschgefahr - es lag viel Fallaub auf der Fahrbahn - langsam nach Hause gehoppelt.

Und so war es meinem alten Opel sicherlich am liebsten..."

*

Nach dem Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht hat Major Galland am 14. September seinen zweiunddreißigsten Gegner über Großbritannien im Luftkampf abgeschossen. Mit diesem Erfolg rückt Galland, ebenso wie Mölders ein in Spanien erprobter Kämpe, dicht an dessen Sieg heran.

In edlem Wettstreit werden die beiden mit ihren anderen erfolgreichen Kameraden weiter den britischen Fliegern auf den Leib

rücken, bis der Endsieg erkämpft ist, bis nach der völligen Niederwerfung der Insel ihre reisigen Geschwader in stolzem Fluge heimwärtsziehen. - -

Allmählich hat der Ruhm der großen Flieger sich auch unter den Malersleuten herumgesprochen - und eines schönen Septembertages steht so ein Künstler von Pinsel und Palette vor unserem Mölders, um ihn zu konterfeien. Dem war das nun im Augenblick nicht gerade recht, denn er wollte nach England hinüber. Doch der Malersmann wischte und radierte schon eifrig auf seinem Papier herum, und Mölders mußte stillhalten.

Bald darauf startete er zu dem geplanten Einsatz. Und als er wiederkam, konnte er wahrhaftig seinen sechsunddreißigsten Luftsieg - den fünfzigsten einschließlich der Abschüsse in Spanien - feiern!

Da hatte der Maler sein halbfertiges Bild betrachtet und leise gemeint: „Er ist doch ganz groß!" - und überlegte, ob er den Augen seines Modells nicht doch eine Portion Glanz mehr geben sollte...

Mölders, dem der Maler seine Absicht kundtat, lachte nur und meinte, daß es außer ihm noch eine ganze Anzahl tüchtiger Flieger mit scharfen Augen gebe: Galland, Tietzen, Oesau, Mayer, Claus - und Gott weiß wen noch. Und die hätten auch solche Falkenaugen. Sonst hätten sie es nicht zu ihren bedeutenden Erfolgen gebracht - abgesehen natürlich von ihren sonstigen ausgezeichneten Fliegereigenschaften.

Die Jäger fliegen jetzt meistens mit den Bombern nach England, das heißt nach London, wo ordentlich hineingefenstert wird. Im Hafen raucht es ununterbrochen. Die Luftkämpfe, die sich dabei entwickeln, haben es in sich, und die Flieger kommen oft verteufelt ins Schwitzen. Aber die Me's beherrschen den Himmel, und die Tommys sind schon mächtig mürbe geworden und mit den Nerven herunter.

Am 13. September mußte Mölders dreimal ansetzen, ehe eine Hurricane brannte. Erst hatte er eine Spitfire vor, da aber sein Schießzeug Hemmungen hatte, ist der Bursche mit einigen Treffern in seiner Mühle und mit einem rasanten Sturzflug nochmal davongekommen.

Danach griffen ſeine Jäger einige Hurricane an, bei denen Mölders ſelbſt jedoch auch nicht glücklich zu Schuß kam und nur einige Streutreffer landen konnte, ohne ſichtbare Wirkung. - Aber dann ging's an eine Hurricane bis auf Rammentfernung heran - na, und da brannte dann „ſein Freundchen" auch hell auf. Bumms! da ſaßen ihm plötzlich drei Briten an der Hoſe, denen er erſt mal haſtig wegſteigen mußte. Feige iſt der Tommy ja nicht, aber ſtur.

Neulich hatte ſich im Luftkampf ſo ein engliſcher „Teniente" (Leutnant) über See reſtlos verfranzt und ſchepperte plötzlich, als er wieder Land unter ſich ſah, anſtatt über Old Britain über der franzöſiſchen „Coast" herum. Ein Feldwebel hatte ihm dann ein paar Rauchfäden vor den Bug geſchoſſen, worauf er ſofort die Landeklappen herausnahm und ſeine Kiſte auf den Bauch ſchmiß. Er war völlig durcheinander und ſtotterte:

„I have changed the coasts." - „Ich habe die Küſte verwechſelt!"

Was den „Germans" nur angenehm ſein konnte.

*

Als neues Quartier hat Mölders einen „Erbhof" bezogen; die umliegende Feldjagd iſt ſein Reich. Hühner gibt es in Maſſen, und nach den Einſätzen iſt dieſe Jagd ein geſunder Ausgleich. Außerdem hat er den Oberleutnant C. jetzt bei ſich im Stab; mit ihm fliegt er ſtändig. Sie ſind in der Rotte phantaſtiſch aufeinander eingeſpielt und haben in den letzten Tagen zuſammen vierzehn Abſchüſſe erzielt! - C. iſt ein prächtiger Burſche, äugt genau ſo gut wie ſein Chef und fliegt eine ſaubere Naht. Sie haben zuſammen ſchon manches Ding gedreht und neulich aus zwölf engliſchen Jägern jeder einen herausgeſchoſſen. Dabei waren die zwei allein!

Am 14. September hat Mölders ſeinen Siebenunddreißigſten (Einundfünfzigſten) abgeſchoſſen; Oberleutnant C. an ſeinem Geburtstag ſeinen Zwölften.

Am 21. September fielen der neununddreißigſte und vierzigſte Gegner!

„Berlin, 22. September. - Der Führer und Oberſte Befehlshaber der Wehrmacht hat heute dem erfolgreichſten Jagdflieger der Luftwaffe, Major Mölders, das ihm aus Anlaß ſeines vierzigſten

Luftſieges verliehene Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eiſernen Kreuzes in der Reichskanzlei perſönlich überreicht."

Der Führer hat an Major Mölders das folgende Telegramm gerichtet:

„In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einſatzes im Kampf für die Zukunft unſeres Volkes verleihe ich Ihnen zu Ihrem vierzigſten Luftſieg als zweitem Offizier der deutſchen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eiſernen Kreuzes.

gez.: Adolf Hitler."

Aus dem Wehrmachtsbericht vom 23. September 1940:

„Das Jagdgeſchwader des Majors Mölders hat bisher über fünfhundert Luftſiege errungen."

Es liegt an der Spitze aller Jagdgeſchwader.

Vier Tage nach Mölders hat auch Major Galland vierzig Abſchüſſe hinter ſich gebracht und dafür vom Führer das Eichenlaub zum Ritterkreuz erhalten.

Man kann geſpannt ſein, wie der edle Wettſtreit zwiſchen dieſen beiden tüchtigſten und erfolgreichſten Jagdfliegern weitergehen wird! . . .

*

Der Empfang beim Führer war für Mölders ein tiefes Erlebnis. Am Sonntag, den 23. September, traf Werner mit der Ju des Generalfeldmarſchalls Keſſelring am Nachmittag in Berlin ein. Er wurde ſofort in die Reichskanzlei befohlen und unterhielt ſich noch bis zur Ankunft des Führers mit dem Chefadjutanten, Oberſt Schmundt, einem alten Brandenburger.

Dann kam der Führer und überreichte Major Mölders das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eiſernen Kreuzes und würdigte in anerkennenden Worten ſeine perſönlichen Leiſtungen und ſeine Tapferkeit und zeichnete damit gleichzeitig die Erfolge ſeines Geſchwaders aus. In einer unvergeßlichen Stunde ſaß nun der Geſchwaderführer allein dem Führer gegenüber und mußte ihm über ſeine letzten Erfolge, über den Einſatz der Luftwaffe, insbeſondere der Jäger, berichten, und dann die feindliche Flak- und Jagdabwehr ſchildern. Einen großen Eindruck erhielt Mölders, als er erfahren

mußte, wie sehr der Führer über die besondere Eigenart des Jagdkampfes im Kampf gegen die Engländer orientiert war.

Mit herzlichen Worten und den besten Wünschen für sein ferneres Wohlergehen entließ der Führer den so hoch ausgezeichneten jungen Kommodore.

Im Anschluß an die Meldung beim Führer konnte Mölders einer Einladung des Reichsmarschalls nach Rominten zur Jagd Folge leisten, um dort einen Hirsch zu schießen. In dem einmalig herrlichen Jagdrevier der Romintener Heide fand Mölders auf frühen Pirschgängen die schönste Entspannung nach den Kämpfen der letzten Tage. Nach einer besonders interessanten, aber anstrengenden Pirsch konnte er seinem Reichsmarschall melden, daß ein hochkapitaler Hirsch auf der Strecke lag.

Ohne weiteren Urlaub eilte er schon am nächsten Tage wieder zur Front zurück, wo er bereits bei seinem ersten Einsatz seinen 41. Gegner bezwingen konnte. Der lange Claus schüttelte strahlend seinem Kommodore die Hände und meinte: „Na, das fängt ja wieder gut an!"

*

Werner Mölders hat einen jungen befreundeten Offizier auf den Feldflugplatz eingeladen; weiß er doch, daß es dessen sehnlichster Wunsch seit langem ist, einmal an die Küste zu kommen.

Wer hätte nicht seine Erlebnisse mit ihm teilen mögen!

Aus dem Tagebuch dieses Leutnants:

„Zum ersten Male in meinem Leben sitze ich im Flugzeug. Und da ist es mir unfaßbar, wie man fliegen, schießen und treffen kann! 1200 Meter unter meiner Me zieht das herbstgoldene, waldige, bergige Eifelland. Herrlicher Herbst! Blauseidener Himmel, rotgoldenes Laub, blinkende Flüsse. Und dann nach einer halben Stunde: die Maas! Da sind die ersten Schützengräben, Bunker und zerstörten Brücken. Unter dem linken Flügel meiner Maschine zieht das Fort Eben Emael vorüber - mit den starken Einschlagspuren. Ein halbes Jahr ist es nun her, wie doch die Zeit verfliegt.

Zwischen Namur und Brüssel stehen wir plötzlich über einer endlosen weißen Wolkendecke, wie eine einsame Fliege über einem riesigen Tischtuch. Anfangs fliegen wir fröhlich darüber hin, aber kein Ende ist abzusehen, und wir müssen zurück. Nach einer Stunde

landen wir in Z. Glücklicherweise wird uns am Nachmittag der Start wieder freigegeben, und endlich geht es über Brüssel, Gent, Dünkirchen (diese Trümmerhaufen!) zum Geschwadergefechtsstand.

Werner Mölders ist in seinem Quartier, als ich ankomme, und zieht sich gerade zum Abendessen um.

„Hurrah! ... da bist du ja!"

Wir packen uns vor Wiedersehensfreude bei den Armen, schütteln uns und tanzen herum. Dann erzählt Werner: „Tja, - mein Bruder Viktor, den ich vor drei Wochen zu mir ins Geschwader holte, der ist nicht mehr da."

„Ach verflucht! Hast du nähere Nachricht?"

„Nein, leider nicht!"

„Aber wie kam denn das?"

„Tja, ich war sogar selbst dabei ... Er war ja auch so leichtsinnig, der Bursche. Wir waren nach England geflogen, um Bomben abzuwerfen. Ich flog mit seiner Gruppe mit. Alle hatten sie ihre Zuckerhüte über London abgesetzt, ohne daß wir angegriffen worden waren. Da mußte Viktor, während wir anderen schon heimflogen, schnell noch einmal eine große Schleife drehen, um die Wirkung der Einschläge zu beobachten - eine ganz überflüssige Angelegenheit. Denn schon hatte er und Leutnant Meyer ein paar Spitfires im Nacken und mußten hinunter."

„Himmel Donnerwetter, und du hast keine nähere Nachricht?"

„Nein, nichts. Wir hoffen, daß beide glücklich unten angekommen sind."

Wir treten vor das einfache französische Bauernhaus, in dem der Kommodore mit seinem engeren Stab lebt. Da kommen die Herren schon: Hauptmann L., der „persönliche Adjutant", Hauptmann M., genannt der „Kirchenrat", weil er im Zivilberuf verwaltungsmäßig mit derlei frommen Dingen zu tun hat, und hinter ihm Oberleutnant B., der „Technische".

Wir sind schnell miteinander im Fahrwasser drin, denn Hauptmann L., den ewig treu Besorgten, kenne ich schon aus seinen Briefen. Es trifft sich gut, daß gerade heute abend ein „Liebesmahl" der Geschwaderoffiziere stattfindet. Da lerne ich den ganzen „Klumpatsch" gleich auf einmal kennen.

Es wird ein fabelhaft, netter, feuchtfröhlicher Abend, wie ihn nur junge, tatkräftige Offiziere der deutschen Armee, Soldaten ohne Furcht und Tadel, zu feiern verstehen. Oberleutnant C., Mölder's hervorragender „Katschmarek" auf allen Englandflügen, hat gegen viere früh eine lange blonde Strähne im Gesicht hängen, - und selig lacht er vor sich hin. Dr. S., der Arzt, (vom Kommodore nur die „Rübe" genannt), ist auch in Fahrt, von den jungen Leutnants und selbst den ehrwürdigen Hauptleuten ganz zu schweigen. Ach, es ist eine fröhliche Nacht. Und der französische Sekt ist auch nicht schlecht.

Werner Mölders hat drei besonders verdienten Offizieren, J., P. und F., silberne Pokale, die der Reichsmarschall gestiftet hatte, mit einer außerordentlich ehrenden Ansprache überreicht. Und laut schallte hinterher das fröhliche Geschwader-Hussassaaa!

Mölders und ich stehen in der Tür, das lustige Treiben beobachtend. „Ich freue mich über ihre Munterkeit", sagte er leise, „denn es sind alles tüchtige Kerle, und sie haben diesen schönen Abend verdient. Man muß es wirklich einmal aussprechen: Von unserer großartigen Marine abgesehen, lastet der Kampf gegen England seit Monaten allein auf den Schultern der Luftwaffe, und ich kann dir nur sagen, daß es ganz unerhörte Leistungen sind, die von uns vollbracht werden." Sein Gesicht wird ernst: „Mancher ist schon drüben geblieben, und manchen schluckte auch der Kanal. Aber jeden Tag gehen wir von neuem an unsere Flugzeuge, donnern nach England hinüber, werfen unsere Bomben, kehren heim - oder kehren nicht heim..."

„Das ganze deutsche Volk ist mit heißem Herzen bei euch!" sage ich.

Wie die Feier im Zenith steht, erhebt sich ein Hauptmann des Geschwaders und singt ein verdientes Hohelied auf seinen Kommodore:

„Allzeit ist er unser Führer, Freund und Kamerad. Allzeit ist er da für unsere Nöte. Keiner ist unter den Lebenden hier, der ihm an Leistung gleichkäme... Heute schoß er seinen vierundvierzigsten, fünfundvierzigsten und sechsundvierzigsten Gegner ab. Unserem Kommodore Mölders ein lautes Hussassaaa!"

„Bei Gott - mir wurde warm ums Herz. Und im Gesicht des Kommodore zuckte es vor Stolz und Glück - ", berichtet der junge Offizier weiter.

Rings um den Geschwadergefechtsstand dehnen sich in sanftem Schwunge weite Äcker, Rübenschläge und Stoppelfelder. Und darauf liegen Rebhühner - zu vielen Dutzenden.

Hauptmann L. und andere Offiziere brummen mit einem kräftigen Mercedes übers weite Feld, die Flinte schußbereit im Arm. Das ist vielleicht nicht ganz weidgerecht, aber es ist Krieg, und auch aus einem Auto geschossene Rebhühner schmecken gut! Ebenso ist es mit den Hasen, die hie und da ihrer Treffsicherheit zum Opfer fallen. Oben brummen die Me's nach London, und unten machen die Schützen „Bumm!". So hat jeder sein Teil.

Am Nachmittag ist Scheibenschießen auf einem Gruppengefechtsstand. 150 Meter stehend freihändig. Ich schieße nicht schlecht, aber der Bohnenkaffee, den ich heute zum erstenmal seit Monaten getrunken habe, macht meine Hand zittrig.

„C." ruft einer, „Schiet am Boom für dich! Es wird nichts mehr... melde dich zum Stubendienst im Leichenhaus - wirst ohnedies bald begraben."

Aber Schorse C. aus der Lüneburger Heide wehrt sich, und es dauert noch eine Weile, bis er beim „Sargschießen" von seinem Nachfolger im Schuß außer Gefecht gesetzt wird.

Und weiter geht der Bericht: 15. Oktober.

Blauer Himmel, Sonnenschein.

Früh geht das Geschwader nach England hinüber. Ich stehe auf dem Platz, von dem soeben Major Mölders mit seinem treuen C. startet.

Ein letzter Gruß, ein letzter Wink - schon stehen sie fern von uns als blauer Strich über dem Kanal.

Mit L. gehe ich in die Funkbude, um den Flug mit dem Kopfhörer zu verfolgen. Das Fenster steht offen, goldene Sonnenkringel spielen auf dem Tisch vor mir. Das Herz klopft, - dieses Mithören ist aufregend.

Da - durch das scharfe Summen die Stimme des Kommodore

aus dem Äther: „Mehr rechts heran!.. Und die Klappe halten, ihr Quatschköpfe!"

Stille - nur das gleichmäßige Summen des Kopfhörers. Nichts - nichts. Sie fliegen, ohne zu sprechen. Mein Herz, meine Pulse jagen. Für L. ist das nichts Neues. Ernst, aber voll Ruhe sitzt er neben mir. Ich muß daran denken, was er mir gestern erzählt hatte: mit dem Hörer saß er da, genau so, wie wir jetzt; Mölders und der lange C. flogen über Ostengland, da hörte er plötzlich die Stimme von C.:

„Achtung, Vati Mölders, da kommt einer hinter Ihnen!... Er schießt! Achtung! Eine Spitfire - sie schießt!..." L., dem Hörer auf der Erde, war es heiß und kalt geworden. Lange war nichts mehr zu vernehmen. Da plötzlich, endlich, die Stimme des Kommodore:

„Ist er noch hinter mir, Schorse?"

Und die Antwort des treuen C.:

„Nein - ich bin es!"

Ja, das fiel mir so ein, als ich nun den heutigen Einsatz abhöre. Sie ist zum Verzweifeln, diese Ruhe im Kopfhörer. Ob sie keinen Gegner sehen? Sechzig Minuten sind seit dem Flug vergangen. Die beiden müssen bald Kehrt machen und heimkommen.

Da - knack - knack - Brausen, Summen. L. und ich, wir sehen uns an. Wie aus Weltenferne die Stimme des Kommodore:

„Schorse! - Du den rechten!..."

Herrgott - ich wage nicht mehr zu atmen. Da, Mölder's Stimme von neuem:

„Hurra - eine Hurricane - sie fällt!"

Und gleich darauf Schorse C.:

„Meine ist auch hin!"

Jetzt saust und braust es wirklich in meinem Hirn ...

Zwanzig Minuten später rollen die beiden vor den Gefechtsstand. ein glückliches Lachen in den Augen. Mölders hatte seinen 47., Claus seinen 14. Gegner.

Und Eugen P., der tüchtige PK.-Mann, knipste und knipste.

Manchmal geht es auch anders. Da war jüngst einem Feldwebel über London der Motor zerschossen worden; er kam nicht mehr

über den Kanal, er wußte es. Also meldete er, dienstlich, wie es nur ein deutscher Soldat tun kann, seinem Staffelchef:

„Melde, daß mein Motor zerschossen ist und ich notlanden muß, ... komme nicht mehr über den Bach. - Bitte, meine Eltern zu grüßen -. Sieg Heil! für Deutschland!"

Das sind Deutschlands Flieger - Soldaten bis zuletzt.

Abends im Stabsquartier, wir spielen mit Würfeln, der ganze Stab, dazu B., der fleißige Nachrichtenmann, und ich. Da klimpert der Fernsprecher. Der Kommodore sitzt als nächster und greift zum Hörer.

Schreit: „Waaas!?... Stimmt das!?"

Wir horchen alle auf.

Der Kommodore wiederholt:

„Also eine offizielle Meldung vom Roten Kreuz aus Berlin?... Im Auftrage des Herrn Reichsmarschalls?"

„Jawohl!" kommt es aus dem Fernsprecher zurück. -

Werner Mölders dreht sich zu uns herum:

„Mein Bruder Viktor ist unverwundet gefangen!... Er lebt!"

„Und der mit ihm geschnappte Leutnant Meyer?" ruft alles durcheinander .

„Ebenso!... Lebt auch!" lacht Mölders.

Wir springen vor Freude auf, kein Mensch denkt mehr ans Spiel. Mölders - der „Bomben-Mölders", wie er hier wegen seiner hervorragenden Abwürfe heißt, und der kleine Meyer sind am Leben! Das kostet dem großen Bruder einige herzhafte Pullen...

*

Einen Tag später.

Wir fahren an den Strand, es ist ja nicht weit. Und zum erstenmal sehe ich hoch von den Dünen her über den blaugrünen Kanal nach Englands weißer Steilküste hinüber!

Kein Wölkchen steht am klaren Himmel, sanft weht mir der Seewind ins Gesicht.

England!...

Dort drüben liegt es. Mir ist, als müßte ich mir ein Boot vom Ufer lösen und hinüberrudern und dann - ja, was dann?

So einfach ist die Geschichte nicht.

Ein Soldat neben mir zeigt auf ein paar matte Striche, die die Küste wie feine Nadeln überragen.

„Die Funktürme von Dover", sagt er.

Ja, mit meinem scharfen Glas erkenne ich sie sehr genau.

Und im Dunst der Ferne erkenne ich jetzt auch zwei kleine Fahrzeuge, die langsam und, wie es scheint, sehr vorsichtig, dicht unterhalb der englischen Küste entlangfahren.

Wo ist denn deine Riesenflotte, stolzer Brite?

Die hat sich auch davongeschlichen - wie die beiden kleinen Boote dort drüben. Feige und - machtlos! . . .

Mein Blick geht von den Dünen nach Süden. Dort ragt bei Boulogne als feiner, blauer Strich ein riesiges Denkmal in den Himmel:

Napoleon!

Ihm war es nicht geglückt, mit seinem Heere nach England hinüberzukommen. Der Führer des Deutschen Reiches aber hat gesagt:

„Beruhigt euch - ich komme!"

Und er *wird* kommen.

An diesem Tage schoß der Kommodore Mölders seinen 48. Gegner ab; es war eine Spitfire.

Gegen Abend stehe ich gerade bei den beiden jungen Löwen, die ein General dem Major Mölders geschenkt hat, als er mit siegreicher Maschine wackelnd über den Platz gebraust kommt. Wie immer ist das ganze Bodenpersonal im Nu um ihn und seine Maschine versammelt. Seine Kerls wollen doch wissen, wie es zugegangen ist, - und ob er mit ihrer Arbeit zufrieden war! . . .

Da wirft er die Haube der Kabine hoch - und lacht! Noch steht die Anstrengung des Kampfes in seinem Gesicht, aber er lacht!

Und schüttelt allen seinen Männern, die ihm durch ihre gewissenhafte Arbeit, Tag und Nacht, Sieg und Sicherheit verbürgen, die öligen Hände. Was tut's! Der erste Händedruck seinen Männern vom Bodenpersonal! Und niemand ist glücklicher als er, wenn ihre Augen strahlen. Denn er weiß, was er an diesen Burschen hat. -

Da stehen sie also, die braven Kerls mit den verschmierten Fäusten und schwarzen Gesichtern und lassen kein Auge von „ihrem" Major.

Weißt du, lieber Leser, was vom Waffenunteroffizier abhängt? Und vom Schwarmmeister? Vom Funkwart? Und vom Nachrichtenoffizier? . . .

Der Sieg!

Ja, sie alle, das ganze namenlose Bodenpersonal der Luftwaffe, es ist mitentscheidend und maßgeblich am Erfolg beteiligt. Denn was nützt dem Flieger das beste Flugzeug, wenn der Motor versagt oder die Gewehre streiken? Major Mölders weiß es wohl, warum er gerade diese Männer so besonders hochschätzt. Und in den anderen Geschwadern ist es nicht anders, wo deutsche Soldaten Tag und Nacht ihre schwere, verantwortungsvolle Pflicht tun. -

*

Wir machten auch einmal eine Autofahrt, und dabei sah ich mir Boulogne an. Die Stadt ist von besonderer Häßlichkeit, wie Calais und Dünkirchen auch. Schauderhaft die vielen Reklameschilder in allen Größen und Farben. Die richtige Hafenstadt, weiß Gott keine Perle in Frankreichs Krone.

Die Stadt hat wenig gelitten, und die meisten Geschäfte sind geöffnet. Man sieht viele deutsche Soldaten in den Straßen, die ihren Frauen und Kindern Strümpfe, Unterwäsche und Stopfgarn kaufen. Höflich kommt man ihnen entgegen, denn sie treten nicht als Sieger auf. Das liegt dem Deutschen nicht. Und man merkt es ganz genau: die französischen Kaufleute wundern sich, daß die Deutschen kaufen - das heißt bezahlen und nicht stehlen - wie die Briten.

Ja, die Briten!

Eine hübsche junge Französin fragte mich, wie lange der Krieg noch dauern werde. - Nun, Prophezeien ist nicht meine Sache. Aber das eine habe ich ihr gesagt:

Der Krieg dauert so lange, bis Albion endgültig am Boden liegt und nie wieder mit frevelnder Hand den Frieden Europas zu stören vermag. Ja, und auch Frankreichs Frieden nicht.

„Eh bien", sagte die Französin. Denn ihr ging ein Talglicht auf.

Soweit der Bericht des jungen Offiziers.

*

In den ersten Tagen des November 1940 kann das Jagdgeschwader des inzwischen zum Oberstleutnant beförderten Kom-

modore Mölders seinen 600. Abschuß melden. - Wahrlich eine stolze Zahl! Und ein unwiderlegbarer Beweis der hervorragenden Schulung und Führung dieses Geschwaders. Die Beförderung zum Oberstleutnant ist ehrlich verdient. -

Unter den abgeschossenen 600 Maschinen befinden sich Holländer, Belgier und Franzosen; neben einigen britischen Bombern und Aufklärungsflugzeugen sind es aber in der Hauptsache englische Jäger, die dran glauben mußten. Seit dem Beginn der Luftoffensive gegen England ist vom Geschwader Mölders über dem Kanal, an der französischen und englischen Küste sowie besonders über London, mit außerordentlichem Erfolg dazwischengeschlagen worden. -

In der Zahl der Gesamtabschüsse sind 46 bei Tiefangriffen auf englische Flugplätze vernichtete Feindmaschinen nicht mitgezählt; es handelt sich bei den 600 abgeschossenen Flugzeugen nur um gewissenhaft bestätigte, durchaus sichere Abschüsse!

Als weitere Opfer kommen dann noch 27 Sperrballone und ein Fesselballon hinzu, die ebenfalls durch die Waffen der Möldersschen Flieger ihr Dasein beschlossen. -

Oberstleutnant Mölders freut sich um so mehr über diesen Erfolg, als es gerade sein lieber, alter Rottenkamerad, Oberleutnant Cl., war, der ihn in über 60 Luftkämpfen begleitet und beschirmt und nun durch seinen 15., 16. und 17. Abschuß die 600-Grenze erreicht hatte.

Der Kommodore selbst hatte Ende Oktober seinen 54. Gegner erledigt.

„In London", berichtet er, „ist kaum mehr eine Fensterscheibe ganz. Man wundert sich, wie die Engländer den furchtbaren Eisenhagel Tag und Nacht überhaupt noch aushalten; es rummst doch jetzt ununterbrochen in ihre leeren Suppentöpfe! - Tausende und aber Tausende sind obdachlos; Gas, Wasser, Licht, Verkehrsanlagen, Verpflegung, Unterkunft - alles ist in stärkste Mitleidenschaft gezogen!

Ich kann mir nicht helfen - Churchill muß ein Verbrecher oder ein Wahnsinniger sein. Nach dem Kriege kann er London wieder vollkommen neu aufbauen - wenn ihn seine Landsleute nicht vorher aufgehängt haben. - Na, wir haben Zeit und den längeren

Atem und werden die Herren Plutokraten drüben schon durch unsere Zermürbungstaktik kleinkriegen."

*

Der 11. November gehört zu den schwärzesten Tagen des Oberstleutnants Mölders. Wochenlang hatte er wegen einer üblen Grippe nicht mehr in der Me gesessen, und endlich war er wieder soweit auf, daß er wenigstens vom Gefechtsstand aus den Einsatz seines Geschwaders steuern konnte.

Sein bester Kerl, der Oberleutnant Claus, hatte inzwischen von ihm die Führung seiner 1. Staffel bekommen. Bei dem ungünstigen Novemberwetter hatte das Geschwader viele schwierige Begleitschutzaufträge für Kampfverbände durchgeführt und Claus hatte hiebei prächtig seine Staffel geführt und bewiesen, daß er auch ohne seinen Lehrmeister sein Handwerk als Jäger verstand.

Wieder war das Geschwader an diesem Tage zur Begleitung eigener Sturzkampfflugzeuge in die Themsemündung gestartet; Wolkenfetzen hingen tief auf den Kanal herab und Regenböen verschlechterten die Sicht. Noch war dem Kommodore das Fliegen verboten und so konnte er nur am Funkgerät den Verlauf des Einsatzes mithören.

Jetzt mußten die Maschinen über dem Geleitzug sein. An dem aufgeregten Sprechen im Funkgerät hörte man, daß es zum Luftkampf gekommen war. Da - anscheinend war ein Abschuß erfolgt. Dort - warnte plötzlich einer einen Kameraden. Ein heftiges Durcheinander vermittelte eine anscheinend besonders schwierige Kampfsituation. Plötzlich - was war das? Eine Maschine meldete, daß sie Treffer erhalten hatte. Kurz darauf Seenotfall an der englischen Küste!

Von Unruhe gepackt, eilte Mölders aus der Funkbude auf das Rollfeld. Schon kam die erste Maschine wackelnd über den Platz. Oberleutnant Eberle meldete den Abschuß einer Spitfire. Aufgeregt erzählte er, daß Oberleutnant Claus nach einigen Treffern wegen Kühlstoffverlustes aufs Wasser runter mußte, es war in der Themsemündung gewesen.

Mölders hörte nicht weiter hin und rannte ans Telephon, und erstmalig sah man den sonst so nervenstarken Kommodore in heftiger

Aufregung. Mit zitternden Händen hielt er den Telephonhörer und gab seine Anweisungen für die Seenotstaffeln. Himmel und Hölle setzte er in Bewegung, galt es doch, seinen besten Mann zu retten. Blitzschnell ließ er seine Maschine fertigmachen, nahm sich noch den Oberleutnant Eberle dazu und startete zum erstenmal wieder seit drei Wochen, um seinen Claus zu suchen, der ihm mehr geworden war als nur je ein Flugzeugführer seines Geschwaders. Im Tiefflug ging es rüber zur englischen Küste, herum um das Kap Margate und hinein in die Themsemündung. Was kümmerte es ihn, daß über einem Geleitzug noch sechs Spitfires kreisten! Er suchte und suchte, immer wieder die weite Wasserfläche abfliegend. Bis zum letzten Brennstofftropfen ließ er sein so gutes Auge über das dunkle Wasser schweifen, aber es wollte und wollte heute das ersehnte Ziel nicht finden. Immer wieder, wenn er einen Punkt ansteuerte, war es eine Boje, ein Wrackstück oder die herausragende Spitze eines versenkten Frachters. Mit schwerem Herzen setzte er nach ergebnisloser Suche auf seinem Feldflugplatz wieder zur Landung an. Der Verlust ging ihm sehr nahe. Wieviel gute und böse Flüge hatten sie doch zusammen gemacht! Wie oft hatten sie Gegner zusammen abgeschossen und sich gegenseitig wieder herausgehauen . . . aber eine Hoffnung hatte er noch immer. Es war beobachtet worden, wie eine Me 109 wasserte und der Flugzeugführer von einem englischen Schnellboot gerettet wurde, und dem Orte nach konnte es sich nur um den guten „Schorse" Claus handeln. Dieses Fünkchen Hoffnung für Claus, daß er in englische Gefangenschaft geraten ist und am Ende des Krieges ihm, seinem Kommodore wieder die Hand schütteln wird, liegt unverbrüchlich im Herzen des Oberstleutnants Mölders.

Inmitten der Mannschaft

Zu den besonderen Wesenskräften unseres Volkes gehört die Kameradschaft. Letztlich gespeist aus dem germanischen Gefolgschaftsgedanken, hat diese Kraft die staunenswerten kriegerischen wie friedlichen Leistungen aller deutschen Stämme durch alle Jahrhunderte hindurch, trotz der äußeren Zerissenheit, beflügelt. Sie lebte in den Rittern der Marienburg wie in den Bürgern der Reichsstädte wie in den Kauffahrern der Hansa, in den Korps der Freiheitskriege und in der Millionenarmee des Weltkrieges. Dort in den Gräben der Feldgrauen und auf den Feldflughäfen Richthofens, Boelkes und Immelmanns wurde auch die Saat gelegt, die zu einer neuen politischen Lebensform des größten europäischen Volkes und in gleicher Weise zum Aufbau der mächtigsten Luftwaffe der Weltgeschichte führen sollte. Beides ist eine Frucht verschworener Gemeinschaft.

Der frische Lorbeer, der die Stirn unserer jungen Luftwaffe kränzt, ist die schönste Frucht der unzerstörbaren deutschen Fliegerkameradschaft. Und Mölders ist nicht bloß einer der allerfähigsten und erfolgreichsten deutschen Flughelden, vielmehr gilt er als einer der starken, stillen Brennpunkte jener unüberwindlichen Fliegergemeinschaft, die das hundertfältige Räderwerk des modernen Lufteinsatzes mit einem hochherzigen Geist gegenseitiger Treue beseelt und mit einem unlöslichen Band männlicher Zusammengehörigkeit umschlingt.

„Mölders formte mich zu dem, was ich heute bin." Dieses Bekenntnis stammte aus dem Munde eines der höchsten Spitzenreiter der deutschen Jagdflieger, des damaligen Oberleutnants und späteren Eichenlaubträgers, Majors und Kommodores Wick. „Unermüdlich schulte uns Mölders, übte mit uns, durch seine reichen Erfahrungen unterstützt, Luftkämpfe so, wie sie in der rauhen Wirklichkeit sind." - Immer stattlicher wird die Reihe der Ritterkreuzträger, die aus Mölders' Schule hervorgegangen sind: Haupt-

mann Oesau, Hauptmann Lippert, Hauptmann Tietzen, Oberleutnant Hahn, Oberleutnant Bertram, Oberleutnant Joppien . . .

Diese stolze Erfolgskette, die funkelnder schimmert als die kühnste Abschußliste, entstammt nicht bloß einem begabten Lehrmeister der Fliegerei, sondern vor allem auch der selbstlosen, kameradschaftlichen Hingabe des „Vati Mölders".

„Es ist wahr, es bestand zwischen unserem Vati Mölders - anders nannten wir ihn gar nicht - und uns ein Vertrauensverhältnis, das beispiellos war, und das uns dazu hinriß, alles, aber auch alles für unseren geliebten Kommandeur zu tun. Es gibt viele Führernaturen unter uns, aber wenige, die wie unser ‚Vati' so unzerreißbare Fäden zu den Herzen von Offizier und Mann gesponnen haben. Man kann es gar nicht beschreiben!" Worte eines seiner Getreuen, des kampferprobten Jagdfliegers Oberleutnant Wittenberg. An ihn als „Alterspräsidenten meines guten alten Haufens" schrieb Mölders einen seiner schönsten Briefe, als er den ersten wohlverdienten Urlaub nach Beendigung des Krieges im Westen in seiner Heimatstadt verbrachte. Der Abschied von seiner Gruppe fiel ihm so schwer, daß er es zuerst fast nicht verwinden konnte. „An meine alte Gruppe denke ich den ganzen Tag", heißt es in dem prächtigen Brief, „und ich habe auch noch etwas ‚gebohrt', um die Gruppe wiederzubekommen. Harder (sein vorgesehener Nachfolger) wird dafür bestimmt Verständnis haben. Da bin ich nun ‚Raupenschlepper' geworden (Major), und einem Major muß man doch ein Geschwader geben! . . . Ihnen, lieber Wittenberg, wollte ich nochmals von ganzem Herzen danken. Ich konnte es mündlich euch allen nicht so sagen. Aber Sie ganz besonders, mein guter Oberleutnant Radlick, der treue Junge Oberleutnant Claus, sollen doch wissen, wie sehr dankbar ich Ihnen bin für Ihre hervorragende Arbeit beim Aufbau der Gruppe. Die Anerkennungen habe zwar immer ich eingeheimst, aber Ihre unermüdlichen Laufereien zur Flugzeuggruppe, Ihr dauerndes Organisieren, Radlicks steter Fleiß und Claus' erfinderische Arbeitsfreude sind es immer gewesen, die mir die Aufbauarbeit erleichtert und die Gruppe auf die Beine gestellt haben . . . Daß Ihr mir dabei mehr freundschaftliche Kameraden als Untergebene gewesen seid, das werde ich nie vergessen. Man tut

mir ja keinen Gefallen damit, daß man mich zu einem Major macht, und mir ein Geschwader gibt, denn man wird ja immer einsamer, und das Herrlichste am Soldatenleben, die unausgesprochene, aber tatsächlich vorhandene Kameradschaft, geht immer mehr in die Binsen. - Doch werde ich mir auch in meinem neuen Haufen die Butter nicht vom Brot nehmen lassen . . ."

Solche menschlich packenden und soldatisch mitreißenden Dokumente ließen sich mehren. Das eine stehe hier für viele.

Ein besonders wichtiges Glied der Fliegergemeinschaft ist die Rottenkameradschaft hoch oben in den Lüften. Überhaupt stellt ja die Zusammenarbeit der fliegenden Männer in vieltausendweiter Entfernung vom Erdboden die höchsten Anforderungen an das gegenseitige Ineinandergreifen und an die stete Hilfsbereitschaft. Mag es sich um die Jagdflieger handeln oder um die Besatzungen der großen Kampfflugzeuge oder der Fernaufklärer, um Sturzkampfbomber oder um Transportmaschinen mit Fallschirmjägern oder Luftlandetruppen, - jeder einzelne ist auf den anderen angewiesen, auf Gedeih und Verderben. Versagt einer, ob Pilot, Beobachter, Funker, Heckschütze . . ., so ist es oft um alle geschehen. Keiner kann aussteigen und sich dem gemeinsamen Schicksal entziehen. Die Kameradschaft ist da der lebende Hauch, der die minutiöse Treue in der Ausübung der Dienstfunktion beseelt, das Pflichtbewußtsein stärkt und die soldatische Hingabe immer wieder verjüngt. - Die Rottenkameradschaft aber ist geradezu der Prototyp der Waffenbrüderschaft in der Luft. Mölders gab auch hier wiederum ein besonderes Vorbild idealer „Fliegerehen". Im spanischen Tagebuch widmet Mölders gerade dieser Kameradschaft einen besonderen Preis: „Nichts Schöneres als dieses Zusammenarbeiten! Welch ein wunderbares Gefühl, die Rottenkameradschaft! . . .

Der eine greift an, und der andere deckt ihm den Rücken. Dann stößt der Rottenflieger auf seinen Gegner und der Rottenführer übernimmt für ihn die Deckung. Da werden nicht viel Worte gemacht, wer in günstiger Position sitzt, greift an, und der Rottenkamerad hält ihm den Buckel frei. Befindet sich der Kamerad in bedrängter Lage, so haut ihn sein Rottenführer heraus, auch wenn er dabei einen vielleicht sicheren Abschuß auslassen müßte. Diese

Kameradſchaft, dieſe Kampfesweiſe zu zweien iſt von unſchätzbarem Wert, und zwar beſonders aus erzieheriſchen Gründen."

Erfocht einer aus ſeiner Staffel oder Gruppe einen Sieg, dann lief Mölders quer über den Platz auf ihn zu, umarmte ihn, ob Gefreiter oder Hauptmann, in wilder Freude, und oft half er, ihn auf den Schultern davontragen. Aber den Erfolg der Kameraden freute ſich wohl keiner mehr als Mölders ſelbſt. Immer wieder vermerkte er im Tagebuch oder in den Briefen, wer von den Kameraden Lorbeer erntete, und welche beſonderen Begleitworte den friſchen Sieg hervorhoben. Unter dieſen Begleitumſtänden ſind es ſolche perſönlicher Art, die am wenigſten von „Vati Mölders" überſehen werden, beiſpielsweiſe jene Abſchüſſe, deren ſiegreiche Träger gerade Geburtstag haben. Auch nicht oder noch nicht anerkannte Abſchüſſe notiert er im Tagebuch, ſo den als „probabel" gemeldeten Sieg des Leutnants Roſſival am 31. Oktober 1938 am Ebro. An dieſem Tage weilte Mölders nach erfolgreichem Luftgefecht in der Frühe nachmittags in Alfaro zum Abſchied von General Volkmann.

Mölders blieb aber keine Stunde ohne Verbindung mit ſeiner Staffel und erfuhr am Abend zu ſeiner beſonderen Feſtfreude, daß Feldwebel Fleiſchmann, der morgens ſeinen Erſten abgeſchoſſen hatte, am Nachmittag ſich den Zweiten holte . . .

Die Geburtstagfeiern, die das ſpaniſche Tagebuch immer getreulich feſthält, hatten meiſt eine Siegesbedeutung. So ſchrieb Mölders am 3. November 1938: „Bolz hat Geburtstag. Wir ſitzen noch beim Kaffeetrinken. Da hatte die zweite Staffel ſchon eine Burbelei gehabt und vier Abſchüſſe nach Hauſe gebracht. Unter den glücklichen Schützen waren der Adjutant Oeſau und der Obergefreite Freund von meiner Staffel, der nur vorübergehend zur zweiten Staffel kommandiert war." - Kein Einzelzug eines Kameradenſieges entgeht Mölders, dem väterlichen Freund und Führer ſeiner Männer. Mit beſonderer Genugtuung berichtet er am 13. September 1940 von der Kanalküſte aus, daß Oberleutnant Claus, der ſtändige Rottenkamerad, an ſeinem Geburtstag den zwölften Gegner abſchoß. Nicht weniger als vierzehn feindliche Maſchinen hätten ſie beide in den letzten Tagen zur Strecke gebracht.

Für Mölders war es immer ein Bedürfnis, kameradſchaftliche Leiſtung und fremdes Können anzuerkennen. Dann hielt er mit dem Lob nicht zurück, ſo als er drei Offizieren ſeines Geſchwaders (Joppien, Priller und Fleig) in feuriger Anſprache Pokale des Reichsmarſchalls bei feſtlicher Abendrunde als Anerkennung überreichen konnte. Oder, wenn ihm wieder friſcher Nachwuchs zugeteilt wurde, dann wußte er die jungen Anfänger mit kleinen Anerkennungen anzuſpornen. Vor allem gab er den neuen Mitkämpfern Chancen im Luftkampf, unter Verzicht auf die Vermehrung der eigenen Abſchußliſte. Das betonen immer wieder alle, die er auf die erſten Sproſſen der Siegesleiter brachte, und die heute das Ritterkreuz oder gar das Eichenlaub tragen.

Ein Kernſtück der Kameradſchaft in der Luftwaffe iſt das Verhältnis zwiſchen den Fliegern und den „Schwarzen Jungen", das iſt das flugtechniſche Perſonal. Auch hier erntete die fürſorgliche und gewinnende Kunſt der Menſchenbehandlung, wie ſie „Vati Mölders" eigen iſt, beſonders ſchöne Früchte. Packend weiß Mölders das ausgezeichnete Verhältnis zu ſchildern: „Da ſtehen ſie ſchon, die Kerls vom Bodenperſonal, ſtarren mit fliegenden Pulſen uns entgegen: Iſt er, iſt ‚ſeiner' auch beſtimmt dabei? - hurra! Er ſchaukelt!! . . . er hat einen! . . . Wie ſie mit dem weißen Farbtopf auf mein Flugzeug losſtürzen, die famoſen Kerls vom Bodenperſonal! Denn für jeden Abſchuß gibt's einen ſolchen weißen Streifen aufgemalt. Vierzehn ſolcher weißer Streifen trägt meine Meſſerſchmitt . . . - Aber auch die ſtummen, traurigen Geſichter ſehe ich, wenn einer vom Fluge nicht mehr heimkommt. Dann ſtehen ſie da mit hängenden Armen, die ölverſchmierten Fäuſte verkrampft, und können es nicht faſſen, daß ſie ihre Maſchine nicht mehr ſtreicheln, pflegen, zu neuem Kampf ſtartbereit machen können . . ." Ja, einen förmlichen Hymnus ſingt Mölders einmal auf die „Dreierkameradſchaft" von Flieger, Techniker und Maſchine: „Und dann gibt es noch eine ‚Dreierkameradſchaft'. Das iſt das innige Verhältnis zwiſchen dem Flugzeugführer, dem Wärter und der Maſchine. Drei Glieder e i n e r Kette ſind das, wo der Erſte für den Zweiten, der Zweite für den Dritten ſteht. Erſter Wart, Waffenwart, Funkwart und der Flieger - ſie bilden mit ihrem Flugzeug

eine unlösbare, verschworene Einheit. Man muß sie erlebt haben, diese Freude der treuen Gesellen, die mir aus leuchtenden Augen entgegenstrahlte, wenn ich nach glücklichem Fluge heimkehrte und ‚siegwackelnd' über den Platz brauste!

Und wie sie arbeiten, die Kerls! Der Tag war ihnen nicht zu heiß und die Nacht nicht zu lang, wenn es galt, meine Maschine bis zum nächsten Morgen wieder startfertig zu machen. Da wurde nicht lange von ‚Überstunden' geredet, da wurde zugepackt, und sie hätten sich geschämt, auf einen Befehl erst zu warten. Den gaben sie sich selbst. Wir haben uns auch verdammt gut verstanden, meine Jungs und ich, und darauf bin ich stolz. Und solche Treue soll unvergessen sein!

Das ist es, was ich jedem Deutschen, vor allem aber der heranwachsenden Jugend und jedem Soldaten ins Herz hämmern möchte: ‚Deutscher - sei Kamerad!'" (5. September 1938 in La Cenia.)

Fliegerkameradschaft wächst so über sich selbst hinaus und wird zu einem Stück Volkssubstanz.

Kameradschaft bewährt sich am leuchtendsten im Angesicht des Todes. Manchem Mitkämpfer droben in den Lüften hat Mölders das Leben gerettet. Den jungen Draufgängern Besonnenheit einzuflößen, bildete einen Hauptteil seiner Erziehungsarbeit. Oft mußte er sie im letzten Augenblick vor dem tödlichen Zugriff des Feindes herausreißen. Die seltenen Verluste, die er in seiner nun schon so kampf- und ereignisreichen Laufbahn als Staffel-, Gruppen- und Geschwaderführer zu verzeichnen hatte, gingen ihm sehr nahe. Voll Trauer berichtete er der Mutter vom Tod eines jungen Leutnants, der ihm erst seit acht Tagen im Westen zugeteilt war. Stummer Schmerz erfaßte ihn, wenn Kameraden fielen, sei es in seiner unmittelbaren Nähe oder in weiter Ferne. Nur seinem Tagebuch, oder den Lieben daheim, vertraute er dann wenige scheue Zeilen an: „ . . . Unsere alte Gruppe hat zwei prächtige Offiziere und einen Oberfeldwebel verloren . . . Viktors (seines Bruders) Staffelkapitän ist gefallen . . . Oberleutnant Wilcke, einer der besten Staffelführer, geriet in Gefangenschaft . . . Hauptmann Harder (sein Vertreter während seiner Gefangenschaft) ist tot . . ."

Jedes Mißgeschick, das sich in seiner näheren oder weiteren Entfernung zutrug, nahm Mölders in persönlicher Anteilnahme wahr. Am 16. Oktober 1938 wurde eine Kampfmaschine auseinandergerissen. Den Absturz zweier weiterer Bomber verzeichnete das Tagebuch am gleichen Tage. Mit Erleichterung notiert Mölders, daß die Besatzungen ihre Flugzeuge mit dem Fallschirm verlassen konnten, wenn sie auch über feindlichem Gebiet ankamen. - Leid und Trauer der Kameraden fanden in „Vati Mölders" einen helfenden Freund, ob einer verwundet wurde oder ob einem Abschuß die Anerkennung versagt blieb, oder ob Krankheit oder Wetterunbill Schaden anrichteten oder auch nur die Stimmung verdarben.

Der väterlich sorgende junge Offizier vergaß draußen niemanden, am wenigsten die Seinen daheim. Kameradschaftsgeist und Familiensinn verwoben sich ineinander. In seiner Blumensprache suchte er die sorgende Mutter zu beruhigen, wenn er ihr in den ersten Wochen seines spanischen Aufenthalts von seiner „Studienreise" berichtet und ihr die Schönheiten des Landes und die Eindrücke von seinen Besichtigungen an historischen Stätten mit lebhaften Farben schildert. Oder er läßt seinen Einsatz als eine Jagdexpedition gelten, wenn er der Mutter schreibt: „In unserem Jagdrevier ist idyllische, beinahe langweilige Ruhe. Wild ist überhaupt nicht zu sehen, und meine ganzen Gänge ins Revier waren bisher erfolglos." Endlich steckt er sich ins Kleid des Kriegsberichterstatters, um die Mutter, die nun doch vom spanischen Bürgerkrieg weiß, wenigstens auf diese Weise zu beruhigen. Was die Zeitungen über die Kämpfe berichteten, sei gelogen. - Familientreue und Kameradschaft ergänzten sich immer wieder, so wenn Galland, der große Jagdflieger, der kurz nach dem Eintreffen von Mölders Spanien verließ, den Boten für Mölders' Briefschaften nach Hause spielt, oder wenn Löffler, der Dolmetscher der Jagdstaffel, mit einem ganzen Berg von persönlichen Aufträgen von allen Staffelkameraden nach Deutschland fährt und als liebenswürdiger Verbindungsmann zwischen Brandenburg und La Cenia fungiert.

Auch inmitten des abwechslungsreichen Frontdienstes hegt Mölders seine schlichte Erinnerungsbilder an den kleinen Lebenskreis daheim, wie Tagebuch und Briefe immer von neuem zeigen. Im größten Wirbel da draußen vergißt er nicht die Familiengedenktage

nebſt den zugehörigen obligaten Geſchenkſendungen. Stolz begrüßt er aus der Ferne „Brandenburgs ſchönſtes Kind", den friſch angekommenen Stammhalter ſeines älteſten Bruders.

Ein beſonders ſchönes Kameradſchaftsband verbindet die beiden Fliegerbrüder Werner und Viktor Mölders. Aufmerkſam verfolgt Werner, der Aeltere, das Emporſtreben des Jüngeren. Gleich in mehreren Briefen hebt er hervor, daß Viktor das beſte Ergebnis im nächtlichen Blindflug unter fünfzig Mitbewerbern erzielt und das Prädikat „ausgezeichnet" erhalten habe. Während des Polenfeldzuges begleiten ſeine beſten Hoffnungen den jüngeren Bruder an der Oſtfront, während Werner ſelbſt Wache im Weſten ſteht. Neidlos ſchreibt er, daß Viktor bedeutend mehr erlebt habe. Viktor kam dann bald nach Dänemark, von wo er köſtlich heitere, geradezu lukulliſche Berichte zu geben wußte. Später wurde Viktor bei der großen Weſtoffenſive eingeſetzt. Zuvor hatte er Gelegenheit, einige Tage mit dem berühmten Bruder auf dem Wiesbadener Flugplatz zuſammen zu ſein. Dort maßen ſich die Brüder im Luftkampf, Viktor berichtet darüber an die Mutter: „Er in einer Me 109, einer Jagdmaſchine, und ich in einer Me 110, dem neuen Zerſtörer. Er hat mich jedoch jedesmal einwandfrei ‚abgeſchoſſen'. Du denkſt ſicher: ſo 'ne dummen Jungs! . . . Aber man kann dabei nur lernen!"

Viktor flog im Weſten eines der gefürchteten Mehrzweckeflugzeuge, die Zerſtörermaſchine Me 110. Werner gab damals nach Hauſe kund, daß Viktor mächtig wirke vorm Feind. In Kürze konnte Viktor ſieben Abſchüſſe notieren, bis er als Nachtjäger zum Schutz der Heimat, wohl zufolge einer Demarche der Mutter der beiden Fliegerſöhne nach Köln abbeordert wurde.

„Ja, ein richtiger Nachtjäger", ſchreibt Viktor der Mutter, „nicht ſo einer, wie Du denkſt . . . Eigentlich wollte ich es Dir ja nicht ſchreiben, denn Du machſt Dir ja immer ſolche Sorgen. Denkſt vielleicht, daß ich den Mond rammen oder von einer Sternſchnuppe getroffen werden könnte! Ja, wir Nachtjäger zählen zu jenen Leuten, die einmal das Ritterkreuz ‚mit Leuchtpfad und Phosphorumrandung' bekommen!" - Den gleichen fröhlichen Schalk entwickelt der jüngere Fliegerbruder in ſeinen Briefen an den älteren

Waffenbruder, den er als „Schützenkönig der deutſchen Luftwaffe" tituliert. Als er einmal länger, als ihm lieb und recht dünkte, auf die brüderliche Poſt warten mußte, meinte er: „Wie wäre es übrigens, wenn mir mein großer weißer Bruder ſo alle Vierteljahr einen Brief zukommen ließe? Denn ab und zu intereſſiert man ſich doch auch für einen kleinen Gruppenkommandeur." Viktor iſt alleweil der lebhaftere Korreſpondent. Wie ein niederländiſcher Maler weiß er die gaſtronomiſchen Köſtlichkeiten der däniſchen oder holländiſchen Tafel zu ſchildern und ringt ſich den Stoßſeufzer ab: „Ach Tſchörtſchill, Tſchörtſchill, die für dich beſtimmten ‚ham and eggs' ſchmecken mir ja ſo gut!" Der goldige Soldatenhumor, den Viktor in ſeinen Briefen an Werner von ſich gibt, iſt geradewegs literaturfähig, ſo etwa ſein Bericht vom 28. April 1940 über engliſche Bombenabwürfe auf Dänemark. Es heißt da: „Nein, mit den Bomben, die die Tommys hier abwerfen, hätte man vielleicht dem alten Hannibal einen Schrecken einjagen können, aber keinem deutſchen ‚Luſchuhauwa' - Luftſchutzhauswart. Eine Bombe ſchwerſten engliſchen Kalibers iſt hier zwölf Meter neben ein Landhaus gefallen, und man kann es kaum glauben - nicht einmal die Fenſterſcheiben ſind kaputt gegangen. Als Zünder benützen die Tommys einen ausrangierten Dienſtmädchenwecker. Wenn ein alter Bomben-Offizier, wie ich es bin, das ſieht, dann kann er nur leicht und betrübt mit dem Kopf wackeln . . . vor Mitleid. Und ſowas wagen die Tommys einem hier anzubieten. Nun, die Dänen gehen trotzdem mit ihrer Matratze in die Kirche ſchlafen."

Die beiden Fliegerbrüder erleben dann für kurze Zeit die Freude, gemeinſam im gleichen Geſchwader, das vom „Schützenkönig" geführt wurde, gegen den Feind zu fliegen, bis Viktor nach einem Luftkampf über London durch Treffer in ſeinen Motor zur Notlandung auf engliſchem Boden gezwungen ward und in Gefangenſchaft geriet. Nach kurzen Wochen banger Ungewißheit erhielt der ältere Bruder die einigermaßen beruhigende Nachricht, daß der jüngere Bruder unverletzt lebe.

Wir ſtreiften eben den Soldatenhumor. Er iſt ein charakteriſtiſcher Zug deutſcher Fliegerkameradſchaft. Wie eine frohlaunige Melodie begleitete er auch das Wirken unſeres Kommodore Werner Mölders,

der wie im Luftkampf der Erste, so auch bei allen Offiziers- und Mannschaftsfeiern mit spritzigem Elan dabei ist. Auch weiß er die Komik der Situation, wie sie sich im Leben an der Front draußen oft ungezwungen darbietet, weidlich auszukosten und mit gütiger Ironie festzuhalten. Einige köstliche Stücke hat das spanische Tagebuch festgehalten. Dort zeichnet Mölders beispielsweise die Figur des tüchtigen Gefreiten Iska: „Er war ein ‚Tiftler', der alles erst mal gründlich ausprobieren mußte, was ihm neu und unbekannt unter die Finger kam. Und wenn ihm so ein Ding besonders gefährlich schien, reizte es ihn erst recht. So blieb es nicht aus, daß ihm eines Tages beim Experimentieren eine gute Portion Benzin neben etlichen Eisenteilchen in die Visage flog, daß er aussah wie eine versengte Katze.

Das war nun dem guten Burschen scheußlich unangenehm, und zwar besonders im Hinblick auf die bösen Spott- und Lästerzungen seiner Kameraden, und nachdem er vom Stabsarzt mit einem dicken, turbanähnlichen Aufbau versehen worden war, meinte er recht treuherzig: ‚Herr Stabsarzt - könnte die Geschichte nicht unter uns beiden bleiben? . . .'

Der gute Iska hatte überhaupt manchmal Pech, besonders in ‚dringenden Angelegenheiten'. Es war nämlich so üblich bei uns in der Fliegerei, morgens vor dem ersten Start noch schnell die nötigen ‚Regierungsgeschäfte' zu erledigen und erst dann nach erfolgtem ‚Notwurf' erleichterten Herzens in die lauen Lüfte zu steigen.

Dieses tat natürlich auch der Kommandeur der Gruppe. Still und in sich versunken saß er auf dem wohlgehobelten ‚Donnerbalken' und ließ, notdürftig durch ein Olivenbäumchen gedeckt, seinen Gefühlen freien Lauf.

Da nahte tatendurstig Freund Iska. Mit dem Liedchen auf den Lippen: ‚Ob König, Bettler, Admiral, - aufs Töpfchen muß ein jeder mal!' eilte er näher und war nun nicht gerade sehr rosiger Stimmung, als er seinen Thron bereits besetzt fand. So sind denn auch seine zornigen Worte zu begreifen, mit denen er den ahnungslosen, vor sich hinbrütenden Flugkapitän von hinten angrollte:

‚Zum Deubel - wer reckt denn da schon sein zweites Gesicht über den Donnerbalken!?'

Da ihm keine Antwort geschah, lief er um den Hochbeschäftigten herum, um ihm ehrlich ins Angesicht zu schauen. Doch zitternden Herzens, die Hände militärisch und lang an der Hosennaht, blieb er stehen und murmelte: ‚Verzeihung, Herr Hauptmann, ich habe Herrn Hauptmann von hinten nicht erkannt'." Mölders schließt mit der philosophischen Bemerkung: „Nun, das hätte jedem anderen auch passieren können!"

Das leibliche Angebinde des Menschen spielt überhaupt in der Fliegerei eine erhebliche Rolle, dessen sich der Soldatenhumor mit Vorliebe annimmt. So kommt Mölders blitzender Schalk des öfteren auf jene Zwischenfälle der eigenen Körperlichkeit zu sprechen, die mitunter die Teilnahme am Kampfgetümmel einfach lahmlegen. Die Pfingsttage 1938 in Spanien sind zum Beispiel mit solch tragikomischer Erinnerung versehen: „5. Juni. - Mir ist sauübel; mein Magen arbeitet mal wieder zu schnell und bringt mir das Laufen bei. - Die Offiziere der ersten, zweiten und vierten Staffel besuchen uns mittags mit lautem Autogehupe und wildem Gegrunze und überbringen uns Pfingstgrüße - was uns zum Lockermachen etlicher Flaschen und Käsestullen bewegen soll - und schließlich auch (was hilft alle Vernunft!) dazu bewegt. Und dann fahren wir mit ihnen zur fünften Staffel, wo der Besuch durchaus bierfeuchte Formen annimmt. Folge: Am Nachmittag ist es wundersam ruhig in unserer ‚Villa' . . .

Aber die weiteren Folgen blieben nicht aus: Ich liege auf der Nase und bin gezwungen, mich als Kurzstreckenläufer ‚Bett-Häuschen-Bett' auszutoben. Es folgt eine schauderhafte Nacht. Dann tagsüber eine Radikalkur mit Rizinus, Opium und Kohle, und abends ist das Fieber weg, und mir wird wohler."

In ungezwungener Natürlichkeit steht der junge Flieger so den Mißgeschicken des menschlichen Unterlaufs gegenüber. Gelegentlich gesteht er, daß die im südlichen Klima nicht zu vermeidenden fatalen Überraschungen allmählich in eine Vierundzwanzig-Stunden-Kur verwandelt werden konnten. In einem Oktoberbrief aus Spanien an die Mutter heißt es, daß er, der Sohn, am inzwischen

ſtattgehabten Geburtstag der Mutter wahrſcheinlich Torte mit Schlagſahne verweigert hätte, weil er mal wieder ſtärkſten Einſatz auf der Rennſtrecke zur Waſſerſpülung gehabt hätte. „Erfreulicherweiſe iſt dieſe Angelegenheit nun immer nach vierundzwanzig Stunden vorbei." Trotz allem mußte der deutſche Flieger in Spanien um die ſchlanke Linie, angeſichts der ausgezeichneten Verpflegung, beſorgt ſein. Daher kam es dann zu „Obſtexpeditionen", die dann ihrerſeits wieder zu viel des Guten bewirkten. In einem Brief vom Juni 1938 erzählt Mölders vom Ausgang eines ſolchen Unternehmens:

„Eine Kirſchenexpedition iſt mir in der letzten Woche übel bekommen. An unſerem Bach unten ſteht ein Mordsbaum, den wir eines Abends plündern wollten. Barfuß enterten wir auf, machten es uns jeder zwiſchen den Zweigen bequem - und das Mahl begann. Schließlich ging es beim beſten Willen nicht mehr und ‚Frau Mölders' dummer Junge' ſprang noch einmal kurz in den Bach. War das eine Aufregung in meinem Bauche eine Stunde ſpäter Gott ſei Dank explodierte ich bald vorne und hinten, und damit war der Unruheherd entleert und langſam fand ich zum Leben zurück."

Der damalige Hauptmann Handrick war die Urſache eines der ſchönſten Kameradſchaftsfeſte, die ſich im Kreis der Männer um Mölders begab. In ſeiner netten Schreibweiſe ſchildert Mölders den Akt: „Heute ruht der Krieg, weil Hauptmann Handrick, Hauptmann Schellmann und der Kommandeur der Kampfſtaffel, Major Mehnert, nach Hauſe fliegen. Ein Sektfrühſtück in der Kommandeursvilla leitet das Unternehmen ein. Dann, um 14 Uhr 45 hat ſich vor der zweiten Staffel alles verſammelt, was von der Legion Condor Rang und Namen hat. Der Kommandeur wird mit Heil-Rufen empfangen und nach einem Abſchiedstrunk nähert ſich der Prunkfeſtzug. Die Muſikkapelle marſchiert mit einer ſchauerlichen Weiſe vorne weg, es folgen Moros, dann ſpaniſche Mädchen, ferner die Inſignienträger der Staffeln und ſchließlich die beiden Feſtwagen. Ein geſchmückter Mulukarren für Hauptmann Handrick und ein hergerichteter Spornwagen für Schellmann. Dazwiſchen läuft die ‚Jolanthe' der Stubos in ihrer roſigen Fettigkeit. Piſepampel als ‚Senorita' fächelt dem Kommandeur friſche Luft zu..

Alles brüllt vor Vergnügen. Die Flak ſchießt Salut und ſtellt ein großes ‚H' in die Luft, eine Ehrung für unſeren Handrick, und unter dem Kreuzfeuer von Hunderten von Photoapparaten geht es zur Junkersmaſchine. Aus dem Heckſtand der Ju winken uns beide Heimkehrer noch zu, dann kurbelte die Ju noch etwas um den Platz herum, und unter Begleitung von zwölf Me 109 verläßt Hauptmann Handrick nach vierzehneinhalbmonatigem Aufenthalt den ſpaniſchen Boden. Wir holten anſchließend etwas Schlaf nach, denn ſo eine Feier kann anſtrengend ſein." (11. September 1938.)

In der Teilnahme oder Aufziehung von Kameradſchaftsfeiern war Mölders unermüdlich. Sie gehörten für ihn zu jenem „Zuſammenleben ohne Arger", das er einmal als das Kennzeichen beſonders der ſpaniſchen Kampfzeit nennt. Ob Feldwebeleſſen, ob Geburtstagsfeiern, ob Siegesfeſte oder gegenſeitige Frontbeſuche, ob Scheibenſchießen oder Reiterſpiele, wenn Mölders dabei war, gab es immer einen herzlichen, lauteren Klang. Mölders und ſeine Männer verſtanden zu leben. Einige Streiflichter aus Tagebuch und Briefen: „Am Abend des erſten September luden uns die Feldwebel zum Eſſen ein. Wir ſaßen bei uns oben in der Villa zuſammen mit den Flugzeugführern bis vier Uhr morgens. Wir haben ſelten ſo vergnügt zuſammengehockt und ſo entſetzlich gelacht über den dicken Feldwebel Seliger. Der Kerl iſt ein prachtvoller Komiker."

„In den Atempauſen des Krieges gönnten wir uns auch manches Vergnügen, unter denen mir die Reiterſpiele auf den ſtörriſchen Mulus, den ſpaniſchen Eſeln, beſondere Freude machten. Wollte ich nach rechts, wollte mein Mulu beſtimmt nach links, und ſtrengte ich mich an, vorwärts zu reiten, ſo ging mein Tier in ſeinem unerforſchlichen Ratſchluſſe beſtimmt und erfolgreich rückwärts. So blieb mir meiſtens nichts anders übrig, als das Gegenteil von dem zu tun, was ich eigentlich wollte, und ich brüllte meinem Reitvieh: ‚Bring mich nach links!' in die tütenförmigen Ohren, wenn ich ernſthaft in die entgegengeſetzte Richtung reiten wollte.

Einfacher war ſchon das luſtige Scheibenſchießen, das wir mit viel Vergnügen betrieben. Hierbei konnte man wenigſtens nicht von einem Eſel herunterfallen, dem es leider oft und plötzlich und gänzlich grundlos einfiel, ſich ſeiner Laſt zu entledigen.

Unſer Lieblingsſport war das Schießen auf Benzinflaſchen. Ach, haben wir da oft für Mordsſpaß gehabt! . . . Flogen nebenſächliche Teile wie Kopf oder Flaſchenhals weg, ſo galt der Schuß als ‚probable', das heißt: na, ſchön; nichts beſonderes. Und das gab dann einen Punkt. Spritzte aber die Flaſche gut getroffen mit einem mächtigen Knall auseinander, ſo gab es zwei Punkte, weil der Schuß ‚securo', alſo ſo ſicher wie ein Abſchuß war. (Nebenbei: man ſieht, wir konnten ſchon ‚ganz gut' ſpaniſch!) -

Ein ‚richtiger' Abſchuß hat mich übrigens immer eine ganz nette Stange an Peſeten gekoſtet. Es hatte ſich nämlich der fromme Brauch eingebürgert, dem Bodenperſonal der ſiegreichen Kette einen Kaſten Bier zu ſtiften, und das waren immerhin jedesmal 72 Flaſchen. Wieviel Flaſchen bei der großen ſpaniſchen Hitze, dem ſtaunenswerten Durſt meiner wackeren Männer und bei meinen vierzehn Abſchüſſen draufgegangen ſind, mag ſich der verehrliche Leſer ſelbſt ausrechnen.

Merkwürdigerweiſe war obengenanntes Bier immer auffallend fix zur Hand, wenn ich ſiegwackelnd zum Flugplatz heimkehrte. Eines Tages aber löſte ſich dieſes Rätſel. Meine Kerls hatten ſich in einem fuchsbauähnlichen Erdloch, einem ‚Refugio', einen ganz reſpektablen Biervorrat angelegt. ‚Es iſt ja doch bald wieder ein Abſchuß fällig!' meinten ſie recht treuherzig.

So ein Kaſten Bier wurde alſo manchmal etwas verlängert und wuchs ſich dann zu einem richtigen Bierabend aus, auf dem unſere Betriebsnudel, der Koch Dahlke aus Berlin, mit ſeiner mehr oder weniger wohltönenden Stimme das Lied von der krummen Lanke ſang, bis uns die Tränen innigſter Rührung über die Backen liefen."

Wie man in den Wald hineinruft, ſo ſchallt es wieder heraus. Mölders, der geſchickte Arrangeur ſoldatiſcher Feier- und Freizeitgeſtaltung, war zuweilen ſelbſt Gegenſtand kameradſchaftlichen Frohſinns.

Einer der originellſten Empfänge wurde ihm nach ſiegreichem Ende der Schlachten im Weſten auf dem Flugplatz Döberitz zuteil, wo er mit folgender, zeichneriſch wohl illuſtrierter Feſturkunde empfangen wurde: „Vati, Wir Old-Jönki Niggers und Gallande Boys aus dem Urwaldkraal Döberitz wollen von deiner Zerkleinerung zwecks Atzung abſehen und dich, unter den Bleichgeſichtern übelſt beleumdeten Skalpjäger, zum Ehren-Oberhäuptling unſeres Stammes ernennen."

Wir müſſen innehalten. Das ganze Um und Auf, die vielen plaſtiſchen Einzelzüge des kameradſchaftlichen Zuſammenlebens um die Geſtalt unſeres überall verehrten Fliegerhelden Werner Mölders könnte ein kleines Buch für ſich anfüllen.

Wie in einem Spiegelbild fängt ſich das ganze reiche Kameradſchaftsleben, das zur deutſchen Luftwaffe wie der Propeller zum Motor gehört, im Weſen und Wirken des Jagdfliegers Werner Mölders ein. Das Wort vom „Vati Mölders" bewahrheitet ſich in all den vielen, bald feinen, bald kräftigen Einzelzügen jener männlichen Gemeinſchaft. Wir erkennen es in der Anhänglichkeit ſeiner Leute wie in den ſtolzen Erfolgsziffern ſeines Geſchwaders, in den Ritterkreuzen ſeiner Schüler wie in den überſchäumenden Soldatenfeſten, in der Rottenkameradſchaft wie in der Verbundenheit der zwei Fliegerbrüder, in der Mitfreude und Mittrauer bei Sieg und Leid der Kampfgefährten. . . . In der Tat, Mölders lebt inmitten der Mannſchaft, voll und ganz ein Teil von ihr, wie ſie ein Teil von ihm.

Wenn die deutſche Jugend in ihm einen der kühnſten deutſchen Helden dieſes Krieges verehrt, ſo wiſſen die eigenen Männer der Luftwaffe vor allem um den Menſchen und Kameraden, den Meiſter und Führer Mölders.

Schlußwort

Im November 1940 fiel Major Wick, einer der erfolgreichſten deutſchen Jagdflieger und einer der beſten Schüler des Oberſtleutnants Mölders, auf dem Heimflug von ſeinem 56. Siege.

Bald darauf, Anfang Dezember, gingen einige Jagdgeſchwader in Urlaub, darunter auch das Geſchwader Mölders. Sie zogen nach Tirol zu fröhlichem Skiſport und erholten ſich dort in Sonne und Schnee von den anſtrengenden Kämpfen über England.

Doch ehe noch der Frühling ins Land zog, kehrten die reiſigen Geſchwader wieder an den Kanal zurück, um mitzuhelfen, das Wort des Führers wahrzumachen -: „Das Jahr 1941 wird das Jahr der Entſcheidung ſein!"

Mit unverbrauchter Kampfkraft kehrte das Geſchwader Mölders zurück; am 10. Februar ſchoß der Kommodore ſeinen 56. Gegner ab und am 26. Februar bereits den 60. Gegner.

Dann kam der ruhmreiche Feldzug gegen Serbien und Griechenland; Teile des Geſchwaders Mölders hefteten unter ſüdlicher Sonne neuen Lorbeer an ihre Maſchine. Der Kommodore ſelbſt hielt die Wacht am Kanal. Am 16. April ſchoß er ſeinen 64. und 65. Gegner ab, nachdem im März die 61. und 62. Feindmaſchine fiel. Anfang Mai erfolgte der 67. und 68. Abſchuß.

Am 22. Juni 1941 brach der Titanenkampf gegen die Millionenarmeen des Bolſchewismus an. Das Geſchwader Mölders war wiederum an der Spitze des deutſchen Gegenſchlages. In wenigen Tagen ſchoſſen Mölders und ſeine Männer reihenweiſe die roten Jäger und Bomber nieder. Am 30. Juni verzeichnete das Geſchwader allein 80 Abſchüſſe. Die Geſamtzahl der Abſchüſſe dieſes ruhmreichen Geſchwaders erreichte in jenen Tagen die ſtolze Zahl von 750! Am 22. Juni, nach ſeinem 82. Luftſieg, erhielt der Kommodore die Schwerter zum Eichenlaub, nachdem ſie Oberſt-

leutnant Galland, der um die gleiche Zeit einen glänzenden Abwehrsieg gegen englische Flieger über dem Kanal erfochten hatte, als erstem deutschen Offizier von Adolf Hitler verliehen waren. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht empfing am 3. Juli Oberstleutnant Mölders in seinem Hauptquartier und überreichte ihm das am 22. Juni verliehene Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Durch seine Siege im Westen erzielte Mölders die höchste Abschußziffer seit Beginn der Jagdfliegerei überhaupt.

Die Krönung seines heldischen Soldatentums brachte aber folgende Sondermeldung des OKW vom 16. Juli über alle deutschen Sender: Aus dem Führerhauptquartier. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Bei den Kämpfen an der Ostfront schoß Oberstleutnant Mölders, Kommodore eines Jagdgeschwaders, gestern fünf Sowjetflugzeuge ab. Er hat damit in diesem Krieg insgesamt 101 Abschüsse erzielt und einschließlich seiner 14 Abschüsse im Spanienfeldzug insgesamt 115 Luftsiege errungen.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat diesem heldenhaften Vorbild der Luftwaffe und erfolgreichsten Jagdflieger der Welt als erstem Offizier der deutschen Wehrmacht die höchste deutsche Tapferkeitsauszeichnung, das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, verliehen.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat folgendes Handschreiben an Oberstleutnant Mölders gerichtet:

Nehmen Sie zu Ihren heutigen neuen Luftsiegen meine aufrichtigen Glückwünsche entgegen. Sie haben mit diesen Erfolgen im großdeutschen Freiheitskampf 101 Gegner in der Luft abgeschossen und sind einschließlich Ihrer Erfolge im spanischen Bürgerkrieg 115mal Sieger im Luftkampf gewesen.

In Würdigung Ihres immerwährenden heldenmütigen Einsatzes im Kampf um die Freiheit unseres Volkes und in Anerkennung Ihrer hohen Verdienste als Jagdflieger verleihe ich Ihnen als erstem Offizier der deutschen Wehrmacht die höchste deutsche

Tapferkeitsauszeichnung, das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Mit meinem und des ganzen deutschen Volkes Dank verbinde ich die besten Wünsche für Ihre Zukunft.

gez. Adolf Hitler.

Am 17. Juli richtete der Reichsmarschall Göring an Oberstleutnant Mölders folgendes Telegramm:

„Lieber Mölders! Ihnen, meinem kühnsten und siegreichsten Jagdflieger, herzliche Glückwünsche zu der höchsten Tapferkeitsauszeichnung. Ich bin unendlich stolz auf Sie, und ich beglückwünsche auch Ihr herrliches Jagdgeschwader, das in allen Luftkämpfen unter Ihrer Führung Hervorragendes leistet. Möge Ihnen, lieber Mölders, das Soldatenglück auch weiterhin treu sein."

Am 24. Juli empfing der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht in Gegenwart des Oberbefehlshabers der Luftwaffe Reichsmarschall Göring den erfolgreichsten deutschen Jagdflieger Oberst Mölders und überreichte ihm das nach seinem 101. Abschuß verliehene Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Das ganze deutsche Volk aber wird in heißem Gebet den endgültigen Sieg unserer Waffen erflehen und den Lenker der Schlachten bitten, dem deutschen Heere seinen Schutz und Segen zu verleihen bis zum Siege!

Denn Deutschlands Sache ist gerecht!

Und so bitten wir auch um Sieg und glückliche Heimkehr für Mölders und seine Männer, auf daß Deutschland ruhmreich hineinschreite in die Zeit eines langen, gesegneten Friedens! - -

Hermann Kohl

Triumph der deutschen Luftwaffe

3. Auflage

310 Seiten, 32 Abbildungen

Gebunden RM 6.80

„Vom Mythos des Menschenfluges über Lilienthal und Zeppelin zu Immelmanns, Boelkes und Richthofens Taten, über den Segelflug einer begeisterten deutschen Jugend und eine zielstrebige Verkehrsfliegerei bis zum Aufbau der wiedererstandenen deutschen Luftwaffe im Dritten Reich wird eine fesselnde Schilderung geboten. Und schließlich hat der heldenhafte Einsatz der deutschen Flieger in Spanien, in Polen, in Norwegen, in Holland, in Belgien und Frankreich und im Entscheidungskampf gegen England in diesem Buche ein würdiges Denkmal gefunden . . . Major Kohl hat in der Ausschöpfung dieses gewaltigen Stoffreichtums eine sehr begrüßenswerte Arbeit geleistet."

„Kölnische Zeitung"

Steirische Verlagsanstalt Graz

Fünf Raumbilder aus dem Album „Fliegen und Siegen” des Otto-Schönstein-Verlages werden, wegen ihrer relativen Seltenheit einschließlich ihrer jeweiligen Rückseite, ergänzend angefügt. Mölders ist der einzige Flieger, der in diesem Album eine derart prominente Stellung zugewiesen erhielt, was seine damalige Bedeutung für die Propaganda und seine herausgehobene Position unterstrichen haben dürfte.

Am 22. November 1941 kam Mölders beim Absturz einer He 111, die er in Wahrnehmung einer seiner Aufgaben als Passagier benutzte, bei Breslau ums Leben . . .

9

„FLIEGEN und SIEGEN"

Bild-Nr. 9

Oberst Mölders, Deutschlands Fliegerheld mit über 100 Abschüssen, Träger der höchsten Kriegsauszeichnung, des Ritterkreuzes mit Eichenlaub, Schwertern in Brillanten

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Weixler — Oberkommando der Wehrmacht

Raumbild-Verlag Otto Schönstein K. G., München 23

Alle Rechte vorbehalten

L 3537 Pb

10

„FLIEGEN und SIEGEN"

Bild-Nr. 10

Oberst Mölders, der Sieger in ungezählten Luftkämpfen, unterhält sich unmittelbar nach der Landung mit seinen Kampfgefährten über ein vor einer knappen Viertelstunde gehabtes Luftduell mit einem Tommy

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Weixler — Oberkommando der Wehrmacht

Raumbild-Verlag Otto Schönstein K. G., München 23

Alle Rechte vorbehalten

L 3557 Pb

25

„FLIEGEN und SIEGEN"

Bild-Nr. 25

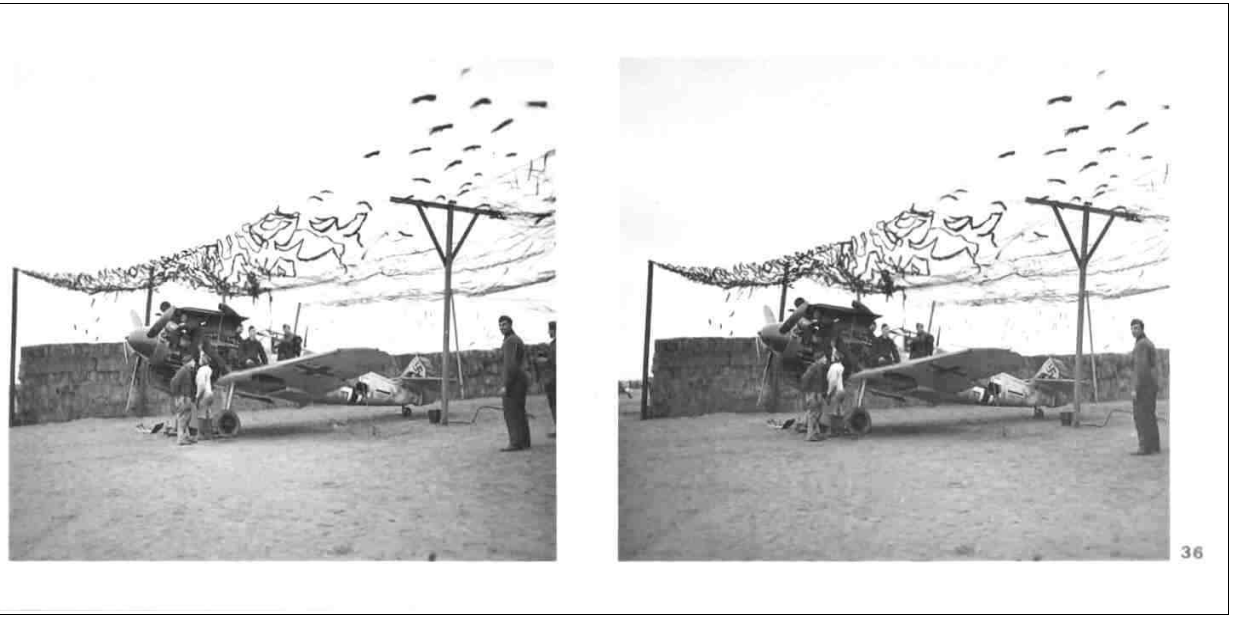
Beim Jagdgeschwader Mölders. Das beste und geschulteste Boden-Personal überholt und überprüft eine vom Feindflug zurückgekehrte Me 109. Der Geschwaderhund, ein Liebling der Jagdflieger und des Bodenpersonals, leistet den Soldaten und ihrer verantwortungsvollen Arbeit Gesellschaft

PK-Aufnahme : Kriegsberichter Weixler — Oberkommando der

Raumbild-Verlag Otto Schönstein K. G., München 23

Alle Rechte vorbehalten

L 3655 Pb



„FLIEGEN und SIEGEN"

Bild-Nr. 36

Die berühmte Me 109 von Oberst Mölders wird nach einem erfolgreichen Jagdflug des Kommodore von den getreuen Flugzeugwarten des Bodenpersonals sofort gründlich überholt

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Weixler — Oberkommando der Wehrmacht

Raumbild-Verlag Otto Schönstein K. G., München 23

Alle Rechte vorbehalten

L 3665 Pb

38

„FLIEGEN und SIEGEN"

Bild-Nr. 38

Stolze Siegeszeichen am Leitwerk der Jagdmaschine von Oberst Mölders. Jeder Balkenstrich bedeutet Kampf auf Leben und Tod : einen glorreichen Luftsieg. Der Liebling des Mölders-Geschwaders, der lustige Spaniel hält sich am liebsten in der Nähe des Kommodore oder seiner Maschine auf

PK-Aufnhame : Kriegsberichter Weixler — Oberkommando der Wehrmacht

Raumbild-Verlag Otto Schönstein K. G., München 23

Alle Rechte vorbehalten

L 3634 Pb

* * * * * * *